

**HERMANN
AHLWARDT**

**MEHR
LICHT!**

**VERLAG FÜR GANZHEITLICHE
FORSCHUNG UND KULTUR**

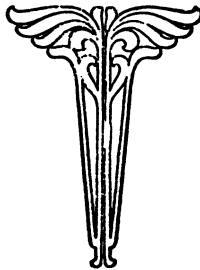
Mehr Sicht!

Der Orden Jesu

in seiner wahren Gestalt und in seinem
Verhältnis zum

Freimaurer- und Judentum.

Von
Hermann Ahlwardt.



Reihe *Hintergrundanalysen*

Band 2

Faksimile-Druck für Forschungszwecke nach der im Verlag von Karl Rohm
1925 erschienenen Ausgabe

Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur
2251 Wobbenbüll

Druck: Druck-Center, 2800 Bremen 1

ISBN 3-922314-18-X

Meinen Ausführungen lege ich den herrlichen Vers Goethes zugrunde, in welchem er das sehnuchtsvolle Streben der Menschenseele nach dem höchsten und göttlichen Sein zum Ausdruck bringt:

Ach, ich bin des Treibens müde.
Was soll all der Schmerz und Lust,
Süßer Friede, süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Das ist es, wonach der einzelne Mensch, wonach die ganze Menschheit sich sehnt, nach dem süßen Frieden, d. h. nach der inneren Einheit, der harmonischen Gestaltung aller Triebe und Kräfte, sowie nach dem festen Verhältnis des Einzellebens mit dem Gesamtein. Diese Auffassung vom Gesamtein, vom Weltganzen und die eigene Stellung zu demselben ist die Grundlage des inneren Friedens für unser Lebensglück.

Herzustellen sucht der einzelne Mensch diese Harmonie mit dem Gesamtein entweder auf dem Boden des Glaubens an die Ueberlieferung, d. h. der Religion, oder auf dem Wege des reinen, voraussetzungslosen Denkens, d. h. der Philosophie, oder endlich auf dem der Naturforschung.

Wenn ich heute im 64. Lebensjahre nach 18 jähriger Pause wieder an die Öffentlichkeit herantrete, so kann ich die moralische Berechtigung hierzu nur aus dem Umstande schöpfen, daß ich die Ueberzeugung gewonnen habe, Ihnen auf dem Gebiete der Seins-Auffassung etwas Besseres bieten zu können, als das bisher Vorhandene.

Wenn ich dabei auch politisch und sozialpolitisch aushole, so werde ich von der Ueberzeugung getragen, daß von dem gewonnenen einheitlichen Standpunkt aus auch eine bessere Auffassung und Gestaltung der niederen Lebensverhältnisse gegeben ist.

Mein ganzes Leben und politisches Verhalten ist nur verständlich, wenn man freundlichst einen Blick in meinen Entwicklungsgang tut. Ich bitte darum!

Ich entstamme einem entlegenen Dorfe in Vorpommern, das damals noch aller Kultur ziemlich entrückt war. Von frühester Jugend an lebte ich in religiösen Idealen. Mit Sehnsucht und Begehrt denke ich noch der wunderbaren Stunden, die ich in der erhabenen Einsamkeit von Wald und Feld verlebt habe. Selbstverständlich war diese religiöse Begeisterung mit Fanatismus verbunden. Weide nahm ich mit in das Lehrerseminar in Dranienburg, allwo ich im zweiten Jahre zum Klassenvorsteher, dann zum Obervorsteher befördert wurde. Als letzterer beging ich die Niederträchtigkeit, zwei Mitschöglinge anzuzeigen, als ich sie beim Lesen einer verbotenen Zeitung fand. Es kam mir gar nicht zum Bewußtsein, daß ich, obwohl Obervorsteher und als solcher mit einem gewissen Aufsichtsrecht ausgerühet, damit eine sittlich schlechte Tat beging. Ich wollte eben nur das Nichtreligiöse bekämpfen.

Mit dem 20. Lebensjahre trat ich als gottbegeisterter junger Mann ins Lehramt zu Neuruppin.

Eines der ersten Bücher, das mir dort in die Hände fiel, betitelte sich: „Bücher: Kraft und Stoff“. Dieses Werk erregte in mir einen Sturm, der erst jetzt im 64. Lebensjahre dem klaren Himmel, dem süßen Frieden gewichen ist. Mein ganzes Leben wurde durch dieses Buch zu einem dauernden inneren Kampf und zu einem unablässigen Streben und Forschen umgestaltet. Der zwingenden Beweiskraft des Neuen konnte ich mich verstandesgemäß nicht entziehen, aber das Gemüt haftete mit Eisenklammern an den Jugendeindrücken.

Ich gelobte mir, schon um dem Selbstmorde zu entgehen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis ich die wirkliche Wahrheit ergründet hätte. Natürlich mußte ich unter solchen Umständen um all die Lebensfreuden kommen, auf die ich mit Rücksicht auf mein Alter und durch eine ganz angenehme Lebensstellung wohl Anspruch gehabt hätte. Da ich dem äußeren Leben gar keine Aufmerksamkeit zuwandte, bin ich, obwohl frei von allen kostspieligen Bedürfnissen, so manches Mal in allerlei Bedrängnisse und Unstimmigkeiten geraten, die manchen anderen tief verstimmt und unglücklich gemacht hätten. Bei mir konnten diese nur die äußere Haut berühren.

Mein Forschen und Denken setzte ich als Lehrer in Berlin weiter fort. Als angenehme Nebenzugabe fielen diejenigen Kenntnisse mir an, die mich befähigten, das Mittelschullehrer- und Rectorexamen mit Auszeichnung zu bestehen. Jahrzehnte hindurch wandte ich mich dem Studium der Philosophie zu und darf wohl sagen, daß ich mit meiner Kenntnis der alten und neuen Philosophen manchem amtlich Berufenen Rätsel aufgeben könnte; aber eine letzte befriedigende Wahrheit, die das Gemüt in Ruhe setzen und die innere Harmonie mir hätte schaffen können, fand ich nicht. Ich konnte das Rechenerempel machen, bei wem und mit wem immer, es blieb ein Nest, mit dem nichts anzufangen war. Am meisten packte mich Arthur Schopenhauer, der mich jahrelang fesselte. Was er in seinem Werk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ gibt, ist das Erhabenste, was der Menschengeist bisher gedacht hat. Aber sein Pessimismus, der noch dazu nicht mit Notwendigkeit in seine Auffassung des Seins hineingehört, den ich aber damals nicht von seiner Philosophie trennen konnte, stieß mich ab.

Durch meine Dortmunder Freunde kamen mir zu Anfang der 90er Jahre die Werke von Dr. Eugen Düring in die Hand, die den Schopenhauerschen Nest vollständig besetzten. Dieser gewaltige Denker hat mir die endgültige Richtung gegeben, aber auch einem solchen Geist gegenüber darf man die Selbständigkeit des eigenen Forschens und Denkens nicht aufgeben.

Daher wandte ich mich den Forschungen der Männer zu, die lebendig auf dem Boden der Naturbeobachtung und Naturforschung den letzten Seinsfragen beizukommen suchten, insbesondere Darwin und Häckel. Die Schriften des ersteren sind mir im Original leider nie in die Hände gekommen. Desto mehr habe ich mich mit Häckel und denjenigen seiner Veröffentlichungen beschäftigt, die in dieser Beziehung in Betracht kommen.

Darüber kann kein Zweifel sein, daß diese Männer den richtigen Weg eingeschlagen haben. Der schwere Fehler, insbesondere Häckels, besteht aber darin, daß er mit seinen Forschungen da aufhörte, wo die grob sinnliche Beobachtung ein Ende hat; Wirkungen, die hoch handgreiflich sind, sieht er als nicht vorhanden an, sofern die Ergründung der Ursache zurzeit nicht möglich ist. Dies ist bei ihm der Rest.

Das Glück wollte mir nun auf dem Wege meiner weiteren Forschungen wohl. Ich konnte eindringen in die gewaltigen Gedanken der alten germanischen Stämme in Persien, Baktrien und Indien, konnte ergründen ihre Anschauungen über Kraft und Stoff, über Lebenswert und Lebenszweck. Allerdings sind sie eingekleidet in schwer verständliche Bilder, aber sie sind unendlich erhabener und kommen der Wahrheit näher als alles in der Neuzeit Gedachte. Die Menschkulturr hat in ihrer Jugendzeit einen gewaltigen Anlauf genommen. Warum sie dann erkrankt und in schwere Zuckungen und Krämpfe verfallen, an denen wir zurzeit noch leiden, mag Gegenstand der nächsten Abhandlung bleiben. So ausgerüstet mit voller Erkenntnis des Wesens der Religion, der Philosophie und der tiefgründigsten monistischen Weltauffassung, durfte ich mich für berechtigt halten, nach der vollen Wahrheit, soweit sie von uns Menschen zurzeit überhaupt zu ergründen ist, zu greifen, und dadurch endlich zu dem süßen Frieden, der inneren Harmonie zu gelangen.

Als ich, äußerlich unter den denkbar schlimmsten Umständen, diese innere Harmonie aber gewonnen, trieb es mich, das von mir so schmerzvoll Er kämpfte auch meinen Mitmenschen zu geben. Der Zwang hierzu wurde um so größer, da ich ein sah, daß von diesem höheren Standpunkte aus alle Angelegenheiten des Einzel Lebens sowohl, als auch des gesellschaftlichen sich klar und einfach gestalten. Die gewonnene Einheit der Weltauffassung ist maßgebend auch für die Gestaltung des menschlichen Daseins.

Leicht ist es mir nicht geworden, meine Gedanken und Empfindungen niederzulegen, denn von den Hunderttausenden, die mir jubelten, als ich zur Erreichung politischer Einzelzwecke in den Kampf trat, blieb mir nur ein Mann, sage und schreibe ein Mann übrig, als ich diese Einzelzwecke in den Dienst einer größeren allgemeinen Sache stellen wollte.

Hunger und Not, Verachtung und Verhöhnung wurden mein Erbteil. Konnte hierdurch der so mühsam gewonnene innere Frieden auch nicht erheblich beeinflusst werden, so wurde ein regelmäßiges Arbeiten doch schwer beeinträchtigt. Der eine Mann aber, der mir von Anfang an bis zu Ende die Treue hielt, Herr Bergwerksdirektor Hugo von der Kluge in Budweis, ermöglichte mir eine ruhige Arbeit. Alles und jedes, was ich hier geschrieben habe, ist mit ihm besprochen und durchgearbeitet worden. Alle benötigten Schriften hat er für teures Geld angekauft oder aus allen möglichen Bibliotheken, auch aus der des Evangelischen Bundes, zu besorgen gewußt. Es würde mir schwer werden, festzustellen, welcher Gedanke von ihm und welcher von mir zuerst ausgesprochen ist. Da er früher eine lange Reihe von Jahren Bibliothekar am Oberbergamt in Dortmund war, allwo ich ihn 1891 kennen lernte, so standen ihm mancherlei Mittel und Wege zur Ve-

Schaffung aller möglichen Bücher und Schriften zur Verfügung, die anderen fehlen.

Äußerlich und in der praktischen Lebensführung kann es nicht so leicht größere Gegensätze geben, als wir beide es sind, aber unsere innere Harmonie hat dadurch nie gestört werden können.

In seiner stillen Villa zu Gutwasser bei Budweis habe ich denn auch mein vierbändiges Lebenswerk geschrieben, von dem ich annehme, daß es die kurze erreichbare höchste Wahrheit darstellt.

Um die Mittel einzugewinnen, dieses Werk zu veröffentlichen und so der Allgemeinheit zugänglich zu machen, sowie den Grundstoff einer Organisation zu legen, welche die in dem gedachten Werk enthaltenen Ziele auf wissenschaftlichem, politischem und sozialem Gebiet zu erreichen strebt, trete ich mit Vorträgen und dieser Broschüre an die Öffentlichkeit heran. Gleichzeitig sammle ich gleichgesinnt Strebende zum Anschluß an den in diesen Tagen in Dresden begründeten „Freideutschen Bund“. Aus diesem Grunde wird es zwingende Notwendigkeit, die Grundgedanken des erwähnten größeren Werkes tunlichst kurz zu kennzeichnen. Insbesondere muß ich den Inhalt der 3 ersten Bände: 1. „Natureinheit“, 2. „Geheimer Mächte Walten“, 3. Der Weg zum Völkerglück andeuten, um die Gesamt-richtung und Ziele erkennbar zu machen; der 4. Band: „Durch Nacht zu Licht“ kommt weniger in Betracht, weil er wesentlich meine innere und äußere Lebensgeschichte vom Standpunkt der bedingungslosesten Aufrichtigkeit sowohl in bezug auf mich selbst, als auf meine Freunde und Feinde enthält.*)

Vom Glück.

Jedes Wesen, das von der Natur ins Dasein gerufen ist, trägt ausnahmslos als Naturgesetz das Verlangen in sich, dieses Daseins sich möglichst lange zu erfreuen und zum Behagen am Dasein: „zum Glück zu kommen“.

Nehmen dem Kulturmenschen die Sorgen und Kämpfe um die Erhaltung des Daseins, um die Erhaltung der eigenen Art auch den größten Teil der Kraft und Zeit in Anspruch, die Stunden der Ruhe, des stillen Genusses gewähren doch das Gefühl des Glückes, das zudem im Leben selbst in jeder Lebens- und Kraftäußerung seine innerste Grundlage hat.

Jedes Tier, das in den ihm normalen Verhältnissen leben kann, ist glücklich; soll es der Mensch nicht sein?!

Das Lebensglück ist Lebenszweck.

Vom Instinkt.

Die Natur hat die Sorge für die Erhaltung derjenigen Einzelwesen und Arten, die hierzu verstandesmäßig nicht fähig sind, selbst übernommen, indem sie unmittelbar aus sich heraus diese Wesen so leitet, daß sie ohne Bewußtsein des Zweckes das tun, was sie allein als Einzelwesen und Art erhalten und zum Glücksempfinden bringen kann.

Daß dieser Instinkt als unmitttelbarer Eingriff der Natur von uns Menschen bisher so wenig seinem Wesen nach erkannt und ge-

*) Anmerkung des Herausgebers: Das hier erwähnte größere Werk des schon seit mehreren Jahren verstorbenen Direktors Hermann Althardt ist nicht gedruckt worden, auch über den Verbleib des Manuskriptes ist dem Verlag nichts bekannt geworden. Anfragen sind deshalb zwecklos.

würdigt wurde, hat viel dazu beigetragen, daß wir das Wesen auch des eigenen Glückes so wenig begriffen haben.

Vom Verstand.

Ganz unverkennbar ist das Streben der Natur, die Sorge um die Erhaltung auf dem Wege des Entwicklungsgefetzes langsam in das Einzelwesen selbst zu verlegen.

Das Endziel ist die Verweisung aller inneren und äußeren Antriebe in die Schranken der Notwendigkeit und die Erhebung des Einzelwesens in die erhabenen Gefilde des Allgemeinempfindens.

Dies geschieht durch Entwicklung des Verstandes.

Der Verstand — das Verstehen lernen — ist die Fähigkeit, selbst zu entscheiden, welche Handlungen notwendig sind zur Erhaltung der eigenen Person und Art, zur Beseitigung aller Hindernisse des Glücksempfindens.

Mit der Fähigkeit zum richtigen Handeln schiebt die Natur aber den Wesen auch die Verantwortlichkeit zu. Sie zieht sich in ihren instinktiven Eingriffen genau in dem Verhältnisse zurück, in dem der Verstand wächst. Lange und genaue Beobachtung würde hier eine feste mathematische Formel finden können.

Bei den Handlungen besonders der mit mäßigem Verstande ausgerüsteten Tierwelt ist es außerordentlich schwer, Instinkt und Verstand genau zu unterscheiden. Offenbar gehen sie vielfach ineinander über. In der höheren Tierwelt tritt der Instinkt weit hinter dem Verstande zurück, was allerdings oft genug zur Folge hat, daß das höhere Tier da verstandesgemäß falsch handelt, wo das niedere instinktiv das Richtige trifft.

Am weitesten zurück tritt der Instinkt beim Menschen, allwo er fast nur da, wo es sich um Erhaltung der Art handelt, selbstherrlich und oft im Widerspruch mit dem Verstande eingreift. Den Sieg des Verstandes muß in solchem Falle das spätere Geschlecht oft heißen.

Im übrigen wirkt der Instinkt bei der Frau mehr als beim Mann, so daß die Frau, besonders bei erster Begegnung mit Fremden, häufig instinktiv richtiger urteilt, als der Mann verstandesmäßig.

Soweit der Verstand in Frage kommt, steht der Mensch an der obersten Spitze der Tierwelt, er unterscheidet sich von den Tieren nur dem Grade seiner vollkommeneren Entwicklung, aber nicht dem Wesen nach. Was ihn dem Wesen nach über sie erhebt, ist die Vernunft.

Die Vernunft.

Können wir den Verstand als die Blätter, so müssen wir die Vernunft als die Blüte der menschlichen Entwicklung ansehen. Erst aus ihr kann als Endziel die Frucht, das erhabene, wahrhaft menschliche Glück des Einzelnen und der Gesamtheit hervorgehen.

Vernunft ist die Fähigkeit, sich von sich selbst loszulösen und nicht mehr als Einzelwesen, sondern als Teil des Ganzen die Welt zu empfinden und zu denken.

Die Vernunft hebt den Begriff Mensch als Besonderes von der übrigen Natur ab. Bei richtiger Anwendung des Verstandes ist tierisches Lebensglück zwar möglich, aber zum hohen und beseligenden Menschenglück führt uns allein die auf richtigen Bahnen wandelnde Vernunft, die andererseits, auf falschen Bahnen wandelnd, auch jedes Lebensglück zerstören kann.

Wer die Entfaltung des Verstandes und damit die Entwicklung der Vernunft hindert, begeht einen unsühnbaren Raub an Einzelnen und ganzen Geschlechtern, begeht eine ewig unverzeihliche Sünde wider den heiligen Geist.

Weltauffassung.

Da die Vernunft ebenso dem Entwicklungsgesetz untersteht, wie die Natur überhaupt, so ist auch die Welt- und Seinsauffassung der verschiedenen Personen und Zeiten verschieden. Jede eine Welt- und Seinsauffassung ist aber bei jedem Menschen vorhanden, und sie lenkt bewußt oder unbewußt sein ganzes Fühlen, Denken und Wollen. Eine veredelte Seinsauffassung erhebt sofort innerlich und äußerlich den ganzen Menschen, wird vor allen Dingen die Quelle höheren Lebensglücks. Die Menschheit ühlt dies sehr wohl. Kämpfe um Seinsauffassungen waren daher stets jhredlicher als alle Kämpfe um irdische Güter.

Da ich der Ueberzeugung bin, aus einem langen Leben voller Kämpfe und Irrtümer eine Welt- und Seinsauffassung gewonnen zu haben, die der Natur der Dinge näher steht, bodenständiger ist als das bisher Gedachte und Erforschte, so bin ich mir dessen wohl bewußt, daß ich der Menschheit den Weg zu einem höheren und reinereu Lebensglück ebne.

Religion.

Das allbeherrschende Naturgesetz ist das der Entwicklung vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen.

Abgesehen von den Naturergründungen der Gegenwart, die jeden Zweifel ausschließen, geben uns davon die Erbschichten mit ihren vorgehichtlichen Ablagerungen, die überreich an pflanzlichen und tierischen Nesten und menschlichen Gebilden sind, die sicherste Kunde; ebenso die fernern Weltkörper auf ihren verschiedenen Entwicklungsstufen. **Die Erde und der gestirnte Himmel sind die untrügliche Bibel des neuen Geschlechts.**

Auch die Verstandes- und Wissensentwicklung ist diesem Gesetz unterworfen, ebenso die Seinsvorstellung des Menschen, die niemals der Verstandesentwicklung vorausseilen kann.

In der menschlichen Vernunft strebt die Natur, wie weiter unten dargelegt werden soll, zum Selbstbewußtsein und zur Erkenntnis ihrer selbst. Diese Selbsterkenntnis mußte entsprechend den Irrwegen des sich langsam zur Wahrheit durchdringenden Verstandes vielfach eine

irrige oder halbwahre sein. Bei mangelnder verstandesgemäßer Naturerkenntnis verhalf zur Bildung der Seinsvorstellungen aller Art allein das instinktiv richtige Ergreifen, dessen Erkenntnisse die Phantasie zu gesellschaftlichen Erfordernissen verkleidete.

Dem heranreisenden Verstande entsprach seine Fähigkeit zur Erkenntnis der Natur, weshalb er das instinktiv richtig Empfundene sich in unzulänglicher Weise begreiflich zu machen suchte. Er überschritt hierbei die ihm gezogenen natürlichen Grenzen des Werdens, und zwar um so mehr, je weiter er sich von seinem Ursprung löstete und dann kräftiglich bemüht war, die eigene Mutter umzukriegen. Dieser Kampf zwischen dem heranreisenden Verstande und dem Naturrahen, dem er entsprang, ist die vieltausendjährige Kinderkrankheit der Menschen, von der sie anheben, langsam zu genesen.

Grundlage für jede Seinsvorstellung gaben diejenigen Naturerscheinungen, welche sich fördernd oder hemmend Beachtung erzwangen und bestimmend in das menschliche Leben eingriffen. Sonne und Mond, das Gewitter, die Jahreszeiten haben sonach für alle Völker die erste Grundlage einer Seinsvorstellung abgegeben. Je nach der geographischen Lage, dem Klima und der Bodengestaltung kamen andere merkbare Naturgewalten, der Wüstensturm, das Nordlicht, die Ueberschwennungen usw. als Dinge zweiter Ordnung hinzu.

Daß hinter all diesen großartigen Naturerscheinungen eine bewegende Kraft stecken müsse, leuchtete ein, und bei dem Stande der damaligen Erkenntnis war es ausgeschlossen, sich eine andere, als eine denkende, mithin menschenähnliche, wenn auch übermächtige Kraft vorzustellen.

Diese treibenden Kräfte bildete sich jedes Volk nach seinem Bilde, so daß die Götter aller Völker nichts weiter sind als deren eigene Spiegelbilder in vergrößerter Form, ausgestattet mit ihren eigenen Charaktereigenschaften.

Sonach bieten die Götter aller Völker das sicherste Mittel, ihre eigenen ursprünglichen Charaktere sowohl nach der körperlichen, wie der geistigen und Gemüthsseite hin festzustellen.

Diese Phantasiegebilde pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, und da sie die Kinder von den Eltern erhielten, so wuchsen sie aus zu Glaubensartikeln, und dies um so mehr, als die Völker ihre eigenen Sitten nun auch als Vorschrift der Götter erhielten. Die Volkphantasien wurden zu Volksreligionen, die bald als heilig und unantastbar galten. Erforderte der Dienst dieser Götter zudem eine Anzahl von Personen, die davon ihren Lebensunterhalt und naturgemäß auch höheres Ansehen gewannen, dann erhielten diese Volksreligionen in ihnen starke Stützen.

Fehlte dieser Priesterstand, dann war es leichter möglich, eine Volksreligion durch eine andere zu ersetzen; die Organisation siegte dann hier, wie überall, über das Nichtorganisierte. Es geschah dies aber stets zum Unsegen, da das Volk in den neuen Göttern sein eigenes Bild nicht mehr erkennen konnte, ebensowenig in den neuen Sittenlehren das eigene Selbst. Da die einmal entstandenen Religionen wegen ihrer Heiligkeit unveränderlich blieben, der Verstand sich aber

weiter entwickelte, so konnte zwischen der alten Religion und der neuen Erkenntnis starker Widerspruch, stets verbunden mit lähmenden Seelenkämpfen, nicht ausbleiben und führte zu allen Zeiten denkende Köpfe dazu, Versuche zu unternehmen, die religiöse Auffassung mit der jeweiligen Erkenntnistufe in Einklang zu bringen oder bessere Auffassungen an ihre Stelle zu setzen.

Philosophie.

Das Streben, die Gesamtheit des Seins auf dem Boden der jeweiligen Naturerkenntnis denkerisch zu ergünden, nennt man Philosophie.

Hier hat man zuvörderst zwei Gruppen zu unterscheiden.

Die eine Gruppe geht davon aus, das Vorhandene direkt oder bildlich als wahr anzusehen und sucht demgemäß zur Stütze des Vorhandenen denkerisch nach Gründen. In dieser Gruppe hat man es also in erster Linie nicht mit Einsichten, sondern mit Absichten zu tun.

Die zweite Gruppe sieht von allem Vorhandenen ab und will voraussetzungslos nach der Wahrheit forschen. Als Ausgangspunkt nimmt jede Philosophie einen bestimmten Leitgedanken. Von ihm aus sucht sie auf dem Wege der Logik zu den letzten Gründen vorzudringen. Dabei stieß sie von Anfang an auf zwei schwere, durch Denken kaum ganz überwindliche Schwierigkeiten.

Das, was wir von der Außenwelt wissen, erfahren wir lediglich durch unsere Sinne, die dem Gehirn von jedem Ding ein mehr oder weniger genaues Bild, eine Photographie zuführen. Mit diesem Bilde (Idee, idea, Spiegel) arbeitet unser Geist, nicht mit den realen Dingen, und es ist nicht zureichend erweisbar, ob Bild und Wirklichkeit sich decken, ob unsere Seele nicht menschlich formt, was an sich anders ist.

Die zweite große Schwierigkeit bilden die Begriffe von Raum und Zeit, oder Unendlichkeit und Ewigkeit. Es fehlt unserem Geist die Möglichkeit, den Begriff der Unendlichkeit auszudenken, aber ebenso ist es uns noch unmöglich, sich den Raum als endlich vorzustellen, denn denkt man sich auch eine Grenze; was kommt dahinter? Wieder Raum! Genau so ist es mit der Zeit.

Da hilft sich ein Teil der Philosophen, indem sie Raum und Zeit gar nicht als real, sondern nur als eine Denkform, also als ideal ansehen. Ohne die Idealität von Raum und Zeit wäre die Philosophie Kants und Schopenhauers gar nicht möglich.

Eugen Dühring folgert aus der Unzerförbarkeit des Stoffes die Abwägbarkeit seiner Menge und erhält daraus die Zählbarkeit der Weltkörper und die Begrenzung des Raumes.

So kommt er dazu, den Raum als eine reale Sache zu erklären, weil er gemessen werden kann, ebenso wie die Zeit.

Dinge aber, die gemessen werden können, müssen real sein. So wird aus der Philosophie höhere Mathematik.

Abgesehen von der Hauptunterscheidung in Idealisten und Realisten, zerfallen die Philosophen in so viel Einzelgruppen, daß an dieser Stelle darauf nicht eingegangen werden kann. Genau genommen, vertritt

jeder Philosoph ein eigenes Denksystem. Hervorragend als Philosophen waren die alten Griechen, die sich von allem Anfang an mit den allerschwersten Problemen befaßten. Wahrhaft **königliche Denker**, so Pythagoras und seine Jünger, darunter Sokrates, und nach ihm Platon und Aristoteles haben unseren Philosophen Gedanken hinterlassen, über die sie so gar weit bis heute noch nicht hinausgekommen sind, an die sie teilweise noch nicht einmal heranreichen.

Ueber die allergrößten Denker des grauesten Altertums soll nachher geredet werden.

Alle Philosophie war aber zu allen Zeiten an die jeweilige Naturerkenntnis gebunden. Darüber hinaus verlor sie den Boden unter den Füßen. Zu einer erweiterten Naturerkenntnis sind wir aber erst in der Neuzeit vorgedrungen, daher hat die Philosophie dauernd mit unzureichenden Mitteln arbeiten müssen.

Als die Naturwissenschaft im letzten Jahrhundert ihre Schwingen mächtig entfaltete, löste sie sich von der Philosophie los.

Man verwarf alles rein einseitige, der sachlichen Erkenntnis entbehrende Denken und suchte lediglich auf dem Boden erkannter Naturwahrheiten zu einer einheitlichen Seinsauffassung zu gelangen. Voreilig ging sie dabei allerdings zu Werke, da sie, von allen feineren, nicht wäg- und mehnbaren Naturkräften absehend, ein grobmaterialistisches System aufstellte, das wohl Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit war. **Das ist überhaupt als versöhnendes Moment bei allen Glaubens- und Meinungskämpfen festzuhalten: In jeder ehrlichen Uebereizung steckt ein Stück Wahrheit, nur schade, daß jeder sein Stück als die ganze Wahrheit ansieht und daher geneigt ist, jeden andern, der ein anderes Stück der Wahrheit erwischt hat, als Irrenden oder gar als Betrüger anzusehen.**

Zurzeit tobt der Kampf zwischen der materialistischen Weltauffassung und der Religion, oder anders ausgedrückt, zwischen dem Monismus und dem Dualismus. Der Verstand kann sich den zwingenden Gründen der ersteren nicht entziehen, aber das Gemüt fühlt sich hingezogen zu jenen herrlichen Schätzen des Empfindens, die zumal das deutsche Volk im Verlauf der Jahrhunderte im Anschluß an die Religion erzeugt hat. Der Verstand sieht das allbeherrschende Naturgesetz, das alles Weitere einschließt, das Gemüt empfindet ein über allen Naturgesetzen erhabenes Ewige, Unvergleichliche, Unausprechliche.

Dieser Zustand des Schwankens ist aber ein hochbedenklicher. Viele haben den schönsten Teil ihres Lebens nötig, diesen Kampf in sich zum Austrag zu bringen und vernachlässigen darüber große Pflichten, andere, und besonders hochbegabte junge Menschen gehen in diesem inneren Kampf ganz zugrunde. Da wir es uns zum Ziel gesetzt haben, durch ein tieferes Eindringen in die Natur und ihre Gesetze der Wahrheit näher zu kommen und zugleich aus dem Naturgrunde hervor das Gemüt in seine alten Rechte einzusetzen, der Lebensführung einen festen Boden zu geben, so fragen wir zunächst, was bedeuten Religion, Philosophie und moderne Naturauffassung für die Lebensführung?

Lebensführung

Darüber sind die Anhänger der Religion, der Philosophie und der modernen Naturauffassung einig: die Lebensführung kann nur dann zu Lebensglück führen, wenn sie auf sittlichem Boden ruht. Darüber, was sittlich ist, gehen allerdings ihre Meinungen weit auseinander. Wir werden auf den Begriff der Sittlichkeit noch eingehen. Hier möchten wir ihn dahin feststellen: für seine Person ist derjenige sittlich, der seinen Lebensgenuß so einrichtet, daß er sich für seine Zukunft die Genußfähigkeit und Genußmöglichkeit nicht verkümmert. Nach der gesellschaftlichen Seite hin ist derjenige sittlich, der unter voller Aufrechterhaltung seiner eigenen Rechte nimmer die Rechte seiner Mitmenschen verletzt, sondern dieselben hochachtet!

Es entsteht nun die Frage: Können Religion, Philosophie oder moderne Naturauffassung als ernsthafte Stützen der Sittlichkeit, der Moral gelten?

Die Religion lehrt, daß die Vorschriften der Moral von Gott selbst gegeben und von weisen Männern ausgelegt sind. Die Gehorsamen werden zeitlich und ewig belohnt, die Ungehorsamen zeitlich und in aller Ewigkeit bestraft. Die Hoffnung auf irdischen und himmlischen Lohn und die Furcht vor irdischen und ewigen Strafen sollen die festen Stützen der Moral sein.

Bei nicht zu starken inneren Antrieben sind Hoffnung und Furcht, besonders in jugendlichem Alter gewiß nicht zu unterschätzende Hilfsmittel, wenngleich bei der zeitlichen Entfernung zwischen Tat und Belohnung oder Strafe schon ein störendes Moment auftritt. Es fehlt die Unmittelbarkeit.

Da nun aber, besonders bei gereiften Personen, gemäß dem heutigen Stande der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, der Glaube selbst bei denen, die sich einer positiven Religionsgemeinschaft voll zuzählen, wohl kaum noch in so hohem Maß vorhanden ist, um Belohnung oder Strafe als gewiß anzunehmen, so ist die Beeinflussung der Moral von der Religion nicht besonders hoch anzuschlagen. Von dem sittlichen Tiefstand derjenigen, die das Gute nur des Lohnes wegen tun und das Schlechte der Strafe wegen unterlassen, soll hier gar nicht erst geredet werden. Sinkt trotzdem die Moral nicht, so ist das nur ein Beweis, daß ihre Quellen tiefer liegen und der religiöse Einfluß zwar nicht wertlos, aber von keiner entscheidenden Bedeutung ist. Der freiere Protestantismus hat das sehr wohl empfunden und sieht sich daher nach haltbarerem Stütze der Moral um, die er nicht mehr in toten Vorschriften, sondern im Gewissen zu finden sucht.

Die Philosophie kommt wohl für die Lebensführung einzelner, aber nicht für die Allgemeinheit in Betracht.

Jede Sache ist aber nur so viel wert, als sie Verallgemeinerung zuläßt. Schon die Darstellung und die unverständliche Sprache bilden ein unüberbrückbares Hindernis. Langatmige, mit ungewöhnlichen Fremdworten gespickte Darstellung ist aber stets ein Beweis von mangelnder Beherrschung der Sache. Wer seinen Stoff voll beherrscht, kann sich jeder Erkenntnistufe verständlich machen. Eine zureichende Begründung

der Moral gibt auch die Philosophie nicht. Sehr beachtenswert ist allerdings der Versuch zur natürlichen Begründung der Moral in jener Rede, die Friedrich II. zu Berlin am 11. Januar 1770 in seiner Akademie der Wissenschaft über die Selbstzucht als die Mutter besserer Gesittung hielt.

Sie greift weit aus, gibt eine haltbare Begründung für die Gesamtheit und steht unendlich hoch über allen Morallehren der übrigen Philosophen, die nur Forderungen, keine ernsthaften, als Stützen verwertbaren Begründungen enthalten.

Wie wenig übrigens Religion und Philosophie für die Lebensführung und Sittlichkeit bedeuten, zeigt das Leben vieler ihrer Hauptvertreter.

Ich erinnere nur an die schändliche Lebensführung so vieler Päpste und Kirchensürsten, an die Gemeinheit eines Rousseau, die Heimtücke Voltaires usw.

Die moderne Naturauffassung hat eine günstige Beeinflussung der Moral noch weniger gewinnen können.

Der von ihr als Naturgesetz erkannte Kampf ums Dasein kann vor dem Gesellschaftsleben nicht Halt machen.

Daher ist auch bei ihr die Förderung des eigenen Wohls auf Kosten aller anderen, sofern man nur versteht, den dabei drohenden Gefahren zu entgehen, oberstes Naturgesetz.

Da die Natur zeigt, daß vereinte Kräfte mehr bedeuten, als dieselben Kräfte in der Vereinzelung, daß die arithmetische Zahl in der Vereinigung zur quadratischen, bei genügender Geheimhaltung aber zur kubischen wird, so hat sich die neue Entwicklung bewußt auf diesen Boden gestellt.

Unzweifelhaft wirkt das Naturgesetz des Kampfes ums Dasein innerhalb der menschlichen Gesellschaft genau so, wie in der Natur überall, jedoch bestand das Wesen aller edleren menschlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Religion und Philosophie, der Staaten- und Gesellschaftsgründungen gerade darin, Zustände zu schaffen, die den naturgeschlich notwendigen Kampf ums Dasein milderten und einengten, sofern gewisse Daseinsbedingungen, Sicherheit des Lebens und Eigentums usw. ein Existenzminimum jedem gewährleisten.

Die Quellen für diesen Fortschritt sind aber weder bei der Religion, noch bei der Philosophie, sondern viel tiefer zu suchen.

Die Moralbegründungen der Religion und Philosophie sind angesichts der modernen Naturerkenntnis nicht länger haltbar, sie selbst aber hat bisher eine zureichende Begründung aus dem Innern der Natur heraus ebenfalls nicht gefunden.

Indem wir uns nunmehr zu einem tieferen Erkennen der Natur durchringen, werden wir finden, daß alle Grundlagen für die weitere Ausgestaltung des Lebensgetriebes, der Moral, des Rechts, der Kunst und Wissenschaft, des Ausbaues aller menschlichen Einrichtungen usw. von der Natur selbst gegeben sind, daß die Natur für uns eine Einheit darstellt, die alles in allem ist, daß es für uns lediglich darauf ankommt, sie zu verstehen, um einen einheitlichen, unverrückbaren Leitstern in allem und jedem zu haben.

Dies der Menschheit zu zeigen und ihr damit ein köstliches unveräußerliches Gut zu geben, das sie bisher entbehrt hat, ist der Zweck meines Lebens und Strebens.

Das Entwicklungsgesetz.

„Das Gesetz des Lebens auf unserem Planeten ist das der Entwicklung“. Wir finden dieses Gesetz bestätigt in der gesamten Natur. Zweifellos ist es maßgebend für alle Weltkörper, die alle denselben Naturgesetzen gehorchen. Das Fernrohr zeigt uns die verschiedensten Weltgebilde auf den verschiedensten Entwicklungsstufen, die Spektralanalyse gibt uns den Beweis, daß die Zusammenfügung vieler Weltkörper ähnlich ist derjenigen unserer Erde.

In der Erdrinde, diesem „Buch der Bücher“, finden wir in den verschiedensten Schichten das Entwicklungsgesetz ausnahmslos bestätigt. Wir können die Tier- und Pflanzenformen vielfach in ihren mehr und mehr unvollkommenen Entwicklungsstadien auf unermeßliche Zeiträume, teilweise auf Millionen von Jahren rückwärts verfolgen.

Diese unübersehbaren Zeiträume hat die Natur gebraucht, um von der einfachen Zelle zu den jetzt bestehenden Pflanzen-, Tier- und Menschenformen zu kommen.

Nach unserem Zeitbegriff ist die Entwicklung der Natur also eine langsame.

Häufig genug sind infolge veränderter Verhältnisse bedeutende Rückschläge eingetreten, die Hemmnisse bereiteten und eine Verlangsamung herbeiführten, ohne aber das Entwicklungsgesetz außer Kraft zu setzen. Die Frage nach der Entstehung der ersten Zelle ist müßig, weil zurzeit ihre Beantwortung unmöglich ist. In dieser Beziehung dürfen wir Hädel unbedenklich folgen, wenn er dem Sinne nach sagt: So gut die im Wasser aufgelösten Stoffe bei geeigneten Vorbedingungen zur Kristallbildung schreiten, hat sich auch bei entsprechendem Zustande der Dinge aus den Stoffmischungen die erste Zelle gebildet. Da zu allen Zeiten eine Vielheit von Wesen zur Entwicklung strebt, für die die Erde dauernd weder Platz noch Nahrung hat, so stellt sich uns die Gesamtentwicklung als ein Kampf ums Dasein dar.

Zur Vervollkommnung der Wesen ist dieser Kampf aber notwendig und verhindert, daß sich das Leben in seiner Ueberfülle selbst ersticht.

Die Schwächeren werden durch die Stärkeren von den Nahrungspätzen vertrieben oder dienen diesen selbst zur Nahrung. Bei vielen Wesen ist die Erhaltung des Daseins nur dadurch möglich, daß sie anderen das Dasein rauben, so gut wie ihnen von noch Stärkeren das Dasein geraubt wird. In der Ueberwindung der Schwierigkeiten der Nahrungsbeschaffung und des Schutzes vor Verfolgungen liegt aber der gewaltigste Ansporn zur Vervollkommnung.

Wer zurückbleibt, geht zugrunde.

Uebrigens ist nur der oberflächlichen Beobachtung die Behauptung möglich, daß die Natur mit erbarmungsloser Grausamkeit verfähre und

ungezählte Millionen ihrer Geschöpfe vom Glücksempfinden ausschließen und einem schauerlichen Ende überliefern. Das Gegenteil ist der Fall. Auch das Wesen, dem nur ein kurzes Leben beschieden ist, hat Glücksempfinden. Jede Lebensstätigkeit ist ein solches, und Todesfurcht ohne unmittelbare Todesgefahr kennt kein Tier, auch das hochentwickelteste nicht. Keinem Tier wird die augenblickliche Lebensfreude durch Furcht vor einem baldigen Tod verdorben. Dies Nichtdenken an den Tod ist sogar eine köstliche Naturmitgift auch für den Menschen, und lediglich durch die Diener der Religion, die in der Erhaltung dauernder Todesfurcht ihre Hauptmachtmittel sehen, wird nur gar zu häufig die harmloseste Lebensfreude vergällt.

An diese wende man sich, wenn man von Grausamkeit reden will.

Wie barmherzig die Natur verfährt, kann derjenige am besten beurteilen, der einen Feldzug mitgemacht hat.

Unmittelbar bei Beginn der Schlacht sieht man wohl auf manchem Gesicht Todesfurcht, aber sonst? Es gibt nichts Heitereres, als Soldaten im Felde, und durch den Gedanken an den morgigen Tod läßt sich niemand die Lebensfreude des heutigen Tages verderben.

Die Natur greift hier unmittelbar ein durch Aenderung des Empfindungslebens.

Und im bürgerlichen Leben! Hier blüht auch dem Schwerkranken noch das köstliche Geschenk der Natur, das Blümlein Hoffnung, und geht's an's Sterben, so darf man überzeugt sein, daß die Natur auch hier mit Milde verfährt, wo die Ueberlebenden den schwersten Todeskampf sehen.

Nicht die Natur ist grausam, allein der Mensch in seiner irre geleiteten Vernunft und seinen unharmonisch entwickelten Trieben ist es.

Eine naturwahre Seinsauffassung, die eine bewußt harmonische Ausbildung aller Triebe von selbst im Gefolge hat, wird auch hier Besserung schaffen.

Dies unabänderliche Naturgesetz der Entwicklung ist seit langem von Einzelnen erkannt worden. Schon Heraklit sagt vor 2350 Jahren in seiner Schrift über die Natur:

„Alles Werden ist das Ergebnis kämpfender Gegensätze. Der Streit ist der Vater der Dinge.“

Die Sophisten Kritias und Thrasymachos redeten bereits vom „Recht des Stärkeren“.

Das Naturgesetz behielt auch innerhalb der menschlichen Gesellschaft seine Gültigkeit, wenngleich diese frühzeitig anfang, den Kampf ums Dasein einzulegen und das Recht des Stärkeren zu beschneiden. Die Rechtsbildungen, die Religionen in ihren Anwendungen auf das Gesellschaftsleben hatten ursprünglich den einzigen Zweck, den Stärkeren von der Anwendung seiner Kraft gegenüber dem Schwächeren abzuhalten und beide auf den Kampf lediglich gegen die Natur zum Zweck der Erhaltung und Bewollkommnung des Daseins zu verweisen. So wurde, wenngleich dem Kampfe gegen die eigene Art kein Ende bereitet werden konnte, diesem doch eine Form gegeben, die ein gruppenweises Gesellschaftsleben ermöglichte. Der Vernichtungskampf zwischen diesen organisierten Gruppen war damit allerdings nicht beseitigt.

Der Kampf mit der Natur, um sie zur Hergabe der verlangten Güter zu veranlassen, d. h. die Arbeit, ist schwer und nicht immer sehr lohnend. Ganz im Sinne des Naturgesetzes strebten daher innerhalb der organisierten Gruppen diejenigen, denen irgendeine Ueberlegenheit gegenüber den Artgenossen zur Seite stand, dahin, die Arbeit diesen aufzuladen, sich selbst aber die Verteilung der Arbeitsprodukte zu sichern. So entstanden Herrschaftsformen, die durch die Vereinigung der Herrschenden zu machtvollen Organisationen innerhalb der Gruppen dauernd gemacht wurden. Ausdrücklich bemerken wir hier, daß die Machtmittel, mit denen diejenigen betraut werden müssen, welche die gemeinsamen Aufgaben der Gruppenorganisationen zu erfüllen haben, keineswegs an sich eine soziale Herrschaftsform bedingen, sich aber häufig dazu entwickeln, sinitemalen politische Gewalt ebenso nach sozialen Herrschaftsformen, wie diese nach der politischen Gewalt streben.

Die Geschichte der Menschheit bis zum heutigen Tage ergibt somit folgendes Bild: Zur Einengung des schrankenlosen Kampfes ums Dasein bilden sich organisierte Gruppen. Zwischen ihnen dauert der schrankenlose Kampf ums Dasein, wenngleich oft durch lange Ruhepausen unterbrochen, bis zum heutigen Tage fort. Innerhalb der Gruppen aber entstehen und gestalten sich soziale Herrschaftsgebilde, die dadurch, daß sie den Zutritt zur Arbeit an der Natur, oder auch je nach ihrer Artung zum Handel, zum Genuß der erwarteten himmlischen Güter usw. den Ungehorsamen verwehren können, die Massen in Frohndienst, Armut und Unwissenheit erhalten. Gelegentlich brechen zwar die Massen eine unerträgliche, jedoch in sich schwach gewordene Herrschaftsform, aber nur, um sie sofort aus ihrer Mitte heraus durch eine andere ersetzt zu sehen.

Die Gesamtheit der Gruppenkämpfe, sowie der Kämpfe um die Herrschaft innerhalb der Gruppen mit ihren verschiedenen Gestaltungen nennt man Weltgeschichte. In Wirklichkeit zeigt uns diese weiter nichts, als die Wirkung des Naturgesetzes vom Daseinskampfe zu den verschiedensten Zeiten und Orten innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Edle Männer aller Zeiten haben sich gegen die Unterdrückung der Schwachen durch die Starken aufgelehnt und Religionen geschaffen, die aus sittlichen Beweggründen heraus diese Unterdrückung unmöglich machen sollten. Es gelang ihnen nicht; sie bewirkten im Laufe der Zeit das Gegenteil, denn aus ihren Anhängern entwickelten sich nach ihnen Herrschaftseinrichtungen, die den bisherigen an Grausamkeit und Heimtücke weit überlegen waren.

Es ist also bisher dabei geblieben: die Menschheit zerfällt in sehr kleine herrschende und große beherrschte Gruppen. Die letzteren sind da zur Erzeugung der Güter unter Entbehrungen und Zurückdämmung alles Edelmenschlichen, die ersteren zur Verteilung der erzeugten Güter, zur reichlichen Lebensgenuß und zur Teilnahme an allem Höhermenschlichen. Man darf daher mit einem gewissen Recht von zwei Menschenarten reden, den Edelmenschen und den Tiermenschen.

Denker und Naturergründer der Neuzeit, die das Wesen der Natur auf Grund der bisherigen Forschungen erfaßt zu haben glaubten,

haben gefunden, daß der moderne Gesellschaftszustand ein solcher sei, der sich auf Grund der Naturgesetze mit Notwendigkeit habe bilden müssen. Sie schufen den bisherigen Herrschaftsformen eine wissenschaftliche Begründung und beseitigten damit bei den Herrschaftsüchtigen die letzte Scheu und den letzten Rest des noch hier und da, infolge besserer Gemütsartung, sich beschwert fühlenden Gewissens.

David Friedrich Strauß und Nießche sind für diese neueste Richtung der Wissenschaft die bezeichnendsten Erscheinungen.

Der Widerstand der vereinigten Unterdrückten gegen die bestehenden Herrschaftseinrichtungen ändert an der Sache, wie sie die neueste Wissenschaft vertritt, nicht das Geringste. Auch diese sind getragen von demselben Geiste und wollen alte Herrschaftsformen nur durch die ihrige ersetzen. Die Herrenmoral, das Recht des Stärkeren, regiert die Welt offen oder versteckt, und ihre Propheten gelten als Leuchten der Wissenschaft.

Da ist es wohl an der Zeit und angezeigt, uns die modernen Denker und Naturergründer daraufhin anzusehen, ob sie für die Aufstellung solcher Leitsätze auch zureichend legitimiert sind. Diese Untersuchung ergibt eine verneinende Antwort!

Die Einheit in der Natur.

Eine ernste Prüfung wird zeigen, daß alle Fehler unserer Religionsstifter, Philosophen und modernen Denker einer Quelle entspringen: sie trennen die körperliche Entwicklung von der geistigen, das Materielle von dem Moralischen. Die Natur wurde in der Hauptsache nur nach der materiellen Seite hin betrachtet; für die Moral aber, für das Schöne, Gute und Wahre wurde die Begründung, je nach dem Standpunkte in Gott, im Denken oder in Nützlichkeits-erwägungen gesucht. Auf den Gedanken, für alles und jedes die Natur allein als untrügliche Behrmeisterin zu nehmen, in der Erforschung ihrer Ziele auch nach der Seite der Moral, des Guten, Schönen und Wahren vollwertige und unumsößliche Leitsätze zu finden, ist man nicht gekommen. Selbst die Griechen, die doch sonst auf philosophischem Gebiet alle die Tiefen durchleuchtet haben, in die die neuere Forschung wieder tastend an der Hand besserer Naturerkenntnis hinabsteigt, haben die Einheit der Natur in ihrer allgewaltigen Bedeutung für die allseitige Weiterentwicklung auch auf dem höheren und höchsten Gebiete nicht erkannt.

Neben und in der Entwicklung zum Vollkommeneren, beruhend auf dem Kampfe ums Dasein, findet noch eine andere Entwicklung statt, auch aus dem Innern der Natur heraus, die Entwicklung des Schönen, Guten und Wahren. Innerhalb des Kampfes um's Dasein hat diese Entwicklung der höheren Gebiete keinen Augenblick stillgestanden, und von ihnen her ist der Kampf um's Dasein mehr und mehr gemildert und seiner größten Schrecken entkleidet worden.

Die Entfaltung des Schönen finden wir in überraschender Weise schon in der unorganischen Natur. Die Eisblumen, die Kristalle, schön im Einfachen, schön im Zusammengesetzten, die wunderjamten Tropfschneckenbilde seien als Beweis hiervon angeführt.

Mein Recht!

In den organischen Gebilden ist das Streben nach Schönheit unerkennbar. Man betrachte daraufhin jede beliebige Pflanze, jedes Tier! Daß dieses Streben aus dem Innersten der Natur hervorgeht, drängt sich uns schon bei oberflächlicher Betrachtung auf. Wie vorsichtig und weitschweifig gehen z. B. die Singvögel bei der Wahl der Ehegatten vor. Augenscheinlich ist die Schönheit des Gesiebers und des Gesanges das allein Maßgebende. Da, wo den Weibchen keine Wahl bleibt, ihr Besitz vielmehr zwischen den Männchen ausgetobt wird, muß die Natur das Streben nach Schönheit zurückstellen hinter den Notwendigkeiten der Erhaltung. Der stärkere und gewandtere Hirsch siegt und vererbt seine größere Stärke und Gewandtheit auf die Nachkommen. Da der Sieger aber alle Weibchen der Herde zur Verfügung hat, wird er sich bei der engeren Wahl sicher vom Schönheitsempfinden leiten lassen.

Beim Menschen ist das Streben nach dem Schönen vom Urange an das natürlich Gegebene. Bei der Auswahl der Gatten ist das Schönheitsempfinden zumal beim Manne obenanstehend, während beim Weibe vorwiegend Mut, Körperkraft und Charakterstärke bestimmend wirken. Auf diesem Entwicklungsboden hat die Menschheit Idealgestalten an Schönheit und Kraft geschaffen.

Wenn gewisse Stände, gleich dem Volke der „Auserwählten“ bei der Wahl der Ehegatten das Schönheitsgefühl zugunsten wirtschaftlicher Vorteile gewaltsam niederzwingen oder ignorieren, so sagt dies weiter nichts, als daß ihre Erhaltung aus Gründen, die außer ihnen, aber auch in ihnen liegen können, so wenig gesichert ist, daß die Schönheitsentwicklung im Interesse der Erhaltung zurückgesetzt werden muß, oder aber, daß die unharmonisch entwickelte Selbstsucht den Naturtrieb des Schönen zur Verfümmerung gebracht hat. Was diese Verfümmerung am Naturtrieb bedeutet, zeigen die Nachkommen.

Wie die Entwicklung der Schönheit dem Urboden der Natur entstammt, so auch die Entwicklung des Guten und Wahren.

Besonders in die Augen fallend ist in bezug auf das Gute die Mutterliebe, der sich bei den höheren Tierarten die Vaterliebe zugesellt; ferner bei vielen Tierarten die gegenseitige Liebe der Ehegatten auch in Zeiten des vollkommenen Ruhens der Geschlechtstriebe. Weiter kennzeichnet sich die Entwicklung des Guten im Gemeinheitsgefühl vieler Tiere. Bei wilden Pferden z. B. opfert sich in drohender Gefahr ein Tier, indem es aus der Reihe bricht und mitten unter die Wölfe springt. Bei einigen Entenarten kann der Jäger alle erlegen, wenn er eine schwer verwundet. Die übrigen verlassen ihre hilflose Kameradin nicht, gehen mit sehenden Augen in den sicheren Tod. Bei Bienen und Ameisen ist jedes Tier in jedem Augenblick bereit, sein Leben für die Gesamtheit hinzugeben und widmet dieser Gesamtheit seine Arbeitskraft. Die kranke Biene verläßt häufig den Stock, um draußen zu sterben. Sie will den Zurückbleibenden das Fortschaffen der Leiche ersparen.

Abgesehen von den Nahrungsverhältnissen, ist überhaupt fast die gesamte Tierwelt gut geartet, und je höher die Verstandesentwicklung der Tiere vorgeschritten ist, desto besser ist im allgemeinen auch ihr

Charakter. Einzelne Ausnahmen können die Regel nicht erschüttern und finden zudem ihre zureichende Erklärung in den Begleitumständen. Die intelligentesten Hunde sind die gutmütigsten. Der Elefant, das Pferd zeigen untergeordneten Tieren gegenüber edle Züge. Auch beim Menschen nimmt im allgemeinen mit der Denkkraft die Erkenntnis des Guten und Wahren und das Streben nach demselben zu. Nur da, wo unharmonisch entwickelte Triebe von solcher Stärke obwalten, daß sie nicht zu beherrschen sind, ist das Gegenteil nachweisbar.

Das Wahre ist der Grundzug der Gesamtnatur. Der Wahrheit opfert sie sogar im gegebenen Falle die Schönheit. Daß die Menschheit die unverfälschte und wahr dastehende Natur in all den Jahrtausenden nicht allseitig erkannt hat, liegt nicht an dieser, sondern an der unharmonisch, daher krankhaft entwickelten Selbstsucht der Menschen. Weil diese sich mit der ihr von der Natur angewiesenen Stellung nicht begnügen, wünschenswerte Genüsse für die Ewigkeit haben und anderen Menschen gegenüber etwas Besonderes sein wollten, erzeugten sie all die Hirngespinnste, die die Natur zu einer einzigen Unwahrheit machen.

Auch die Philosophen und Naturergründer brachten die unharmonisch entwickelte Selbstsucht in ihre Denkarbeit mit hinein, oft genug, ohne sich dessen bewußt zu sein. Daher erklärt sich die Tatsache, daß die Entdecker neuer philosophischer Systeme in dem Genuße ihrer Gedankenerzeugnisse förmlich schwelgen, auch wenn diese Systeme der Menschheit das Glück und die Zufriedenheit rauben müssen. Das Wohnegefühl, mit dem z. B. Schopenhauer die Nichtszüchtigkeit aller Genüsse und die Wertlosigkeit des Daseins schildert, ist hierfür ein sprechender Beweis.

Sonach sind all die gräßlichen Irrungen über das Wesen der Natur mit ihren verhängnisvollen Folgen nicht dieser selbst, die keineswegs geheimnisvoll verschleiert ist, vielmehr wahr und offen zutage liegt, sondern allein einer vorübergehenden Kinderkrankheit der Menschheit, der auf Kosten aller übrigen Naturtriebe, zumal auf Kosten des unbefangenen Blickes unharmonisch entwickelten Selbstsucht zuzuschreiben.

Ueber den Ursprung und das Wesen dieser Kinderkrankheit, sowie über die Mittel zu ihrer Heilung wird weiter unten ein Mehreres gesagt werden.

Wohin die Natur zielt, ersieht man deutlich aus der Tatsache, daß zur Herrschaft auf unserem Planeten Wesen gelangten, deren natürliche Schutz- und Trutzwaffen sehr unvollkommen sind. In der natürlichen Waffenausrüstung und in der Schärfe der Sinne kann sich der Mensch mit vielen Mitbewohnern unserer Erde nicht messen, konnte es in vorgeschichtlicher Zeit noch weniger, wie die Funde in den älteren Erdschichten beweisen. Wenn er trotzdem zur Herrschaft gelangte, so zeigt solches, daß der Verstand im Kampfe um's Dasein schwerer wiegt als alle übrigen Waffen des Lebens. Diese Tatsache muß uns ein gewaltiges Vertrauen zur Natur und ihren weiteren Zielen einflößen.

In ältesten Zeiten erforderte allerdings der Kampf um die Herrschaft über alles Lebende die einseitige Anwendung des Verstandes auf die Vervollkommnung der Kampfesmittel zwecks Befiegung der Gegner.

Kraft, Mut, Gewandtheit, Verschlagenheit mußten in dieser Zeit als Haupttugenden im Vordergrunde stehen, und das Gewalttätige, Rücksichtslose erntete die Erfolge. Das Ringen um die Herrschaft wurde so sehr Selbstzweck, daß der Mensch seine Waffen sogar gegen die eigene Art richtete, während doch schon in der höheren Tierwelt Vernichtungskämpfe gegen die eigene Art — vom Geschlechtsleben abgesehen — zu den Ausnahmerscheinungen gehören. Aber trotz ungeweuerlicher Selbstvernichtung dauerte es in einmal gewonnenen Herrschaftsformen nicht lange, bis der Verstand in seine Rechte trat und eine Ordnung des Zusammenlebens herbeiführte. Es wurde der erste Grund für ein öffentliches und privates Recht gelegt.

Nicht sobald war eine verhältnismäßige Ruhe eingetreten, als sich der Verstand auf andere Dinge, auf die Erforschung im Natur- und Menschenleben lenkte. Mochte dieser unauslöschliche Naturtrieb auch noch so sehr durch eigensüchtige Bestrebungen, durch mancherlei ungeistige Verhältnisse irre geleitet sein, vorhanden war er immer.

Die Menschheit ist von Irrtum zu Irrtum gegangen, aber vom Weiterstreben konnte sie von Natur wegen nicht ablassen; und so nähert sie sich, allerdings in Zickzacklinien, der Wahrheit mehr und mehr.

Daß die Natur in ihrer Gesamtheit eine Einheit darbiete einschließlich des Schönen, Guten und Wahren, haben Einzelne zu allen Zeiten geahnt und daraufhin sogar Moraltheorien aufgebaut. In dem diese Ahnung in das Licht des Verstandes gerückt und damit zur Gewißheit gemacht wird, eröffnet sich der Menschheit ein Ausblick in ein erheuerteres, edleres Sein. Sie erhält damit eine Richtschnur, die vielen Irrtümern vorbeugen und eine raschere Verbollkommnung bewirken wird. Für die Gesamtauffassung des Seins und die einheitliche Gestaltung des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens ist damit etwa dasselbe geschehen, was die Franzosen während der Revolution mit dem Maß- und Gewichtssystem bewirkt haben. Sie stellten die genaue Länge des Erdquadranten fest und machten davon den zehnmillionsten Teil, das Meter, zur Einheit für die Längen-, Flächen- und Hohlmaße, sowie für das Gewicht. Damit hatten sie an die Stelle der Willkür eine natürliche Einheit gesetzt, die der Welt nie mehr verloren gehen kann.

Ob die Natur mit Bewußtsein handelt? Selbstbewußtsein in dem Sinne, wie wir diesen Begriff auffassen, kann die Natur nicht haben, weil das dem Entwicklungsgesetz widerspräche. Das, was Ziel der Entwicklung ist, kann nicht von Anfang an als Lenker und Leiter der Entwicklung vorhanden gewesen sein. Sonst wäre die Gesamtnatur eine große und grausame Komödie. Aber der Keim, der Trieb um Selbstbewußtsein, zum Schönen, Guten und Wahren, zu allem und jedem, was geworden ist und noch werden wird, liegt von Anbeginn an in ihr, *Ex nihilo nil fit!* Aus nichts wird nichts! Oder alles Seiende ist aus Seiendem geworden!

Will man sich ein Bild der Naturentwicklung machen, so stelle man sich die Entwicklung der Pflanze vor. Im Samenkorn steckt der Keim zur Pflanze, zu Blättern, Blüten, Früchten, die nur so werden

können, wie es der im Keim liegende Grund bedingt. Blätter, Blüten, Früchte sind Entwicklung des Keims, aber der Keim ist nicht etwa schon Blatt, Blüte und Frucht.

In der Natur liegt der Keim zum Selbstbewußtsein, zum Guten, Schönen und Wahren ebenso wie als Keim zu diesen Trägern.

Im Menschen aber hat sich die Natur erst das Organ ihres Selbstbewußtseins geschaffen.

Dieser Satz bedarf einer eingehenden Behandlung, denn mit ihm steht und fällt das ganze Gebäude. Vom Gelingen oder Mißlingen der Beweisführung hängt es ab, ob der Menschheit der Weg zur höheren Erkenntnis erschlossen oder zu den Irrlichtern, die in die Sümpfe führen, ein neues gefeilt wird.

Miß Helen Keller veröffentlichte die Geschichte ihres Lebens, in deutscher Uebersetzung erschienen bei Robert Luz in Stuttgart. Sie war bei der Veröffentlichung 23 Jahre alt und hatte soeben ihre Universitätsstudien durch ein Schlußexamen „mit Auszeichnung“ beendet. Das ist an sich nichts Absonderliches, aber Helen Keller ist seit dem zweiten Lebensjahre vollständig blind und taubstumm. Das einzige Sinneswerkzeug, durch das sie überhaupt Kunde von der Außenwelt erhalten kann, ist das Gefühl.

Wie ihre Lehrerin, Miß Sullivan, die selbst erst durch eine glückliche Operation von langjähriger Blindheit geheilt war, es verstanden hat, lediglich auf dem Wege des Gefühls das taubstumme und blinde Mädchen dahin zu bringen, an der Universität ein durchaus ernstes Schlußexamen zu bestehen, möge man in dem Buche selbst nachlesen.

Für unsere Zwecke von Wert ist der folgende Absatz aus Miß Kellers Darstellungen:

„Leute, die der Meinung sind, daß uns alle sinnlichen Eindrücke durch Auge und Ohr zugehen, haben sich gewundert, daß ich einen Unterschied zwischen den Straßen der Stadt und Wegen auf dem Lande bemerkte. Sie vergessen, daß mein ganzer Körper auf die mich umgebenden Verhältnisse reagiert. Das Getöse und der Lärm der Stadt peitscht meine Gesichtsnerven, ich fühle das rastlose Auf- und Niedergogen einer ungesehenen Menschenmenge, und das mißtönende Treiben macht einen peinlichen Eindruck auf mich. Das Rollen der schweren Wagen auf dem harten Pflaster und das eintönige Klappern der Maschinen sind um so marternder für die Nerven, als unsere Aufmerksamkeit nicht durch die bunten, wechselnden Bilder abgelenkt wird, die sich sehenden Menschen in den geräuschvollen Straßen auf Schritt und Tritt bieten.“

Helen Keller kann also Wahrnehmungen machen, die sonst nur durch Auge und Ohr gemacht werden. Es sieht und hört der ganze Körper ohne die entsprechenden Organe, allerdings wegen des Fehlens derselben unvollkommen. Das verfeinerte und vervollkommnete Gefühl ist an die Stelle des fehlenden Hörens und Sehens getreten. Dieser Vorgang eröffnet uns einen tiefen Einblick in das Innere der Natur.

Kraft und Stoff, das hat die Menschheit längst ergründet, bilden eine untrennbare Einheit. Daß zu der vom Stoff niemals zu trennenden Kr. ft auch das Empfinden gehört, hat man bisher übersehen.

Das Empfinden ist eine der Natur innewohnende, von ihr nie zu trennende Kraft, wie die physischen Kräfte es auch sind. Demgemäß sieht, hört und fühlt die Natur an sich, und ihr Streben geht dahin, für diese Tätigkeiten bestimmte Organe zu schaffen und zu vervollkommen. Das Naturempfinden muß mit Notwendigkeit die Grundform, das am tiefsten Liegende der Natur sein, denn aus ihr heraus allein sind alle Gestaltungen der anderen Kraftformen zu erklären.

Die Pflanze sieht, hört, fühlt und denkt noch mit dem gesamten Körper, daher zwar nicht falsch, aber unvollkommen. Gleichwohl sind solche Tatsachen, wie das Hinwenden nach der Sonne, das Fangen von Insekten durch Pflanzen schon auffällig genug. Die nächstliegenden Gründe mögen Physik und Chemie erforschen.

Bei Tieren, die mit Bewegungsorganen ausgerüstet sind, tritt das Bedürfnis nach schärferen Wahrnehmungen, nach bewußterem Sehen und Hören mit größerer Festigkeit auf, denn ein sicheres Bewegen ist ohne Sehen und Hören nicht möglich. Dieser drangvollere Trieb hat die Seh- und Hörsfähigkeit an bestimmten Körperteilen konzentriert und besondere Organe dafür geschaffen. Mit der Bildung dieser Organe verkümmerten die entsprechenden Fähigkeiten im übrigen Körper, ohne aber ganz abzusterben. Bei dem Verluste eines Sinnes tritt außer den anderen Organen auch der Gesamtkörper wieder in Tätigkeit, ohne natürlich voll ausreichenden Ersatz schaffen zu können.

Wie weit der Ersatz gehen kann, dafür ist auch Eugen Dühring ein vorzüglicher Beweis. Seit mehr denn 40 Jahren erblindet, ist er so weit gekommen, daß er bei seinen Arbeiten und Bewegungen innerhalb eines begrenzten Raumes den Verlust seines Augenlichtes kaum noch empfindet. Selbst seinem Glücksgefühl tut dieser an sich schauerliche Verlust keinen Eintrag. Ist er es doch gewesen, der die vernichtendsten Keulenschläge gegen die pejimiistische Weltanschauung geführt hat, von denen es für diese eine Wiedererrettung nicht mehr geben kann.

Gehen die Organe des Sehens und Hörens verloren, so muß der Körper, dem übermächtigen, fast gewaltigen Triebe folgend, seine Tätigkeit als Vertreter beider Organe voll wieder aufnehmen, wofür Miß Kellen ein sprechendes Beispiel ist.

Nach der Bildung des Auges und Ohres hatte zwar der Körper immer noch das Bedürfnis, das Wesen der Dinge durch direkte Berührung zu erforschen, aber das Bedürfnis war nicht so stark, um für das Gefühl ein besonderes Organ zu schaffen. Das Gefühl ist Allgemeinut des Körpers geblieben, wenn auch bei uns Menschen einigermaßen konzentriert in den Fingerspitzen, doch nicht so, daß wir mit diesen etwas wahrnehmen könnten, was nicht mit anderen Körperteilen, etwa dem Ellenbogen, dem Knie, den Beinen oder Fußsohlen, der Nasenspitze usw. auch möglich wäre. Dagegen haben sich an den Stellen, welche Speisen oder Gase in zusammengedrängter Form passieren müssen, bevor sie in den Körper gelangen, besondere Wahrnehmungsorgane ausgebildet, die Teilaufgaben des Gefühls zu lösen haben. Die Nerven sind Telegraphendrähte in das Gehirn für sämtliche Empfindungen.

Das Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken kann für unser Handeln nur dann vollbestimmend sein, wenn das Denk- und Schließvermögen an ein bestimmtes Organ gebunden ist. Die langsame Bildung des konzentrierten Denkorgans war daher ein gewaltiger Fortschritt auf dem Wege der Entwicklung. Dieses Organ hat zunächst die Bestimmung, die durch die Sinne gemachten Wahrnehmungen aufzunehmen und sie zu Gesamtbildern zu vereinigen, sozusagen eine Photographiesammlung anzulegen. Diese Gesamtbilder, oder vielmehr die zur Zeit im Vordergrund stehenden, setzen den Verstand in die Lage, dem Willen die Motive für das Handeln zu geben. Hat das Gehirn die Bilder richtig aufgenommen und richtig zusammengestellt, so wird der Verstand daraus für den Willen, falls dieser nicht durch andere übermächtige Gewalten bestimmt wird, auch ein richtiges Handeln hervorleiten. Nichtiges Wahrnehmen, verstandesmäßiges Schließen und ein nicht unter fremden Gewalten stehender Wille werden demnach für jedes tierische Wesen die Grundlage für seine Fortexistenz und sein Behagen am Dasein bilden.

Hemmungen oder Unvollkommenheiten an irgendeiner Stelle stören sofort das Behagen am Leben und führen in ihrer Dauer beim nie ruhenden Kampfe ums Dasein den Rückgang oder Untergang herbei.

Das Vollkommenere und damit Ueberlegenere siegt und vererbt seine größere Vollkommenheit auf seine Nachkommen. Schon hier dämmert uns die erste Vorstellung davon auf, daß der Kampf um's Dasein nichts Abschreckendes an sich hat, sondern daß er eine unumgängliche Notwendigkeit für das Walten des Entwicklungsgesetzes ist.

Das durch das Zusammenwirken aller Kräfte geschaffene Selbstbewußtsein wohnt jedem empfindenden Wesen, ebenso wie jedem Menschen inne, wenn auch bei jedem Wesen mit veränderter Deutlichkeit. Dieses Selbstbewußtsein läßt jedes Wesen zum Gefühl seines eigenen Ich innerhalb des Naturganzen kommen. Sobald sich dieses Ich seiner selbst bewußt wird, empfindet es auch Freude und Leid für sich selbst. Jede ungehemmte Körpertätigkeit, insbesondere jede Nahrungsaufnahme bereitet ihm Behagen, Freude am Dasein, jedes Hemmnis Leid. Das möglichst ungehemmte Behagen am Dasein gibt diesem seinen Wert und muß als nächster Zweck des Daseins angesehen werden.

Mit dem Verstande wächst das Selbstbewußtsein. Sobald der Verstand aber auf eine Höhe gelangt ist, daß er das Sein an sich erfassen und umfassen kann, wächst auch das Selbstbewußtsein über sich hinaus. Die Gesamtnatur kommt in ihm zum Bewußtsein, löst sich los von dem Einzelwesen, lernt sich selbst und das All in seinem lebendigen Zusammenhange erkennen und begreifen.

Ein so weit vorgeückter Mensch, der sein Ich auf das All ausgedehnt hat, kommt dann zu Empfindungen so unvergleichlich herrlicher Art, wie sie der ausschließlich am persönlichen Ich lebende Mensch nicht ahnen und fassen kann. Von solcher Höhe aus kann der Mensch seine unharmonisch entwickeltesten Kräfte wieder harmonisch ausgestalten. **Auf dem Wege zu diesem hohen Ziel befindet sich die Menschheit;** die sehr langsame Entwicklung war Naturnotwendigkeit. Für ihre

Beschleunigung müssen wir nach dem tiefen Eindringen in das Wesen der Natur, oder vielmehr als die zum Selbstbewußtsein gelangte Natur selbst Sorge tragen.

Welche Zustände des Glücks der so als Träger des Naturgedankens zum Bewußtsein gekommenen Menschheit, die dann in jedem einzelnen zur harmonischen Ausgestaltung der einzelnen Triebe schreitet, erblühen werden, läßt sich vor der Hand nur ahnen. — Aber auch jede weitere Annäherung an das Ziel ist Glücksz Vermehrung, Veredelung der Daseinsfrüden.

Da das Empfinden als eine der Natur innewohnende Kraft erkannt ist, darf man von einem Naturzweck unbedenklich reden. Mag aber der menschliche Geist in dem Gefagten auch einen festen Leitfaden für seine gesamt Seinsauffassung finden, es bleiben doch der Fragen noch vielerlei.

Es muß daher der Versuch gemacht werden, auch diesen schwierigen Fragen beizukommen.

Das fest Gegebene sind Kraft und Stoff. Die Chemie ist dauernd bestrebt, die bisher als Elemente geltenden Stoffe weiter zu zerlegen. Bisher sind aber noch über 70 unzerlegbare Stoffe vorhanden. Gleichwohl ist man in den Kreisen der ernsthaften Naturforscher davon überzeugt, daß alle diese Stoffe in einen einzigen Urstoff münden. Eine Vorstellung von diesem Urstoffe können wir uns zurzeit nicht machen, ebensowenig von der Kraft. Darüber aber können Zweifel nicht obwalten, daß die Kraft an den Stoff gebunden ist.

Wir kennen einzelne Formen der Kraft und sind imstande, eine Form der Kraft in eine andere zu verwandeln.

Große Industrien befassen sich damit, mechanische Kraft in elektrische, diese wieder in Licht, Wärme, mechanische Kraft zu verwandeln. Wir können diese Umschaltung einer Kraft in die andere in der Natur sehr weit rückwärts verfolgen. — Die Auffindung des Gesetzes von der Einheit und Unzerstörbarkeit der Kraft ist das unvergängliche Verdienst des Heilbronner Arztes Robert Mayer.

Jede Form der Kraft erkennen wir nur nach ihren Wirkungen. Das Wesen der Kraft, mag sie uns als Licht, Elektrizität, mechanische Kraft, Schwerkraft, Anziehungskraft usw. entgegentreten, ist uns noch vollständig verborgen und bisher von keinem Forscher oder Denker erfasst worden. Das muß man wissen, wenn man die Natur ergründen will, daß Kraft und Stoff in ihrer Wesenheit von uns noch nicht erfasst sind. Nur an ihre äußere Erscheinung, an ihr Wirken kann man sich halten. Von diesem Wirken aus können wir der Natur allein beikommen.

Was bisher Denker und Forscher übersehen haben, ist dies: Die Natur wirkt nicht nur im Körperlichen, sondern auch im Geistigen, im Wägbaren so gut wie im Unwägbaren. Sie bringt das Schöne, Gute und Wahre ebenso zur Entfaltung wie das stofflich Wahrnehmbare. Sie ist Alles in Allem. Der Keim zu allem Schönen, Guten und Wahren liegt nur in ihr selbst. Sie ist der Urquell unserer Moral ebenfogut, wie der unseres Daseins. Wäre dem nicht so, dann gäbe es keine Moral.

Das Empfinden wird wie die Schwerkraft usw. lediglich an der Wirkung erkannt. Wäre kein Naturempfinden da, könnte sich kein Einzelempfinden bilden. Mag die moderne Wissenschaft, solange sie das Gesamtempfinden nicht durch Experimente feststellen kann, dasselbe leugnen, vorhanden ist es doch, genau so wie die Schwerkraft. Hat doch die Wissenschaft auch das Wirken eines starken Willens auf einen schwachen auf dem Wege geistiger Uebertragung, die sogenannte Suggestion, so lange geeignet, bis Tatsachen unwiderleglicher Natur sie zum Schweigen brachten. Das Vorhandensein der Schwerkraft, der Anziehungskraft, die durch die Welträume wirkt, ist uns genau so unverständlich, wie das Vorhandensein eines Gesamtempfindens. Alle sind gleichermaßen erkennbar lediglich an ihren Wirkungen. Sonach darf der Mensch, der auf dem Boden der erkannten Naturwahrheiten, das Schöne, Gute und Wahre nach Kräften fördert, sich als das zum Bewußtsein gekommene Naturempfinden ansehen und in der Einheit mit ihm zum höchsten Glucke gelangen.

Die Menschen, die über ihr „Ich“ nicht hinweg können, sind noch nicht das, was die Natur im Begriffe „Mensch“ erstrebt: sie sind Menschtier. Von der Teilnahme am Edelmenschlichen, von einem Glücksgefühl, das im allgemeinen Naturempfinden wurzelt, sind sie noch ausgeschlossen.

Der Mensch im edleren Sinne des Wortes unterscheidet sich von dem Uebermenschen Nießhase, dem Egoisten en gros, vor allem dadurch, daß sein Ich mit dem All-Ich gleich ist. Ein solcher Mensch kann sein Ziel nicht mehr in der Unterdrückung seiner Mitmenschen sehen, sondern muß sie naturgemäß zu der selbst erklimmen Stufe erheben.

Im Sinne der Natur ist das Glücksempfinden des Einen dem Glücksempfinden des Andern nicht hinderlich; vielmehr ist ihr Zusammenhang eine Förderung für beide. Der lediglich auf dem Boden der Selbsterhaltung sich abspielende Kampf ums Dasein reicht in diese Höhen des allgemeinen Glücksempfindens nicht hinauf. Auch der Volksmund hat hierin durchaus das Richtige getroffen mit dem uralten Sprichwort: Geteilte Freud ist doppelte Freud, geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Sofern alle Religionen und Philospheme an einer gewissen Ausschließlichkeit für ihre Anhänger krankten, bilden sie Rückständigkeit, die vor der reinen Naturerkenntnis nicht Bestand haben können.

Der nächste Zweck, um deswillen alle Wesen ins Dasein gerufen sind, ist der, daß diese Wesen sich ihres Daseins erfreuen.

Aus diesem Grunde fügt sich der Stoff zu Lebewesen zusammen, die nach Genuß ihres Daseins wieder in den Stoff zurückkehren, um sich alsbald wieder zu neuen Lebewesen zu formen. Der Wandel des in bestimmter Menge vorhandenen Stoffes in immer wieder neue und zu erneutem Genuße befähigte Wesen, dieser zurzeit unabherrschbare Kreislauf, in dem das allgemeine Glücksempfinden gegenüber dem Schmerz eine gewaltige Differenz zu seinen Gunsten erzielt, kennzeichnet den nächsten Zweck der Natur unwiderleglich.

Der weitere Zweck ist aber der, durch Entwicklung immer vollkommenerer Wesen die Empfindungsfähigkeit und damit die Freude am Dasein zu erhöhen und zu verallgemeinern.

Aber auch der Endzweck der Natur tritt hier deutlich in Sicht. Er ist erreicht, wenn der Verstand und das Empfinden der Menschheit so weit entwickelt sind, daß sich die Natur in jedem Einzelnen voll verstehen und empfinden kann. Hier steht der Menschheit ein reales, von der Wirklichkeitspoesie umwobenes Glück in Aussicht, gegen das alle phantasiemwobenen Vorstellungen von einem zukünftigen Glück in nichts verschwinden.

Es steht dem nichts entgegen, daß der Einzelne diesen Tempel zukünftigen Glückes schon jetzt betrete und an seiner Eröffnung für Alle strebsam mitarbeite. Langsam vermag die Entwicklung nur vorstatten zu gehen, weil die Natur die Erhaltung allem Andern voranstellen und zugunsten dieser die höheren Ziele nicht selten genug zurückstellen muß. Diese Rückschläge werden ihr oft genug schlimm angerechnet und können den Einzelnen, der noch nicht zu vollem Verständnis vorgebrungen ist, zur Verzweiflung bringen. Das schärfere Auge aber läßt sich durch solche Nebel nicht täuschen.

Die Einheit der Lebensführung.

Hat sich der Mensch zur vollen Erkenntnis der Einheit der Natur durchgerungen, so bedarf er für seine Lebensführung anderer Antriebe nicht mehr. Sie ist ihm Alles in Allem.

Ist auch des Entwicklungsgesetzes wegen der Kampf ums Dasein eine Notwendigkeit, so geht doch in und mit diesem Kampfe zugleich eine Entwicklung des Edlen vor sich. Mögen Notwendigkeiten der Erhaltung oft Rückschläge im Edlen bewirken, einen Stillstand in seiner Weiterentwicklung können sie nicht hervorbringen. „**Durch Bervollkommnung des Verstandes zur Bervollkommnung des Schönen, Guten und Wahren**“, das ist das klar zutage liegende oberste Lebensprinzip. Wer das voll begreift und in diesem Sinne zielbewußt handelt, der ist selbst zum Träger des Naturgedankens geworden, in ihm gelangt die Natur zur bewußten Vollstreckung ihres hehrsten Strebens, er ist, um mit dem Ausdruck der Alten zu reden, göttlich geworden.

Die Einheit des Naturgedankens ergibt die Einheit der persönlichen und gesellschaftlichen Lebensführung ganz von selbst. Bevor es aber möglich ist, die sich aus der Natur ergebenden Regeln und Gesetze für die Lebensführung in abgerundete Fassung zu bringen, sind noch gewisse Untersuchungen über das Wesen der Selbstsucht, der Freiheit, des Rechts, der Wissenschaft und Kunst, der Liebe und des Gemüths notwendig, wovon ich hier nur einiges Kennzeichnende über die Selbstsucht geben kann, alles Andere aber späteren Drucklegungen vorbehalten muß.

Die Selbstsucht.

Die Selbstsucht, die im Interesse des eigenen Wohlergehens die Mitmenschen vom Genuß der Leiblichen und geistigen Güter auszuschließen

sucht, ist ein dauerndes Hindernis der allgemeinen Glückseligkeit gewesen. Alle Verhältnisse werden einfach und klar ohne diese ausschließende Selbstsucht, verwickelt und dunkel durch sie und mit ihr.

Wie einfach und klar liegen die Leitgedanken des Rechts ohne die Fußangeln der Selbstsucht, und wie allgemeinverständlich und für jeden anziehend die Grundsätze der Wissenschaft, wenn nicht Herrschsucht, Ehrgeiz und Geldgier ihrer Träger sie absichtlich entstellen.

Alle ungeheuren Verbrechen, die an Menschen begangen worden sind, haben in der Selbstsucht den letzten Grund; sie ist der eigentliche Fluch der Menschheit geworden.

Aus diesem Grund haben zwei Religionsstifter, Buddha und Christus, geglaubt, nur durch ihre vollständige Ausrottung, durch das Verneinen des eigenen Ich der Menschheit Zufriedenheit und Glück bereiten zu können. Der Ausspruch Christi: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher selig werde!“ ist von diesem Standpunkte aus sehr zu verstehen. Beide Menschenfreunde aber scheiterten mit ihren edlen und ernst gemeinten Bestrebungen, mußten scheitern, weil diese naturwidrig sind.

Christen im Sinne Christi, Buddhisten im Sinne Buddhas gibt es nicht oder doch nur sehr vereinzelt, weil sie rasch untergehen müssen.

Was man heute Christentum und Buddhismus nennt, hat mit der eigentlichen Grundlehre beider Männer, der vollen Verleugnung des eigenen Ich, nichts mehr zu tun.

Der Mensch ist zwar erzeugt von der Natur, lebt in ihr und von ihr und kehrt in sie zurück, aber er ist doch auch ein Wesen für sich und hat als solches die Pflicht seiner Erhaltung und Förderung nach besten Kräften. Er würde sich an der Natur und seinem eigenen Ich veründigen, wenn er dieses unterließe. Soweit der Begriff Selbstsucht die Erhaltung und Förderung des eigenen Ich in sich birgt, ist er vollständig berechtigt, und sein Ausrotten ist naturwidrig, daher aussichtslos. Es fragt sich nur, wo die Grenzen der Vertretung des Ich zu liegen haben, wo das Naturrecht der Selbsterhaltung und Selbstpflege aufhört, Naturrecht zu sein, und das Verbrechen an der Natur an seine Stelle tritt.

Betrachtet man eine Pflanze, einen Baum, die sich in voller Freiheit und Gesundheit entwickelt haben, so nimmt man einen harmonischen Ausbau all ihrer Einzeltriebe wahr. Sie bilden eine in sich abgeschlossene symmetrische Einheit. Werden sie aber in ihrer freien Entwicklung irgendwie gehemmt, so gestalten sie sich unharmonisch, ein Teil kommt auf Kosten aller übrigen zu übermäßigem Auswuchs, die andern verkümmern. An zu eng stehenden Waldbäumen, an kranken Zimmergewächsen und dergleichen kann man dies häufig wahrnehmen.

Ein ähnliches zeigt sich an den Haustieren, bei denen künstlich gewisse Körperbeschaffenheiten oder Eigenschaften auf Kosten aller übrigen entwickelt werden.

Genau so ist es mit der Menschheit. Die menschlichen Gesellschaftseinrichtungen waren von Haus aus darauf angelegt, die Selbstsucht einseitig auf Kosten aller anderen Kräfte und Triebe zur

Entwicklung zu bringen. Ein freies und gleichmäßiges Entfalten aller Triebe, also eine harmonische Entwicklung, war bei der bisherigen Art des Gesellschaftslebens sehr erschwert, oft gar für die Dauer unmöglich gemacht.

Jede übermäßige, unharmonische Entwicklung eines Körperteils oder eines natürlichen seelischen Triebes ist Krankheit. Die einseitige Pflege der Selbstsucht ist also etwas Krankhaftes. Ihre übermäßige Entwicklung läßt die übrigen Triebe verkümmern. Die Alten suchten die Triebkraft zu der verbrecherisch entwickelten Selbstsucht in einer persönlichen, feindlichen Macht, im Teufel, übersahen aber, daß die gesellschaftlichen Zustände es waren, die diesen krankhaften Auswuchs erzeugten; sie übersahen, daß die Beschränkung der freien Entfaltung aller Kräfte und Triebe nach den jeweiligen Gaben der Natur die einseitige Entwicklung des einen Triebes notwendig begünstigen mußte.

Wenn diese krankhaft entwickelte Selbstsucht eine Kinderkrankheit der Menschen genannt wird, so läßt sich das zureichend begründen. Die Entwicklungsjahre der Erde zählen nach Millionen. Erst in der jüngsten Periode erschien der Mensch als höchstes Gebilde der Tierwelt. Seitdem er sich zum eigentlichen Menschen insoweit heranarbeitete, daß er in Schrift, Bau- und Bildwerken usw. Spuren seines Daseins hinterlassen konnte, ist erst eine mäßige Zahl von Jahrtausenden vergangen. Angesichts der Erd- und Lebensentwicklung befindet sich die Menschheit also noch in den Kinderjahren; eine in dieser Zeit entstandene Krankheit ist auf dem Boden höherer Naturerkenntnis heilbar. Nicht durch Gewaltmittel kann das geschehen, aber auf dem Boden des Naturheilverfahrens, langsam und sicher durch Umgestaltung der Verhältnisse, die diese Krankheit erzeugten und begünstigten. Daß wir zurzeit alle erblich belastet sind, ist unzweifelhaft; aber erbliche Belastungen sind in Generationen bei sachgemäßer Behandlung zu beseitigen, denn sonst müßte unser Volk, das im späteren Mittelalter fast durchweg an einer der widerwärtigsten Krankheiten litt, die mehr als jede andere erblich belastet, längst verdorben sein.

Das ist also nach Erkenntnis der Natur in ihrem wahren Wesen unsere allererste und allerernsteste Aufgabe: Verweisung der Selbstsucht in ihre berechtigten Grenzen, damit unsere Gesamttriebe und Kräfte eine harmonische Ausbildung erhalten.

Zusammenfassung.

Mit der Erkenntnis der Natur als Einheit ist der Standpunkt gewonnen, von dem aus man einen Gesamtüberblick über alle Dinge des Seins leicht gewinnen kann.

Es wird gut sein, zuvörderst noch einen Blick auf diejenigen feineren Naturkräfte zu werfen, die sich zurzeit der eigentlichen wissenschaftlichen Beobachtung noch entziehen. Da ragt nun gewaltig der Instinkt in den Vordergrund. Mit ihm weiß die moderne Naturforschung wenig anzufangen. Es ist ihr unbequem, aber nicht zu leugnen. Da muß die sogenannte Reflexbewegung, die Vererbung helfen, d. h. zwei Botabeln ohne eigentlichen Inhalt. Hädel hilft sich

dadurch, daß er jeder Zelle Erinnerungsvermögen zuschreibt, eine Ungeheuerlichkeit, die noch mehr dogmatischen Glauben verlangt, als Koran und Bibel zusammengenommen. Es wird deshalb wohl getan sein, dem Instinkt durch genaue Naturbeobachtung näher zu treten. Man wendet sich mit feinen Beobachtungen am besten zu denjenigen Tieren, bei denen der Verstand verhältnismäßig gering entwickelt ist.

Wir wollen einen Ameisenhaufen ins Auge fassen. Eine Anzahl von Ameisen ergreifen ein befruchtetes Weibchen und begründen mit diesem eine neue Kolonie. Der Bau wird von Hause aus sachgemäß angelegt, nicht zu niedrig, um vor Grundwasser geschützt zu sein, nicht an einem Abhang, bei dem die Tageswässer verderblich werden könnten. Beobachtet man einen Ameisenhaufen, so sieht man ein wirres Durcheinander. Jede Ameise rennt, schafft irgend etwas herbei, aber keine stört die andere. Man sieht keinen Ingenieur, keinen, der Befehle erteilt, und aus all dem Wirrwarr wächst ein unvergleichlicher Bau hervor, so sachgemäß, so kunstvoll, wie ihn der tüchtigste menschliche Ingenieur mit allen Hilfsmitteln kaum herstellen könnte. Da sind Kammern für die Königinnen, für die Eier, für die Puppen, da sind Viehställe, in denen sie ihre Milchkühe, die Blattläuse, unterbringen, und alle Arbeit wird genau zur rechten Zeit und in der richtigen Weise gemacht. Wer entwirft den Bauplan, wer leitet jede einzelne Ameise, daß sie zur rechten Zeit das richtige Material herbeibringt, wer regiert das Ganze? Es ist keine Möglichkeit, zu einem andern Schluß zu kommen, als zu dem: hier ist ein Gesamtwille ohne Organ. Die Natur ist selbst Baumeisterin und Regentin.

Dieselben Beobachtungen können wir am Bienenstaat machen; selbst bei einzelnen Insekten. Ich denke da an eine bestimmte Beobachtung, die ich vor vielen Jahren selber machen konnte. Ich saß an einsamer Stelle im Garten, um unsere Bienen zu beobachten. Da kam eine große Schlupfwespe geflogen, von Figur und Farbe ein Ideal an Schönheit. Sie grub in stundenlanger Anstrengung ein etwa vier Zentimeter tiefes Loch. Jedes größere Erdstück trug sie fort. Dann flog sie weg und kam nach längerer Zeit mit einer großen, grünen Raupe angeflogen. Die Raupe war tot, aber noch ganz frisch, größer und schwerer, als die Schlupfwespe selber. Die Raupe wurde in das Loch hineingeschoben und dieses dann mit großer Sorgfalt geschlossen. Ob sie ihre Eier in die Raupe schon vorher hineingelegt hatte oder erst in dem Loch hineinlegte, konnte ich nicht feststellen, da ich still sitzen mußte, um die Wespe nicht zu verschrecken. Das Loch wurde dann mit der größten Sorgfalt geschlossen, der Boden geebnet, um jeder Entdeckung vorzubeugen. Dann flog die Wespe fort, wahrscheinlich, um an einem stillen Orte, froh der erfüllten Pflicht, zu sterben. Die Wespe selbst war in der Leiche einer Raupe, die ihr als Nahrung diente, mit ihren Geschwisteru zur Welt gekommen. Dunkel war ihre Behausung. Dann trat sie ans Tageslicht in eine ganz unbekante Welt. Warum handelte sie hier richtig, warum suchte sie einen stillen Ort auf zum Ablegen ihrer Eier, warum grub sie das Loch, genau den Größenverhältnissen der Raupe entsprechend, warum entfernte sie alles, was den Platz hätte verraten können? Alles dies

soll Vererbung sein? Man wolle aber bedenken, daß Ameisen, Bienen, Schlupfwespen von allem Anfang an so handeln mußten, wie sie heute noch handeln, sonst wäre ihr Bestehen unmöglich gewesen. Es ist gar keine Möglichkeit, an der geheimnisvollen letzten Naturkraft, die im Empfinden wurzelt, an dem Instinkt vorbeizusehen.

Zu allen Zeiten hat es daher auch Männer gegeben, die sich mühten, diesen feineren Naturkräften beizukommen. Man darf deswegen von den okkultistischen Wissenschaften nur mit Hochachtung reden, wenn gleich durch Betrüger aller Art, durch Geisterleherei usw. sie hier und da in Verruf gekommen sind. Was sie beim Menschen erstreben, liegt klar auf der Hand, sie suchen durch Ausschaltung des Verstandes bei dazu geeigneten Personen den bei uns Menschen durch den Verstand zurückgedrängten Instinkt wieder in den Vordergrund zu führen, hoffend, daß der Mensch dann instinktiv da richtig erkennen werde, wo er verstandesmäßig nicht richtig erkennen kann. Sollte sich diese Wissenschaft von allem Aberglauben und Geisterglauben befreien und nicht Geistern mehr zuschreiben, was der in den Vordergrund gerückte Instinkt bewirkt, so könnte sie zur weiteren Ergründung der Natur unendlich viel beitragen.

Auch würde sie damit in sich der Gefahr vorbeugen, die berechtigten Lebenstriebe der Menschen, die gesunde Selbstsucht des Einzelnen, die sie vielfach verkennet, zum Schaden ihrer selbst und der Menschheit in Gruppenelbstsucht zu wandeln. Sie verliert sich so zu leicht in die bekannten, weiter unten näher gekennzeichneten, geistigen Sackgassen.

Die Selbstsucht, der Egoismus, gilt als Feind des Gesellschaftslebens, und alle Religionsstifter und Philosophen bekämpfen sie deshalb. Sie sind samt und sonders daran gescheitert, weil sie etwas bekämpfen, was von naturwegen dem Menschen innewohnt. Der einzelne Mensch ist als Besonderheit von dem Gesamtsein getrennt, und obgleich er ein Kind des Gesamtseins ist, so ist er doch eine Selbstständigkeit für sich, wie alle uns bekannten Naturkräfte, obgleich nur Formen der Urkraft, auch gewisse Selbständigkeiten für sich darstellen. Daher kann niemals ein Mensch anders handeln und denken, als mit seinem Ich als Mittelpunkt. Es gibt keine menschliche Handlung, die nicht das Ich als Mittelpunkt hätte. Was der Mensch immer tun und lassen, denken und empfinden möge, er tut es um seinetwegen. Wer sich für andere opfert, der tut es der inneren, eigenen Befriedigung wegen. Die Freude am Glück anderer ist sein höchstes Glücksempfinden. Also nicht die Ausrottung des Ich, sondern die Ausdehnung des Ich ist Ziel der menschlichen Entwicklung. Erstreckt das Ich des Menschen sich nur auf seine Person, so steht er den niederen Tieren gleich. Höher steht er schon, wenn er in sein Ich Weib und Kind hineinbezieht. Er gleicht dann den höheren Tieren. Dehnt er das Ich auf die Staatsgemeinschaft aus, so, daß das Glück dieser sein Glück ist, dem er jedes Opfer zu bringen bereit ist, so gleicht er schon Ameisen und Bienen. Nun ist aber der Mensch befähigt, sein Ich dem All-Ich, dem Weltganzen gleich zu setzen, sich mit ihm eins zu fühlen und so teil zu haben an dem unsagbaren Glücksempfinden des Weltseins.

Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein.

sagt Schiller.

Indem der Mensch das Allsein mit seinem Ich umfaßt und sein Gemüt darin versenkt, wird er zum Gott. Also ist Gott nicht der Anfangspunkt der Entwicklung, sondern das Endziel, in ihm gelangt die Natur zur Selbsterkenntnis und zum selbstbewußten Glücksempfinden. Auf dieser herrlichen Entwicklungsbahn befinden wir uns, und wir nähern uns ihr spiralförmig steigend mehr und mehr, obschon der menschliche Verstand so oft in die Irre geht.

Pessimismus, Weltschmerz, Hoffnungslosigkeit sind im Lichte der reinen Naturerkenntnis vollständig abzuweisen, auch die Menschenverachtung, zu der ich überreichlich Veranlassung hätte, ist zu verwerfen. In der gegenwärtigen Entwicklungsepoche, bei den jetzt bestehenden gesellschaftlichen Zuständen sind die Menschen genau so, wie sie sein müssen. Größere Klärung des Verstandes, bessere Naturerkenntnis, veredelte Gesellschaftszustände machen die Menschen von selbst besser. Moralpredigten sind das Zweckloseste, sofern ihnen die nötigen Vorbedingungen fehlen.

Zu allen Lebenslagen darf unser Vertrauen zur Natur ein unbedingt festes sein. Da ist also eine wirkliche echte Religion! Was der einzelne Mensch auf diesem Boden seiner Gemütsfassung entsprechend außerdem glauben mag, das ist durchaus seine eigene Sache; ob das in dem Menschen vorhandene Stück Naturempfinden auch nach Auflösung des stofflichen Trägers für sich eine gewisse Selbständigkeit behält oder in das Allgemeinempfinden übergeht, können wir verstandesmäßig zurzeit nicht ergründen. Es ist daher müßig, mit Gründen dafür oder dagegen zu streiten. Hier muß jeder für sich allein tiefer eindringen, muß in die Tiefen seines Gemüts steigen und sein Empfinden zum alleinigen Richter machen. Aufreden kann man in dieser Beziehung niemanden etwas, was dieser nicht in der Tiefe seines Gemüts selbst ausgegraben hat. Eine verstandesmäßige Erörterung von Dingen, die allein Gemütsache sind, muß man vernünftigerweise unterlassen. Gibt man aber unserer Jugend statt der alten Ueberlieferungen Einblick in das Wesen und die Einheit der Natur, sowie die höchsten Lehren der Moral in Anknüpfung an das eigentliche Wesen des Ich, so erhalten sie einen unverlierbaren Schatz, der einen sicheren Leitstern für das Leben abgibt. Sie bewahrt auch vor all den Kämpfen, Irrungen und Handlungen der Habsucht, die fremdes Glück zerstören und das wirkliche eigene Glück nicht aufkommen lassen.

Welch ein Lehrerstand würde sich bilden, wenn niemand mehr gezwungen wäre, zeitlebens ein Heuchler zu sein, sondern aus der Fülle seines Empfindens heraus auf die Jugend einwirken könnte! Leider verlangt die Gegenwart etwas anderes — den Stillstand; und zwar im Banne geheimer Gewalten, welche über die ganze Erde verbunden sind.

Geheimer Mächte Walten.

Um den Entwicklungsgang der Geistesgeschichte der Menschheit, die selbstverständlich auch die Grundlage der äußeren Geschichte ist, seinem letzten Wesen nach zu begreifen, müssen wir einen Blick in die Urgeschichte werfen von dem Augenblick an, als diese anfang, sich aus der Tierwelt hervorzuheben. Die Geburtsstunde des eigentlichen Menschentums ist der Augenblick, in dem der erste Mensch sein eigenes Ich mit dem Weltganzen zu verknüpfen suchte. Urheimat alles Lebens und auch der Menschen können wir nur in der Nähe der beiden Pole suchen, weil an ihnen die schnellere Abkühlung durch unabsehbare Zeiten Lebenserscheinungen schon möglich machte, als die Äquatorialgegenden sich noch im Glutzustande befanden. Wenn Gobineau recht hat, so gibt es ursprünglich nur zwei Menschenrassen, die weiße und schwarze, denen die neueste Forschung die gelbe als eine ursprüngliche Rasse hinzugefügt hat. Die weiße, die arisch-germanische Rasse ist augenscheinlich nordpolar, die schwarze südpolar; die weiße weist in ihrem Ursprung deutlich auf die nordeuropäischen, die gelbe auf die nordasiatisch-amerikanischen Gegenden hin. Gobineau zeigt uns mit unwiderleglicher Gewißheit, daß eigentliches Menschentum, Tatkraft und Forschungsdrang nur bei den arisch-germanischen Völkern zu finden ist und daß die übrigen Völker nur insoweit in der Menschengeschichte in Frage kommen, als ihnen arisch-germanisches Blut beigemischt wurde. Wie diese Mischung von Ariern mit Negern zu einer neuen Rasse, der semitischen, führte, die im Laufe der Jahrtausende mit feststehenden Eigenschaften ausgerüstet wurde, zeigt er sehr eingehend. Sein einziger Irrtum besteht darin, daß er die Urheimat der Arier nicht an der nach der Erdgeschichte einzig möglichen Stelle sucht. Auch die Mischung der Mongolen mit Ariern wird von ihm nachgewiesen. Unter allen Ariern weist er, der Franzose, den Germanen die höchste, die Stelle der eigentlichen Edelmenschen an. Um die gesamte Geschichte der Religion und Philosophie mit ihren Geheimlehren zu verstehen, müssen wir sonach unsere Aufmerksamkeit den ersten Geistesregungen in den germanischen Wäldern und Bergen zuwenden.

Da finden wir in der Urreligion der Germanen eine wunderbare Einsicht in das Wesen von Kraft und Stoff; alle ihre Götter waren lediglich mit menschlichen Eigenschaften ausgestattete Naturkräfte. Wenn man erwägt, daß jede Form der Naturkraft, einmal von der Urkraft losgelöst, eine erhebliche Selbstständigkeit annimmt, so daß sie dem Anschein nach anderen Formen der Naturkraft feindselig gegenüber treten kann, so liegt in dieser scheinbaren Vielgötterei ein tiefer Sinn, welcher beweist, daß man schon von Anfang an das Wesen der Natur richtig beurteilt hat. Wie weit aber die Germanen bereits auszuholen, geht daraus hervor, daß sie im Hintergrunde aller einzelnen Kräfte, aller Kraftformen schon eine Urform erkannten und als Allvater, d. i. Allvater bezeichneten. Ihrem Erkennen lag diese letzte Urform allerdings so fern, daß sie eine besondere Verehrung dieser Urkraft nicht mehr zuwandten, aber sie beherrschte in letzter Linie Götter und Menschen d. h. die verschiedenen Kraftformen und ihre stofflichen Er-

zeugnisse. Hierbei sei nur bemerkt, daß die Verfinnbildlichung der Zerstörung, die Midgardschlange, sich rund um die Erde wand, woraus klar ersichtlich, daß die Kugelgestalt der Erde denn doch etwas früher erkannt ist, als die moderne Schulweisheit sich träumen läßt.

Die griechische Götterlehre, eine mit Rücksicht auf die Schönheit und größere Verfinnlichung der menschlichen Eigenschaften und Triebe in der Form etwas veränderte germanische Volksreligion, hat selbstverständlich die letzte Urkraft, den Alfadur als „Fatum“ beibehalten. Seine nähere Ausgestaltung wurde in den Schicksalstragödien, wovon uns Schiller in seiner „Braut von Messina“ ein ergreifendes Beispiel gegeben hat, versucht, natürlich ohne klärenden Erfolg zu tieferem Eindringen in diese Frage aller Fragen. Für ihre Lösung hat die Menschheit in ihrem Entwicklungs gange unabsehbare Zeiten vor sich.

Auf ihren Wanderungen nach dem Süden, die wohl ebensosehr durch die allmähliche Abkühlung der Erde, als auch durch die Uebervölkerung veranlaßt wurde, kamen germanische Stämme auch nach den Hochländern von Persien, Baktrien und Indien. Sie fanden hier eine schwarze Bevölkerung vor, und es ist nun hochwichtig, daran zu erinnern, daß manche dieser Stämme sich mit der schwarzen, viel früher von Süden her eingetroffenen Bevölkerung vermischten, andere aber, besonders die Indier sich in absoluter Reinheit erhielten und die eingeborene Bevölkerung beherrschten. So sehen wir überall drei Schichten der Bevölkerung entstehen, die rassenreinen Schwarzen, die rassenreinen Germanen und die breiten Schichten der Mischung, je nach dem Grade der Mischung von einander verschieden. Hier in diesen geeigneten Gegenden haben die Germanen, befreit von den Sorgen der Erhaltung, Zeit gefunden, ihre mitgebrachte Naturauffassung bis zu den höchsten Feinheiten zu veredeln und zu vervollkommen. An dieser Stelle auf das Einzelne einzugehen, ist unmöglich, mein großes Werk wird darüber Genaueres bringen. Bemerkte sei nur, daß das Maja-Geheimnis, des letzte und höchste Geheimnis des jetzigen Freimaurertums, eine Naturauffassung darstellt, die wohl als die ewige Religion bezeichnet werden kann. Die Kraft ist das Ursprüngliche, und in dem Aufeinanderwirken der verschiedenen, sich oft feindlich gegenüberstehenden Kraftarten erzeugt sie den Stoff, die Maja; und Kraft und Stoff erzeugen in langsamem Werdegang den Sohn d. h. den Menschen mit seiner Vernunft. Mit dem Heranwachsen der Vernunft erwacht aber im Menschen das Streben, sich von den Kraft- und Stoffformen zu erlösen und mit der Urform der Kraft, also mit dem Gesamtempfinden, eins zu werden. Er kreuzigt sich selber mit seinen vergänglichen Wünschen und Begierden und eilt der Vereinigung mit der letzten Urkraft entgegen.

Wadender noch ist das Nirvana-Geheimnis. Noch heute ist Nirvana auch für die Höchstgebildeten, sofern sie nicht den Hochgraden des Freimaurertums oder Jesuitentums angehören, das selige Nichts, das süße Nichtsein nach dem Tode, und doch ist sein Wesen etwas ganz anderes. Es ist der höchste Subbegriff des Einzelwesens in seiner Vereinigung mit dem Allsein. Dieses höchste und unaussprechliche Glücksempfinden kann der Mensch aber zu jeder Zeit haben.

So Sie an einem schönen Frühlingmorgen durch die freie Natur wandern, sich freuen des allgemeinen Lebens und Treibens und sich allmählich von sich selbst lösen, sich als Person gar nicht mehr empfinden, Ihr Empfinden vielmehr sich eint mit dem Gesamtempfinden, da gelangen Sie in einem Glückszustand, zu einem Glücksgefühl unaussprechlich unvergleichlicher Art, wovon diejenigen, die den Eingang zu diesem höchsten Glück noch nicht gefunden haben, gar keine Vorstellung besitzen können. Das ist Kirvana, und dahin können Sie auch zu aller Zeit und an allen Orten — selbst in Ihrem Kämmerlein wie in der Kirche — gelangen. Die Vorstufe hierzu finden Sie sogar bei allen gemeinschaftlichen menschlichen Veranstaltungen im Theater, im Ballsaal usw., sofern ihr Gesamtempfinden sich selbstlos vereint mit dem Glückseligkeitsgefühl aller. Und die wirkliche, echte Kunst in allen ihren Formen führt Sie zum gleichen Ziele. Welchen herrlichen Entwicklungsgang müßte die Menschheit genommen haben, wenn diese Auffassung schon vor Tausenden von Jahren Gemeingut aller Menschen geworden wäre. So gut sollte es ihr aber nicht werden. Die germanischen Naturdenker in Persien, Baktrien und Indien bewahrten die Ergebnisse ihres Denkens und wahrhaft göttlichen Schauens streng für sich und gaben den untergeordneten Völkern, die sie beherrschten, sowohl den Eingeborenen, als den Mischlingen, die erhabenen letzten Wahrheiten nur in allegorischer Form. Diesen untergeordneten Völkerstammten gegenüber mochten sie wohl recht haben. Das geistige Auge derselben mochte wohl nicht befähigt sein, in das grelle Licht der reinen Wahrheit zu schauen, und insofern mochte auch ihr Sittlichkeitsgefühl noch nicht weit genug entwickelt sein, das Gute ohne Hoffnung auf Lohn zu tun und das Böse ohne Furcht vor Strafe zu unterlassen. So entstanden all die allegorischen Religionsformen mit Himmel und Hölle, so entstand ein Priesterstand, der von der Handhabung dieser Formen lebte und durch ihre Anwendung auch herrschen wollte. Als dieser Priesterstand mächtig genug war, begann er sogar eine Verfolgung derjenigen geheimen Gesellschaften, die die reine Wahrheit fortpflanzten, so daß sich diese in mancherlei Gestalten verbergen mußten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auf die minderwertigen denkunsfähigen Völker diese allegorischen Formen mit ihren starren, nicht zu beweisenden Glaubenssätzen segensreich gewirkt haben, als aber der Versuch gemacht wurde, dem so ganz anders gearteten freien Germanentum, das ohne die Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit der einzelnen Persönlichkeit und ohne das Selbstdenken derselben gar nicht vorstellbar ist, durch Erzwingen des Glaubens an diese Allegorien in Herdentiere zu verwandeln, da wurde ein Verbrechen begangen das von den entsetzlichsten Folgen begleitet gewesen ist.

Mag man ruhig diese meine Arbeit als einen erneuten Versuch ansehen, die endliche Erlösung herbeizuführen, was um so nötiger ist als die von reinen Germanen in Persien, Baktrien und Indien geschaffenen Allegorien bei ihrem Durchfluß durch die semitischen Völker noch wesentlich verunsaubert worden sind.

Pythagoras.

Der Mann, dem es gelang, die letzten Geheimnisse germanischer Altvordern an ihrem Ursprungsorte zu ergründen, war Pythagoras. Er begründete eine eigene Schule in Unteritalien, allwo er diese Geheimnisse einer kleinen Schar von Wissenden mittheilte. Sein Streben war nicht, den Pythagoräerbund als solchen auch zu politischer Macht zu bringen, wohl aber sollten die Wissenden überall in maßgebende Staatsämter einrücken, um ihre Macht zum Segen der Massen anzuwenden. Die Zweiteilung in Wissende und Nichtwissende behielt er aber bei, und das war bei einer Bevölkerung, die in der Hauptsache doch aus Ariern bestand, ein schwerer Fehler. Dieser Fehler war in erster Linie ein mathematischer. Die gerade Linie ist keineswegs, weder für sich noch in ihren Vereinigungen zu Figuren das höchste Naturideal. Als die höchste, in sich abgeschlossene, sozusagen lebende Naturbildung, die in allen Weltkörpern zu finden ist, gilt der Kreis. Dies verschwieg er auch den eigentlichen Wissenden durchaus nicht, wie dies durch seine Sphärenmusik, die zu so vielen Fabeleien Veranlassung gegeben hat, zum Ausdruck gekommen ist, den Nichtwissenden aber gab er das rechtwinklige Dreieck mit der Hypotenuse und den beiden Katheten, mit seinem ergründenden Geheimnis bezüglich der Quadrate als Grundlage für ihr Denkschema. Den Wissenden gab er als Schema ihres Denkens und Empfindens das in sich abgeschlossene letzte Vollkommene in der Natur: den Kreis.

Darüber hinaus möchte ich einen neuen Gedanken setzen. Der Kreis kommt in der Natur nur vor bei in sich abgeschlossenen Körpern, die Bewegungslinie der Weltkörper aber, d. h. das Gesellschaftsleben derselben, ist niemals ein toter Kreis, sondern ein lebender. Der lebende Kreis, d. h. die Spirale, kehrt zwar auch stets in die Region des Ausgangs zurück, aber auf einen erweiterten höheren Standpunkt, niemals in derselben Lage, wie denn auch kein Weltkörper auf den Punkt wiederkehrt, wo er einmal gewesen ist. Das ist das Entwicklungsgesetz, und da der Beweis, daß sowohl die Bewahrer des pythagoräischen Geheimnisses, die ihre Wissenschaft auf dem rechtwinkligen Dreieck aufbauen, sowie diejenigen, die den toten, unabänderlichen Kreis zu ihrem Grundgesetz machen, nicht auf der Höhe stehen, beide sind abzulösen durch das spiralförmige Denkschema, d. h. durch die Wahrheit des Entwicklungsgesetzes.

Angeregt wurde dieser Gedanke in mir durch ein Gespräch mit dem Großkaufmann Herrn Leopold Schweighofer im Wartesaal 2. Klasse des Bahnhofes zu Budweis, aber daß bereits die alten Perser diese Auffassung hatten, geht klar aus ihrem Entwicklungsgesetz hervor, dessen erste Spirale sie mit 7000, Plato mit 48000 Jahren bemessen.

Da nun das Freimaurertum auf dem pythagoräischen Dreieck, dem ägyptischen Kreis und der persischen Spirale fußt, so greift es mächtig in die Gestaltung der Neuzeit ein, während das Jesuitentum mit seinem starren, ewigen, indischen Kreise für die Entwicklung der Neuzeit im höchsten Maße verderblich ist, insbesondere soweit es sich um das Vermanentum handelt.

Das Freimaurertum.

Als der pythagoräische Bund in seiner Heimat zerstört war und seine Anhänger überall blutig verfolgt wurden, mußten sie sich mit ihrer Geheimlehre in allen möglichen Formen verstecken. In der Zeit der römischen Kaiser und schon vorher war aber die Kunst, und insbesondere die Baukunst, vor allen staatlichen und kirchlichen Verbindungen am meisten gesichert. In ihr verbargen sie sich, und in ihr brachten sie ihre Ideen zum Ausdruck. Was könnte wohl mehr geeignet sein, dem einzelnen den Weg zum Gesamtempfinden zu öffnen, als die griechischen Bauwerke, die mittelalterlichen Dome! Ein spezieller Landsmann des Pythagoras, Benedikt von Nursia, rettete die von den Alten geschaffenen, reinen Ideale in den von ihm gestifteten Orden der Benediktiner. Diesem Orden und seinen Sproßlingen, den Templern und Freimaurern, hat die Welt für die Entwicklung ihrer Geisteskultur Unfassbares zu danken. Der Orden der Benediktiner trug in Verbindung mit den ihm eng verbundenen Bauhütten die Geheimnisse nach England und Schottland, allwo die verfolgten ältesten Christen, die Fuldhäer, d. h. Höhlenbewohner, sich ihnen bereitwillig angeschlossen. Die Macht des Papstes ist hier mit Ausnahme kurzer Zwischenräume nie so groß gewesen, alle Regungen eines freien Geistes, insbesondere die Anhänger der Geheimlehre so blutig zu verfolgen, wie sonst überall.

Diesem Geheimbunde, der sich seiner ganzen Entwicklung gemäß mit den Bauhütten verband, resp. sich hinter ihnen verbarg, verdankt Europa, verdankt die Welt die neue Kultur, germanischem Boden entsprossen und mit ursprünglichen germanischen Ideen genährt, aber hier und da mit fremden Einspritzungen versehen, die ihn veranlaßten, seine geheimsten Lehren auch dann noch für sich zu behalten, als äußere Verhältnisse dies nicht mehr erzwangen. Das erhabene Ziel des Freimaurerbundes ist es, die Menschheit langsam und sicher zu immer höherer Kulturstufe emporzuheben. Die Maurer arbeiten also unbewußt in der persischen Spirale, während sie als Wahrzeichen allerdings das Dreieck haben. Sie von dieser Bahn abzulenken und in den fest abgeschlossenen indischen Kreis hineinzuzwängen, ist ununterbrochenes Bemühen eines anderen Geheimbundes, der sich hinter einer kirchlichen Gewandung versteckt und dadurch die allerhöchste Gewalt ausübt; rücksichtslos und rückständig! Es ist das Jesuitentum.

Das Jesuitentum.

Im südlichen Europa, insbesondere in den Pyrenäen, bestand von alters her ein Geheimbund, die Mombrosos, d. h. die Erleuchteten oder Illuminaten; er wurde von der Kirche mit Feuer und Schwert verfolgt. In ihn retteten sich sehr viele Juden, die gezwungen wurden, das Christentum anzunehmen.

Ob Ignaz von Loyola selbst in früherer Jugendzeit, als er noch Page am Hofe des Königs war, diesem Orden angehörte, ist geschichtlich

nicht nachweisbar. Wenn Beweise dafür vorhanden sein sollten, so sind sie von seinen Nachfolgern gewiß streng bewahrt, sicher ist nur, daß er zweimal als der Ketzerei stark verdächtig von der Inquisition verhaftet wurde.

Möglichstweise ist er nur ein frommer Schwärmer gewesen, der seiner soldatischen Natur entsprechend, seinem höchsten Ideal, der Jungfrau Maria und ihrem sichtbaren Stellvertreter auf Erden eine Armee zu Schutz und Trutz stellen wollte. Dieser Mariendienst wäre sehr wohl verständlich, wenn man sich den Minnedienst der spanischen Ritter zu jener Zeit vergegenwärtigt. Sein irdisches Ideal in Gestalt eines abgöttisch verehrten Weibes mußte er aufgeben, als er zum Krüppel geschossen war, das himmlische trat an seine Stelle.

Wie dem auch sein möge, der Nachfolger Loholas war der getaufte Jude Laines, der unter den von Lohola geschaffenen kirchlichen Formen den Jesuitenorden in einen Geheimbund mit kirchlichem Gewande umänderte, genau nach dem Muster des Alombrados. Grundschemata des Jesuitenordens ist der ewige, in sich abgeschlossene Kreis; in die em will er die Menschheit beglücken und beherrschen. Die Masse des Volkes ist nach seiner Ansicht am glücklichsten, wenn sie von jedem Denken außerhalb ihrer nächsten Berufssphäre abgehalten, zu angestrengter Arbeit und darauf folgend auch zum harmlosen Lebensgenuß gehalten wird. Weitergehende geistige Bedürfnisse sind durch das kirchliche Dogma, das unter allen Umständen geglaubt werden muß, zu befriedigen. Nach seiner Ueberzeugung will der Orden die Menschheit wirklich glücklich machen, und daraus ist es zu erklären, daß so viele begeisterte Leute ihm freudig ihr ganzes Leben opferten und noch heute opfern. Auch die höchste Wissenschaft, die reinste Weltauffassung will er pflegen und pflegt sie auch, aber nur bei denjenigen, die von ihm eingeweiht und als außerordentlich befähigt anerkannt worden sind; dem Volk wird hiervon nichts bekannt.

Diesem asiatischen Herdentierprinzip, nach dem die Herde durch Hirten gut geführt und wohl versorgt werden soll, steht nun die germanische Gesamtnatur in ewig unversöhnlichem Gegensatz gegenüber; zwischen beiden ist jeder Ausgleich undenkbar. Das germanische Grundprinzip ist das der freien, zum eigenen Denken berufenen Persönlichkeit; mag dabei mancher scheitern, aber niemals kann der Germane Herdentier im jesuitischen Sinne werden, so wenig wie sich Löwen und Störche, ohne ihr gesamtes Wesen zu verleugnen, in eine artige Viehherde verwandeln lassen.

Der Kampf nun, den der germanische Geist gegen das in allen möglichen Gestaltungen und Verkleidungen, bald als reaktionär, bald als revolutionär, bald in Kunst, bald in Wissenschaft eindringende Jesuitentum führt, ist das, was man in den letzten drei Jahrzehnten in der Hauptsache Weltgeschichte nennt.

Dem Wissen genügt es, daran erinnert zu werden, wie die Jesuiten es verstanden, dem Freimaurertum Nachgedanken gegen die Bourbons wegen der Vernichtung des Tempelherrenordens einzuschleusen und diese dadurch über ihr Ziel bei der französischen Revolution weit — bis zur Vernichtung des Königs — hinauszudrängen, während

den Jesuiten lediglich der Rachegebante wegen der Aufhebung ihres Ordens vorstrebte. Wenn man das berechtigte Ziel des Freimaurertums und das blutdürstige, illuminatistisch-jesuitische Streben genau trennt, kann man den Verlauf der Revolution verstehen.

Der Jesuitenorden hat ein großes Interesse daran, sein eigenes Wesen gründlich zu verbergen. Es ist ihm auch heute noch darum zu tun, vor der Öffentlichkeit als ein fanatischer kirchlicher Orden hingestellt zu werden und Protestanten sowohl wie Katholiken über sein eigentliches Wesen gründlich zu täuschen. Mit Vorliebe läßt der Jesuit sich in der Form eines fanatischen Eifers im Gewande eines untergeordneten Geistlichen darstellen, und Protestanten und Katholiken sind denn auch so weit in der Täuschung befangen, daß selbst die Höchstgebildeten mir häufig erklärten:

„Vieher Ahlwardt, Sie sind Hirngespinnsten verfallen und sehen Schatten für wirkliche Wesen an. Ich habe in meinem Leben noch nicht einen einzigen Jesuiten gesehen, noch kein von ihnen begangenes Unrecht wahrgenommen. Wie können Sie sich und anderen einreden wollen, daß dieser kirchliche Orden eine so furchtbare Macht und Bedeutung hätte! Sie sind der moderne Don Quixote und wollen uns zum Kampf gegen Windmühlenflügel führen! Die Judenwirtschaft sehen wir doch, und die weitgehende Bereicherung des Judentums nehmen wir wahr, einige Juden mit ihren Rassemerkmalen begegnen uns an jedem Tag, da ist ein wahrnehmbarer Gegner. Nachdem Sie uns jetzt gegen Schatten führen wollen, verlieren Sie alle Ihre alten Freunde und werden wenige neue finden.“

So weit hat es also das Jesuitentum bei uns gebracht, daß es der Menge vollständig unsichtbar geworden ist, und während es alle beherrscht und alle gegeneinander heßt und mit ungeheurer Kapitalmacht wirtschaftlich und geistig in seinen Bann schlägt, bleibt es selbst unsichtbar! O, du gutes, altes tiefsinniges deutsches Volksmärchen! Wie oft habe ich mich deiner in der Jugend erfreut, und wie wenig verstehen wir Erwachsenen davon. Da liegen zwei Riesen, zwei gute Freunde unter einem Baum und schlafen, das Schneiderlein steckt sich die Tasche voll Steine, klettert oben auf den Baum und wirft dem einen einen Stein ins Gesicht. Dieser wacht auf und fragt den andern: „Warum schlägst Du mich?“ Der andere, im Schlaf gestört, antwortet sehr ärgerlich. Nachdem die beiden wieder eingeschlafen sind, setzt das Schneiderlein das Spiel in umgekehrter Reihenfolge fort, bis beide wütend übereinander herfallen und sich totschlagen. Dann nimmt das Schneiderlein von ihnen, was ihm beliebt, und bekommt die Prinzessin, die dem versprochen ist, der das Land von den beiden Riesen befreit und — — — — — wird König!

Der Buchhändler Nicolai in Berlin sah seinerzeit in allem und jedem die Jesuitenhand und zog sich dadurch den Spottnamen: „Jesuitenriecher“ zu. Dabei stand er unbewußt, als Mitglied des Illuminatenordens — welch blutiger Hohn! — selbst unter Jesuitenkommmando, ohne es zu ahnen. So habe auch ich unter Jesuitenkommando

gestanden, als ich den Kampf gegen die Juden über das berechtigte Maß hinausdehnen mußte. Und hier in Dresden wohnten meine besten Ratgeber Max Beyer und Julius Langbehn, die ich später als echte und rechte Jesuiten, sogar als Jesuiten der langen Robe und Beyer dazu noch als Halbjuden erkannt habe. Nach dieser Erkenntnis habe ich eine lange Reihe von Jahren geschwiegen und alles und jedes daran gesetzt, das Jesuitentum in seiner wahren Gestalt zu enthüllen, habe Not und Elend, die schrecklichsten Wirrnisse und Verfolgungen nicht gescheut und bin zu Erkenntnissen gekommen, die die Welt, insbesondere die ganze germanische, mit Grauen und Entsetzen erfüllen muß. Sind es Hirngespinnste, so verdiene ich tatsächlich als gemeingefährlich eingesperrt zu werden, sind es aber Wahrheiten, dann muß alles das, was im Vordergrund des politischen Interesses steht, der Jesuitenfrage gegenüber als minder wichtig in den Hintergrund gestellt werden.

Um verstanden zu werden, möchte ich Ihnen eine Jugenderinnerung vorführen. In meinen Heimatsort kam alljährlich zweimal ein Theaterdirektor, den ich nur unter dem Namen Johann Didmel kennen gelernt habe, und er befriedigte das Kunstbedürfnis der dörflichen Bevölkerung gegen einen Eintrittspreis von 10 Pfg., für Kinder 5 Pfg., für Unbemittelte entsprechend billiger.. Ich wohnte im Alter von 7 oder 8 Jahren einer ersten Vorstellung bei, und zwar, da ich die 5 Pfg. voll bezahlt hatte, auf dem ersten Platz. Die Bühne war nur etwa zwei Quadratmeter groß und mit einer Tranlampe beleuchtet, sonst war es im Theater dunkel. Da erschien nun die Prinzessin und dann der Prinz, darauf noch andere Personen und ferner ein wildes Tier, das fürchterlich schnappte und brüllte, schließlich gab es einen Kampf, worin der Held siegte, die Prinzessin bekam und König wurde. Ich geriet in die gewaltigste Aufregung, schwitzte und konnte nach der Vorstellung keinen Schlaf finden.

Am anderen Morgen erbarmte sich mein Vater meiner und sagte: „Sieh' mal, es war dort absichtlich nur eine schlechte Lampe hingehängt worden, so daß du vieles nicht sehen konntest. Da oben hinter dem Vorhang saß Johann Didmel und seine Frau; an jeder Puppe sitzt eine Schnur, die nicht zu sehen ist. Und wenn die Männer sprechen auf der Bühne, dann spricht in Wirklichkeit Johann Didmel, und wenn die Frauen sprechen, dann spricht in Wirklichkeit seine Frau da oben. Sie wird wohl heute noch herkommen, weil sie mit Pfeifenräumern handelt, da kannst du ihre Sprache erkennen. Das alles ist ja nicht Wirklichkeit, sondern nur Puppenspiel!“ Bei dieser Erklärung fand ich natürlich meine Beruhigung, heute, nach überschrittenem 60. Lebensjahre, begreife ich vollständig, daß alles, was auf der öffentlichen Weltbühne vorgeht, was in den Parlamenten die Geister aufeinanderplätzen läßt, was durch die öffentlichen Blätter ins Volk geworfen wird, um dieses für irgendeine Sache aufzuregen oder zu interessieren, ein einziges Puppenspiel ist. Hinter den Kulissen sitzt Johann Didmel und leitet das Ganze an geheimen Fäden, und obwohl ich halb taub bin und weniger mehr höre, hat mein Auge sich doch so geschärft, daß ich trotz aller Trübung des Lichtes viele der Fäden jetzt sehen und sogar den

Johann Däumel, h. h. den Jesuiten, und auch seine Frau, d. h. seine Handlanger, in allen möglichen Parteien in jeder Vermummung erkennen kann. Und das, meine Lieben, ist der eigentliche Zweck dieser Schrift, daß Sie selbst sehen lernen und Ihr Auge so einrichten, daß Sie ebenfalls die Fäden erkennen und die Fadenzieher nicht minder.

Von den Schwaben sagt man, daß sie erst im 40. Lebensjahre klug werden, wenn sie den Anschluß nicht verpassen. Uns Pommern ist es nicht so gut beschieden. Wir erwischen die Klugheit, wenn wir sehr gut auspassen, erst mit dem 60. Aber je länger die Entwicklungsbahn ist, das ist ja allgemein gültiges Naturgesetz, desto vollkommener und gewaltiger ist auch ihr Endziel, und so möchte ich denn in aller Bescheidenheit behaupten, daß ich zurzeit das Weltgetriebe besser durchschaue als andere.

Der Jesuitenorden, von Hause aus stark mit jüdischem Blute vermischt, arbeitet nach rein talmudischem Prinzip. Wesen des Talmudismus ist es, daß jedes natürliche Rechtsempfinden vollständig ausgeschaltet und durch Vorschriften ersetzt wird, die so spitzfindig und in ihrem Zusammenhang so vieldeutig gefaßt sind, daß man jede Handlung ganz nach Belieben zu einer erlaubten oder verbotenen machen kann, ohne die Unsumme der einzelnen Gesetzesvorschriften zu verletzen. Allerdings sind ja die Juden die Träger der Talmudlehre, aber der Geist der Neuzeit ist doch an ihnen nicht spurlos vorübergegangen. Viele von ihnen, besonders die Gebildeten, sind doch in etwas mit den Wirtsvölkern verwachsen. Ihre Organisation, so gefährlich sie an sich ist, läßt doch dem Einzelnen eine erhebliche Bewegungsfreiheit. Organisationen aber — und das ist der Kernpunkt aller heutigen politischen Weisheit, sind um so einflußreicher und für den oder die Gegner um so gefährlicher, je mehr Disziplin in ihren Gliedern vorwaltet. In dieser Hinsicht kann die straffe Organisation der Jesuiten wohl als muster-gültig und unübertrefflich gelten.

Der Einzelne unter ihnen hat keinen Besitz, und seine Bedürfnisse hat er nicht zu regulieren. Was in den Händen der Jesuiten zusammenfließt, ist der toten Hand verfallen und dient lediglich den Zwecken dieser Organisation. Der frühere preussische Finanzminister von Miquel, ein in solchen Dingen wohl informierter Fachmann, schätzte vor Jahren schon das Vermögen der Jesuiten auf 14 Milliarden Mark. Es sind gewichtige Gründe vorhanden, das Gesamtvermögen der Jesuiten zurzeit auf das Vielfache dieser gewaltigen Summe zu schätzen. Den Grundstock ihres Vermögens legten sie hauptsächlich im 18. Jahrhundert dadurch, daß sie sich des gesamten ost- und westindischen Handels bemächtigten und sozusagen in ganz Europa die Haupt-handelsherren wurden. Die formelle Auflösung des Ordens durch Papst Clemens XIV., den Franziskaner Ganganelli, welche auf Betreiben der bourbonischen Höfe am 21. Juli 1773 erfolgte, hatte immerhin einige Störung im Geschäftsbetriebe des Ordens zur Folge.

Spanien und Portugal entrißen den Jesuiten die Machtstellung in Südamerika, England entriß ihnen den ost- und westindischen Handel, und Alle haben dies schwer büßen müssen, beziehungsweise sollen es noch in Zukunft büßen. Einen Ersatz fanden sie in den

Bereinigten Staaten von Nordamerika, die man getrost als ihre Domäne bezeichnen kann. An ihrer Losreißung von England haben sie schon erheblich mitgewirkt, und die amerikanische Verfassung ist ihnen auf den Leib zugeschnitten. Die Vereinigten Staaten sind jetzt die Zentrale des jesuitischen Welthandelsreiches. Hier beherrschen sie nahezu alles, die Eisenbahnen, den Getreidehandel, die Delinindustrie, den Viehhandel, die Großschlächtereien und damit auch den Fellhandel, die Großgerbereien, die Schuhwarenfabriken, den Handel mit der Rohbaumwolle, sowie einen großen Teil der Eisen- und Textilindustrie. Die amerikanischen Milliardäre sind ihre Sachwalter, z. B. ein Pierpont Morgan, ein Armour und sogar der strenge Baptist Rockefeller. Große amerikanische Uebersee-Dampferlinien, die Red-Star-Linie mit ihren Verzweigungen über die ganze Erde ist ihr Eigentum, den Amerikanern wird freilich mit Fleiß die Ueberzeugung beigebracht, daß die Red-Star-Linie eine vaterländisch-amerikanische Dampferlinie sei und deshalb von allen Amerikanern benutzt werden müsse. Von den Vereinigten Staaten aus wird z. B. die Expropriation des europäischen Besitzes, vorwiegend jene Deutschlands, das sie als ihr zukünftiges Schwert vor allen Dingen beherrschen müssen, ins Werk gesetzt. Was die Sozialdemokratie ihr unbewußter Handlanger, für die Zukunft erstrebt, nämlich die Expropriation des Besitzes, das haben sie schon in recht erheblichem Maße erreicht. Das alles geht so leise, so ruhig und gesetzmäßig zu, daß es die Nation gar nicht merkt, und all die neuen Entwicklungsgehalte, die die Professoren der Nationalökonomie und die Artikelschreiber aller möglichen Blätter eingehend und sehr gelehrt begründen, es ist direkt oder indirekt lediglich das Werk des zielbewußten Jesuitenordens.

Um diese, anscheinend den wüßtesten Phantastengebilten entsprungene Behauptung glaubhaft zu machen, wird es wohl getan sein, vollkommen historisch zu verfahren.

Das Eindringen des Jesuitismus in Deutschland war ungemein schwierig, weil das Judentum, das das Bankwesen besaß, damit die Sparkraft der Nation in seinen Händen vereinigt und mit diesen Mitteln die volle Beherrschung der nationalen Produktion und des nationalen Handels sich angeeignet hatte, die Jesuiten vollständig fernhielt. Um das Judentum zu dämpfen, würden die Jesuiten die Hauptförderer der antisemitischen Bewegung. Einige ihrer tüchtigsten Mitglieder wurden ins antisemitische Lager gefandt, imponierten hier durch ihr kühnes Auftreten, auch durch Geldbeihilfen an die fast durchwegs mittellosen Führer und halfen so die antisemitischen Erfolge mit herbeiführen.

Da ich der erfolgreichste aller Antisemiten war und die mäßige Bewegung zu einer allgemeinen Volksbewegung umwandelte, so hat man sich naturgemäß um mich am meisten bemüht.

Ich betrieb zur Lösung der Judenfrage die Beseitigung des Kredits der Juden, die nationale Sparkraft und dadurch den nationalen Kredit zu beherrschen, tue dies noch heute, bin und bleibe also Antisemit bis zu dem Augenblick, wo dieses Ziel mit oder ohne Zustimmung des Judentumes erreicht ist. Alles Weitere hat mir, ohne daß ich es ahnte und merkte, das Jesuitentum ins Nest gelegt. Meine

jesuitischen Ratgeber und zu jeder Zeit besten und hilfsbereiten Freunde waren der angeblühe Verfasser und wirkliche Besitzer des Wertes „Rembrandt als Erzähler“, Julius Langbehn, und der an sich hochgeniale, bedeutende Schriftsteller und Dichter Max Beyer, beide in Dresden bei dem damaligen Buchdruckerbesitzer Glöck, dem späteren Verleger meiner Hauptchriften in Dresden, Birnaische Straße, wohnhaft. An dem Hause ist noch heute eine Gedenktafel an Langbehn mit seinen „Vierzig Liedern“, die er selbst beschafft hat, angebracht. Langbehn und Beyer sind selbstverständlich Jesuiten. Ich habe also selbst, allerdings unbewußt, Jesuitengeschäfte besorgen helfen, indem ich das deutsche Volk gegen die Juden dermaßen erregte, daß diese in jedem Augenblick auf das Schlimmste gefaßt sein mußten.

Als ich zu meinem letzten Vernichtungsschlage ausholte, kapitulierten die Juden vor den Jesuiten, und ebenso rasch, wie die antisemitische Bewegung mit den Jesuiten in Deutschland hochgekommen war, ging sie nun zugrunde, als Juden und Jesuiten gemeinschaftlich gegen den Antisemitismus vorgingen. Wenn man noch organisierte Nester der einst großen Bewegung bestehen läßt, so hat das einen dreifachen Grund:

1. bedürfen ihrer die Juden, um in ihnen ein Schutzmittel, gegen einen etwaigen Ahtwardt *redivivus* oder dergleichen zu haben,
2. bedürfen ihrer die Jesuiten als Drohmittel gegen die Juden falls diese gegen ihr eigene langsame Abschachtung anboden sollten, und
3. bedarf ihrer der jesuitisch mißleitete Großgrundbesitz, um Hilfstruppen für die Erreichung seiner speziellen Zwecke zu haben.

Doch sehen wir weiter, in welcher Weise und in welchem Maße das Jesuitentum bereits mit der Expropriation des deutschen Vermögens vorgeschritten ist.

Wie war es also mit dem Abschluß des Bündnisses über meiner Leiche? Um Ihnen hier volle Klarheit zu geben und damit einen ernststen Einblick in das Johann Dickmelsche Puppenspiel, das man zurzeit Weltgeschichte nennt, schalte ich aus einer Schrift von mir, betitelt: „Der Weg zum Völkerglied“, die im Jahre 1905 als Manuskript nur in geringer Auflage gedruckt ist und von der ich, da mich etwa 90 Prozent der Auflage infolge geheimnisvollen Verschwindens nicht erreichten, nur noch zwei Exemplare besitze, das Kapitel „Die Alten“ ein. Seite 22 ist da zu lesen:

„Nachdem ich glaubte, die Gärung im Volke durch all das Vorgegangene so weit bewirkt zu haben, daß ein allgemeines Streben nach Selbsthilfe sichtbar wurde, holte ich zum letzten Schlage, zur eigentlichen Entscheidungsschlacht aus.

Diese habe ich verloren. Wieviel Schuld an der Niederlage mich selbst trifft, wieviel der Verrat meiner Mitkämpfer und die Gegenmaßregeln der Angegriffenen dazu beigetragen haben, wird die nachfolgende Darstellung ergeben.

Zur Grundlage meiner Angriffe dienten mir die Vorgänge der Gründerjahre. Damals waren Milliarden aus dem Besitz der Deutschen in Judenbesitz übergegangen. Namenloses Unglück, Zertrümmerung unzähliger gefestigter Existenzen, Wahnsinn, Selbstmord waren die Folgen dieses durch die Juden und ihre Helfer erstrebten und planmäßig herbeigeführten Besitzwechsels.

Die volle Darlegung dieser Verhältnisse von der Reichstagstribüne sollte den schäumenden Kessel zum Ueberlochen bringen.

Als Grundlage für meinen Angriff diente mir eine Anzahl von Akten der Rumänischen Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft. Begründer der Gesellschaft waren Stroußberg, Fürst Hohenlohe-Dehringen, Herzog von Ratibor und Graf Lehndorf. Nachdem der unternehmungslustige und bis dahin erfolgreiche Stroußberg durch seine Konkurrenten und Meider zu Fall gebracht war, übernahmen die Diskonto-Gesellschaft, Bleichröder, Oppenheim und Rothschild zwecks „Rettung des deutschen Kapitals“ die Fortsetzung des Unternehmens. Zu Direktoren der Rumänischen Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft, die in den Räumen der Diskonto-Gesellschaft untergebracht war, wurden zwei Angestellte dieser Bank ernannt. Die Diskonto-Gesellschaft gab der Rumänischen Bahn die Darlehen, mittels deren der Bau fortgesetzt werden konnte, und zeigte sich überhaupt als eigentlicher Leiter dieses Unternehmens. Die Rumänische Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft arbeitete mit einem Aktienkapital von 156 Millionen Mark. Die Aktien wurden in der Hauptsache in die Hände kleiner Leute in Deutschland und Oesterreich gebracht.

Die Akten der Gesellschaft waren in meinen Besitz gelangt durch einen ihrer Angestellten, namens Meißner. Dieser war Bureaudiener bei der Rumänischen Eisenbahn-Aktien Gesellschaft gewesen und zugleich Vertrauensmann für mehrere hervorragende Personen der Diskonto-Gesellschaft, außerdem für den jungen Baron von Bleichröder. Da letzter zu Meißners, kaum den Kinderjahren erwachsener Tochter in Beziehungen getreten war, die dazu führten, daß Meißners Frau und Tochter den Gatten und Vater verließen, um Herrn Baron von Bleichröder zu folgen, und da Meißner im Kampfe wider Bleichröder seine Chaise auf dessen Seite fand, so faßte er Nachgedanken.

Mangelnde Ordnung in den Bureaux der Rumänischen Eisenbahn-Gesellschaft ermöglichte es ihm, sich so manches bedenkliche Papier anzueignen. Und als bei Auflösung der Gesellschaft die Geschäftsakten sozusagen herrenloses Gut waren, brachte er sich in den Besitz aller wichtigen Papiere, die in das Wesen des Gründertums, in die Art und Weise, wie die Kurse durch Bestechung der Zeitungen nach Belieben auf- und abwärts geschneilt wurden, ein blendendes Licht warfen.

Diese Papiere waren nicht nur den eigentlichen Gründern, sondern einflußreichen Personen aus allen Parteien gefährlich und konnten dem Volk zeigen, daß die öffentlichen politischen Kämpfe eitel Spiegelfechtereie sind und nur dazu dienen, die gemeinsamen Beutezüge zu vertuschen und zu verdecken.

Die Akten bildeten eine gefährliche Waffe nicht nur gegen das Subentum, sondern auch gegen führende politische Personen aller Richtungen. Meinem Endzwecke aber, der Beseitigung aller ungerechten, gemeinschädlichen Ausbeutungsformen zugunsten des befreiten werktätigen Volkes, waren diese Akten ungemein förderlich.

Ihre Aufbewahrung in meiner Wohnung mußte der polizeilichen Hausfuchungen wegen, denen ich damals häufig ausgesetzt war, höchst bedenklich erscheinen.

Zu jener Zeit waren meine nächsten Vertrauenspersonen Baron von Langen in Groß-Büdershagen bei Stralsund und ein (inzwischen verstorbener) Kaufmann E. A. Müller-Berlin. Baron von Langen hatte mir persönlich einen großen Freundschaftsdienst erwiesen, indem er mir zur Regulierung meiner Verbindlichkeiten ein Darlehn von 6000 Mark gab. Aus dem Ertrage der „Subentliten“ sollte mein Verleger Röß das später an Langen zurückzahlen. Leider brachten mir die 6000 Mark den gehofften Nutzen nicht. Diese nebst weiteren 1200 Mark, die ein Parteifreund beisteuerte, hatte ich dem Rechtsanwalt Glagel-Berlin zur Ordnung meiner Verhältnisse übergeben, die ihm aber in keinerlei Weise gelungen ist. Eine Rechnungslegung ist von Glagel mir gegenüber bis heute noch nicht erfolgt. Hierüber, wie über Glagels Haltung in den für mich geführten Prozessen werden meine Lebenserinnerungen Näheres bringen. Für den Mißerfolg aber in der Sanierung meiner Verhältnisse kann der gute Wille des Barons von Langen nicht verantwortlich gemacht werden. Ganz im Gegensatz zu seinen nur verdeckt mit mir sympathisierenden Standesgenossen trat von Langen offen für mich ein und erklärte z. B. in einer öffentlichen Volksversammlung von der Tribüne herab: „Ich lebe und sterbe mit Ahlwardt!“

Es wird mir deshalb jedermann nachfühlen können, daß ich dem Baron, einem jungen, liebenswürdigen Manne, dem die gewöhnlichen Fehler seiner Standesgenossen, Spiel und Trunk, vollständig fern lagen und der auch in puncto Weib verhältnismäßig mehr intakt war als irgend ein anderer, mir bekannt gewordener junger Mann höheren Standes, unbedingt und schrankenloses Vertrauen entgegenbrachte.

Allgemein sah man in ihm den Mann, der bei Zunahme unserer Macht mehr und mehr in den Vordergrund treten, eine führende Rolle übernehmen müsse. Kein Wunder daher, daß er über meine äußersten Ziele unterrichtet, in alles und jedes, sogar in die intimsten Angelegenheiten privater Natur eingeweiht wurde.

Als ich die Akten Meißners erhalten hatte, machte ich ihm davon Mitteilung, und wir nahmen von dem Inhalt gemeinschaftlich Kenntnis. Nachdem wir die hochwichtige Bedeutung dieser Papiere erkannt hatten, mußten wir auf ihre sofortige Sicherung Bedacht nehmen, Baron von Langen brachte sie deshalb mit meinem Einverständnis sofort unter Hilfe sicherer Personen auf sein Schloß Groß-Büdershagen, wo sie in eisernen Spinden gegen alle Gefahren sicher genug lagen. Da mir Meißner einige Tage nach Langens Abreise weitere wichtige Schriftstücke brachte, übergab ich diese jenem Kaufmann E. A. Müller

zur Aufbewahrung. So mit schwerstem Geschütz in der Reserve führte ich vertrauensvoll den Krieg, und war in und nach dem Judenflintenprozeß von der kühnsten Angriffslust mehr wie je befeelt. Nach Beendigung dieses Prozesses verbüßte ich den Rest meiner Strafzeit für die „Beleidigung“ des Magistrats von Berlin. Während dieser Zeit müssen sich sonderbare, recht sonderbare Dinge zugegetragen haben.

Soviel war bereits aus meinem Gesamtverhalten klar geworden, daß keine politische Partei, insonderheit keine organisierte soziale Herrschaftsform aus der Durchführung meiner Pläne besonderen Vorteil für sich gewinnen würde. Ein Erreichen meines nächsten Zieles wäre an sich allerdings fast jedermann angenehm gewesen, aber da notwendig hiermit ein vermehrter politischer Einfluß meiner Person verbunden sein mußte, der augenscheinlich den bestehenden herrschenden Organisationen nicht günstig gewesen wäre, so haben in dieser Zeit, wie das ja auch später nachgewiesen wurde, Verhandlungen der herrschenden Kasten, Juden und Jesuiten, stattgefunden, in denen die aufs Heftigste gefährdeten Juden sehr erhebliche Konzessionen gemacht haben. Die Verträge wurden von den leitenden Schichten geschlossen, unten aber gingen die Kapbalgereien zur Ablenkung des Volkes, dessen Sell wieder einmal verhandelt war, munter fort.

Den Löwenanteil an diesem guten Geschäft haben offenbar die Jesuiten davongetragen, die fortan ohne Belästigung seitens der Juden ihre wohldurchdachten Geschäftsunternehmungen, größtenteils auf Kosten des Mittelstandes, andernteils bezeichnenderweise sogar auf Kosten der Juden ausbreiten und getrost Milliarden darin investieren konnten.

Als ich Ende Februar 1893 das Gefängnis verließ, lagen augenscheinlich schon feste Abmachungen der maßgebenden Faktoren vor, was ja aus der Annahme solcher Gesetze, die auf meine Person zugeschnitten waren, aber die Rechte aller Reichstagsabgeordneten einschränkten, fattsam zu erkennen war. Durch wen war der Inhalt meines gewaltigen Aktienmaterials und meine Absicht, damit zur Entscheidungsschlacht vorzugehen, preisgegeben worden?

Auf der einen Seite haben sich zwar Männer meines Vertrauens, wie Schiller, Weiß und andere, direkt von Gegnern kaufen lassen und sich dauernd in deren Dienste gestellt, was allerdings manchem nicht zum Segen ausschlug und dem Schiller sogar in Konitz einiges an Zuchthaus eintrug. Auch ein Wilhelm Kreber, der sich später, als man der leitenden Kräfte im öffentlichen Antifemismus zu meiner weiteren Unschädlichmachung bedurfte, trotz seiner sonst reaktionsfeindlichen Gesinnung der Rechten zuwandte, hat meine Sache verlassen. Ich halte es aber für unwahrscheinlich, daß diese über das Wesen der Alten und ihre Zwecke irgendwelche Kenntnis erhalten haben, und muß mich daher entschließen, die Gesinnungsänderung des Barons von Langen schon in die letzte Zeit meiner ersten Strafhaft zu verlegen; und muß ferner annehmen, daß meine Gegner, und dazu gehörte nach dem Kartell so ziemlich alles, was soziale Herrschaftsrechte vertrat, davon überzeugt waren, daß ich im entscheidenden Momente mein Angriffsmaterial nicht zur Hand haben würde. Direkte Beweise habe ich dafür nicht, ob indirekte in dem Verhalten der Gegner

liegen, gebe ich der Beurteilung des Lesers anheim. Sollte aber eine abgeartete Sache vorliegen, so ist diese ebenso charakter- und gewissenlos wie raffiniert schlaue durchgeführt worden, denn der Plan, mich zu einem vorzeitigen Angriff zu verlocken, um dann in dem Bewußtsein, daß meine Reserven für mich nicht erreichbar seien, gemeinschaftlich über mich herzufallen, gelang vollkommen. Ich unterlag, weil ich das schöne Lied von der deutschen Treue ernsthaft genommen hatte! Doch ich will den Verlauf der Tatsachen ohne jeden Zusatz reden lassen. In der betreffenden Reichstags-Sitzung stand ich mit Bekannten im Vorraum des Sitzungssaales, als der Fraktionsdiener Maafß aus dem Saal auf mich zukam, um mir mit erregter Stimme mitzuteilen, daß Richter mich scharf angreife, ich möge hineinkommen. Als ich den Saal betrat, erhob sich zu meinem Erstaunen Richter eben erst von seinem Sitz. Maafß hatte also keineswegs von einem Angriff etwas gehört, sondern war geschickt worden. Im parlamentarischen Leben ist solche Zurechtweisung sonst nicht üblich, sie hatte auch hier ihre besondere Bedeutung. Richter zog nun wirklich gegen mich zu Felde. Sein Ausfall war so vorbereitet, daß ich von der allgemeinen Ausbeutung des Volkes durch die Börsenschwindler sprechen mußte, wobei ich darauf hinwies, daß so mancher um Richter an dieser mühelosen Bereicherung interessiert worden sei; selbst Minister hätten sich an Auswucherungsgeschäften beteiligt. Auf den Zuruf: „Namen nennen!“ kennzeichnete ich Miquel in seinem Verhältnis zur Humänischen Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft.

Prompt, wie aus der Pistole geschossen, beantragte jetzt von Mantuffel-Crossen die sofortige Aufhebung der Sitzung und Prüfung der Grundlagen meiner Beschuldigung durch den Seniorenkonvent. Im parlamentarischen Leben, zumal in Deutschland, ist solch summarisches Verfahren bislang nicht Brauch gewesen! Zweierlei war hiermit erreicht: erstens war die ganze Aufmerksamkeit von dem siebziger Gründungsschwindel, an dem sich Angehörige aller Parteien beteiligt hatten, auf Miquel allein gelenkt, dem nun alle Parteien als Unbeteiligte zu Hilfe kommen konnten; zweitens war gleich ein ungünstiger Eindruck geschaffen, denn zur Hand konnte ich sofort im Augenblick die Beweise ja nicht haben.

Wenn aber von Mantuffel und seine jubenbienerischen Freunde hofften, ich würde überhaupt kein Beweismaterial beibringen können, weil sie es bei von Langen oder anderswo in sicherem Verliese wußten, so irrten sie. Ich begab mich sofort zu C. A. Müller, erhielt zwar dort nur eine kleine Auslese aus meinem ihm anvertrauten Gut, eine Auslese aber, die gegen Miquel genügend Beweiskraft enthielt. Die anderen Akten habe ich von C. A. Müller trotz größter Anstrengung nicht zurückerhalten können. Das Beweismaterial zu meinem eigentlichen Hauptangriff aber hatte vorwiegend von Langen. Miquel war in diesem Kampfe keine Hauptperson. Ihn privatim oder in seiner Eigenschaft als preussischen Minister zu bekämpfen, hatte ich gar keine Veranlassung. Da er nun einmal in das Vorderreffen gerückt war, so legte ich elf Original-Aktenstücke, die meine Behauptungen erhärteten, am anderen Tage dem Seniorenkonvent vor. Die Aktenstücke hatten

alle ziemlich denselben Wortlaut, nur Zahlen und Datum waren in jedem anders. Soweit ich das Schema noch im Kopfe habe, lautete es folgendermaßen:

Berlin, den 16. August 187..

An
die Direktion der Rumänischen Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft
Hier.

In Erwiderung auf das gefällige Schreiben vom 15. d. M. sind wir bereit, Ihnen aufs neue einen Vorschuß von Millionen Mark gegen 6% Zinsen und 4% Provision bis zum 1. Oktober dieses Jahres zu gewähren.

Hochachtungsvoll

Diskonto-Gesellschaft
gez. Miquel. gez. Weißner.

Die meisten dieser Millionendarlehen waren allerdings auf 3 Monate Ziel bewilligt. Nun rechne man: 4% Provision für 1½ Monate macht pro anno 32%. Die Provision wird ja bei jedem Geschäft voll ausbezahlt. Dazu 6% Zinsen macht für die Diskonto-Gesellschaft einen Jahresnutzen von 38%. Bei den Geschäften auf 3 Monate Ziel beträgt der Jahresgewinn 22%. Daß bei solcher Ausbeutung die Rumänische Eisenbahn-Gesellschaft rasch verarmen mußte, war klar. Der Kurs sank dann auch mit gut honorierter Nachhilfe der Zeitungen unter 10. Zu diesem Preise wurden die Aktien von den Banken wieder aufgekauft und dann der rumänischen Regierung, mit der man unter strengster Verschwiegenheit einen Kaufvertrag abgeschlossen hatte, zum Kurse von 56 überantwortet.

Da Miquel die Darlehnsbriefe unterzeichnet hatte, mußte ich ihn der Teilnahme an dieser Auswucherung bezichtigen. Der Seniorentenontent war anderer Meinung. v. Manteuffel erklärte die von mir vorgelegten Schriftstücke nicht für beweiskräftig, denn es seien nur 6% Zinsen genommen!!! Die Provision sei etwas Besonderes, habe mit Zinsen nichts zu tun, und der Seniorentenontent, späterhin der Reichstag, schlossen sich dem **einstimmig** an!! Darin haben die Herren ja zwar Recht! Zinsen waren nur 6% genommen; ich aber hatte von 22 und 38% gesprochen. Ich mußte also wohl ein verdammenswerter Verleumder sein. Daß es der Rumänischen Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft aber sehr gleich sein konnte, ob die 22 resp. 38%, die sie doch wirklich zahlten, so oder so, Zinsen oder Provision hießen, ist klar. In ihrer Kasse fehlten eben 22 oder 38% der Summe, und das ging so fort, bis nichts mehr zu verlieren war. Davon, daß die Kassenverwüstung so weit vorgeschritten, erhielten die Zeitungen zur rechten Zeit von interessierten Seiten Kenntnis und brachten gegen gutes „Honorar“ die bestellten Notizen. Dann janten die Kurse, die Besitzer wurden ihr Geld los, indem sie schließlich, um wenigstens etwas zu retten, für eine Kleinigkeit verkauften. Und als so die meisten Papiere aus den Händen ihrer feste Anlage suchenden Käufer sich zu den Machern wieder zurückgefunden hatten, dann wurde auch der Vertrag mit Rumänien bekannt gegeben.

Honorarquittungen fast sämtlicher österreichischer Zeitungen von Bedeutung konnte ich vorlegen, die der deutschen lagen bei den Langenschen Akten.

Formell mochte der Reichstag mit seiner Wortklauberei Recht haben und sich jesuitisch dabei beruhigen, materiell hatte ich unweigerlich Recht. Ein einziges unvorsichtiges Wort, Zinsen statt Nutzen, wurde dazu mißbraucht, meine gesamte tiefsernst Sache zu eskamotieren, genau so, wie es mir in allen meinen Prozessen gegangen war. Als es viel zu spät war, erhielt ich durcheinander geworfene Rudimente der Langenschen Akten. Langen selbst aber war an dem kritischen Tage nach Paris gereist. Tränenden Auges hat er später Herrn Hans von Hülsen gestanden, daß er zu seinem Verhalten gezwungen worden sei. Von wem? — Nun, die preussische Landesloge, der Langen und Manteuffel angehören, dürfte es wissen, auf welchen Wegen unbekannte Obere dies Jesuitenstücklein geleitet haben.

Den Rest der Akten vertraute ich dann meinen intimsten Freunden, den Herren Bever und Glöb, an, allwo ich absolut sicher zu sein glaubte. Während ich aber meine Gefängnisstrafe abbüßte wegen der Judenslinter und sich auf dem Parteitage in Eisenach die Antisemiten gegen mich verbanden, wurde ein Prozeß Black beim Berliner Landgericht verhandelt. In diesem Prozeß gegen Black waren einige der Aktenstücke von Wichtigkeit, und da hat Herr Glöb die gesamten Akten an das Berliner Gericht ausgeliefert. Fahrt hin in Frieden! Ihr habt trotz alledem eure Schuldigkeit getan.

Meine Hosen.

Selbstverständlich war das deutsche Volk klar sehend genug, um sich durch solche Sophismen nicht täuschen zu lassen, aber der große Schlag, der nun geführt wurde, war so wirksam, daß ein Widerstand seitens der breiten Masse nicht mehr möglich war. Und dieser Schlag betraf „meine Hosen“.

Bei einer Kommissionsverhandlung in Sachen Miquel unter Vorsitz des Grafen Ballestrem, an der die Herren von Manteuffel, Justizrat Dr. Horwitz, Bebel, Caprivi und andere teilnahmen, machten die Herren Horwitz und Graf Ballestrem eine interessante Entdeckung. Ich trug an diesem Tage, der Kommission zu Ehren, einen funkelnagelneuen Anzug. Sei es nun, daß die Nähmaschine auf Bestellung bei der Hofennaht ein Stückchen übersprungen oder ich beim Abspringen von der Elektrischen einen falschen Tritt getan hatte, Tatsache war wirklich, daß ein Stück Naht, vielleicht 3—4 cm, offen und durch sie die Unterhose sichtbar war. Diese geplakte Hose wurde nun die Beherrscherin der deutschen Politik für die fernere Zukunft. Ueber ihr schlossen Graf Ballestrem und Horwitz das jesuitisch-jüdische Bündnis und beschworen dies über meiner Hose, wie sonst Soldaten ihren Eid bei der Fahne leisten. Zur Belohnung wurde bald darauf Graf Ballestrem Reichstagspräsident, der Ahlwardt-Hosen-Präsident, und auch der Herr Justizrat Horwitz wird hohen Segens teilhaftig geworden sein. Zwar war einer der nächsten Vorfahren des Herrn Horwitz Oberhaupt

einer ganz gefährlichen Einbrecherbande gewesen, und die von ihm er-
 fundenen Brechwerkzeuge, wie sie besonders bei dem großen Klassen-
 einbruch in Schneidemühl gebraucht wurden, sind noch heute das Ideal
 aller Einbrecher. Die Mitglieder seiner Bande, alles Juden, wurden
 dann auch hingerichtet, während er sich durch seinen Uebertritt zum
 Christentum Gnade erwirkte. Aber was bedeuteten diese längst ver-
 jährten Kleinigkeiten gegenüber Ahlwardts geplasterter Nase. Mit ihr
 wurde doch fast die gesamte Presse das ganze deutsche Volk in einen
 Tömel des Entzündens versetzt, so daß es sich mit Wonne die neuen
 Fesseln umlegen ließ. Die vornehmeren Anhänger meiner Sache fielen
 sofort ab und gründeten als Sonderbildung den Alldeutschen Verband.
 Der von mir selbst ins Leben gerufene Bund der Landwirte, dazu
 bestimmt, diejenigen auszuschließen, die sich zwischen Produzenten und
Konsumenten gedrängt hatten, um beide auszunutzen, fiel von seinem
Ideal ab und suchte seinen Nutzen in einer treuen Ehe mit dem
Zwischenhandel auf Kosten der Konsumenten. Im Königreich Sachsen
 wurde mir auf Grund des alten sächsischen Vereinsrechts jedes öffent-
 liche Sprechen verboten, und die antisemitischen Organisationen, denen
 ich, von einigen Ehrenmitgliedschaften abgesehen, niemals angehört
 habe, warfen mich von da ab viele Jahre hindurch so ziemlich auf
 jedem Verbands- und Parteitage immer wieder hinaus. Der neue
jesuitisch-jüdische Bund, der allerdings für die Juden sehr bald der
Bund des Maulwurfs mit dem Igel wurde, gewann freies Feld, und
das Königreich Sachsen, das damals noch die selbständigsten eigenen
Finanzorganisationen hatte, wurde dem neuen Bund zuerst einge-
schlachtet. Vorab die Leipziger Bank! Diese, ein durchaus reelles
 Institut, hatte in einem ihrer Vertreter die deutsche Bank, die schon
 vor dem Hofenbündnis unter die Herrschaft der Jesuiten geraten war,
 vielleicht sogar als deren Gründung ins Auge zu fassen ist, gebeten,
 ihr einen Direktor zu empfehlen. Die Deutsche Bank vermittelte ihr
 einen ihrer Vertrautesten, der lange in ihren Diensten gearbeitet hatte
 und damals gerade einer Tochterbank in China vorstand. Das Weitere
 ist bekannt. Als die Leipziger Bank durch ihren neuen Herrn Direktor
 sich genügend engagiert hatte, wurde ihr plötzlich der Kredit abge-
 schnitten, sowohl von der jesuitischen Deutschen Bank, wie von der
jüdischen Reichsbank, und nun mußte sie in den Abgrund sinken. Am
 Tage des Zusammenbruchs aber eröffnete die deutsche Bank, der Heilige
 Ignatius, seine Filialen in Leipzig und Dresden.

Der Leipziger Bank war es nicht mehr vergönnt, ihren neuen
 Palast nahe dem Rathause zu beziehen; jetzt thront in ihm die
 Deutsche Bank, an deren Rat und Empfehlung die Leipzigerin elend
 verschied.

Seitdem ging es mit der Selbständigkeit der sächsischen, wie
 überhaupt der deutschen Bankwelt rapide bergab. Alles wurde von
 den großen Berliner D-Banken, der Kölner Schaafs-Bank usw. un-
 aufhaltsam aufgefogen oder zu klavischer Hörigkeit gefesselt, so daß
heute — nicht ein Jahrzehnt seit dem Sturz der Leipziger Bank —
saum noch eine Provinzbank existiert von nennenswerter Bedeutung,
die noch selbständig ist. Die Beherrscher dieses zentralisierten Kredites

beherrschen natürlich Handel und Industrie, und von ihnen wird bestimmt, über wen sie das Schicksal der Kummer-Werke verhängen wollen.

Unser unvergeßlicher Nationaldichter Robert Hammerling hat in seinem Drama „Teut“ den Deutschen ihre nationalen Fehler vorzuführen gesucht. Er teil uns mit, daß unser Urbater Teut, als er in Deutschland einwanderte, all sein Gepäck auf mehreren Wagen hinter sich herfahren ließ. Auf einem dieser Wagen lag ein Paket, das den politischen Verstand enthielt. Dies Paket raubte ein Adler, und seitdem fehlt es den Deutschen — die bei ihrer unvergleichlichen Kraft längst die Beherrscher und Beglückter der Welt geworden wären — so sehr an politischem Verstand, daß sie zu allen Zeiten für alle Minderwertigen, falls diese nur mit der genügenden Rücksichtslosigkeit und Schlaueit auftraten, ein sehr brauchbares Ausbeutungsobjekt geworden sind. Schiller hat ganz recht, wenn er sagt:

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist lieblich klug und verständig,

Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummtopf daraus!

Nachdem nun meine unglückselige Hofe eine so verhängnisvolle Rolle in der deutschen Geschichte gespielt hat, ist es ihr vielleicht beschieden, eine noch viel größere darzustellen. Eine Kartenlegerin bezeichnete mir einst aufs bestimmteste jenen See, in den der Adler den politischen Verstand der Deutschen hat fallen lassen; ich empfehle nun meinen lieben Landsleuten, das Stückchen Naht auf eigene Kosten zuzunähen zu lassen, die Beine unten zuzubinden und mit diesen Hosen in dem geheimnisvollen See, es ist der Madue-See in der Nähe von Byritz, in dessen Geschichte die Mönche des Klosters Kolbatz und der Teufel schon eine große Rolle gespielt haben, nach dem Verstande zu fischen. Sollten sie ihn wirklich damit erwischen, so würden sie sich ja zuvörderst etwas schämen, daß sie mit einer so albernen Sache, die jeder männlichen Person gelegentlich einmal passiert ist und höchstens ein wohlwollendes Aufmerksammachen durch den Nachbar nach sich ziehen sollte, sich so verdreht haben machen lassen, daß sie sich willig durch die unheimlichste Macht der Welt in Ketten und Banden schlagen ließen. Sollten sie dann aber den wiedergefundenen politischen Verstand auch wirklich benutzen, dann wird die Sonne des Glücks für die ganze Menschheit aufgehen.

Wollen Sie ein für allemal im Auge behalten, daß der Jesuitenorden ein Geheimorden ist in kirchlicher Gewandung, vollständig ausgedrückt: eine besondere Art des Freimaurertums. Seine Endziele hat er zu den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Orten durch Schriftsteller, die gar nicht in den Verdacht des Jesuitismus kommen konnten, bekannt gegeben. Ich erinnere z. B. an Goethes „Wilhelm Meister“ und seine Farbenlehre, an Rousseau, Proudhon, an Carl May: „Im Reich des silbernen Löwen“, an Ignatius Donnelly: „Cäsars Denksäule“ (Reclam Nr. 3028 - 3030).

Aus diesen und vielem anderen, z. B. Meibtreu, Tolstoi und wie diese modernen Jesuiten mit kurzer oder langer Robe sonst heißen mögen, kann man sich ein Bild des jesuitischen Zukunftsideals machen. Ernsthaftes Proben davon haben sie ja schon in Paraguay geliebert

und in ihrem neuen Staat, dem Kongostaat. Mit dem durch Dernburg für die Jesuiten neu hinzugewonnenen Deutsch-Südwest-Afrika werden neue Proben bald begonnen werden oder sind im Kongostaat wahrscheinlich schon in Angriff genommen.

Aus ihren Gesamtkundgebungen läßt sich ihr Zukunftsreich viel klarer, selbst bis in die Einzelheiten übersehen, als das verschwommene Ideal der Sozialdemokratie z. B. aus Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“, erzeugt zu Dresden in heimlich morghanatische Ehe mit einem Ignatier. Hunger und Not wird man im jesuitischen Zukunftsreich nicht kennen. Sie selbst sind die einzigen Inhaber der Wissenschaft; soweit diejenigen Kenntnisse in Frage kommen, die man zur Verrichtung seiner Arbeit nötig hat, wird es auch gute Volksschulen geben. Alle weitere seelischen Bedürfnisse finden in der alleinigen gesetzlich vorgeschriebenen Religion, dem Katholizismus, ihre endgültige Befriedigung, und alle etwa aufkeimenden Zweifel wird der Beichtvater lösen, dessen Aufgabe dann zugleich die Beredlung der Masse sein wird. Man wird, wie man in Paraguay gesehen hat, auch das Arbeiten erträglicher machen, bei besonderer Arbeit sogar musizieren lassen, auch einer maßvollen Fröhlichkeit keineswegs im Wege stehen. Die Einzelgestaltungen wird man den jeweiligen Verhältnissen anpassen. Es ist klar ersichtlich, daß für denjenigen, der die Masse der Menschheit als eine Herde betrachtet, die durch gutes Futter mit bemessener Arbeit und etlicher gemeinsamer Fröhlichkeit den höchsten Zweck ihres Lebens erreicht, dieses Ideal bestrickend und zur Erreichung desselben jedes Opfer geeignet erscheint.

Freilich zu sehr darf das Endziel nicht verraten werden, wie das z. B. Mozart tat, als er die Massenbürger des neuen Reiches gleich als Halbmenschen, mit Vogelfedern bekleidet, in seiner „Zaubersföte“ darstellte. In solchen Fällen gibt es Futter — nicht mehr aus der Volkstüche, sondern aus dem jesuitischen Herentessel, wie ihn uns Shakespeare im „Macbeth“ schildert. Zur Erreichung dieses ihres Ideals, nach welchem ihre höheren und höchsten Grade, auch ihre höchste Wissenschaft, in systematischer und keineswegs eingengter Weise hinzustreben haben, ist den Jesuiten jedes, unbedingt jedes Mittel recht, und kein Verbrechen, kein Verrat, kein Blutvergießen, keine Revolution wird von den Jesuiten gescheut, wenn sie ihrem Ziele dadurch näher zu kommen glauben.

Vor allen Dingen ist ihre doppelte Moral wie sie von ihren sämtlichen großen Vertretern gelehrt wird, ein Hauptförderungsmittel für ihre Zwecke. Das Gewissen als Grundlage der Moral ist von ihnen gänzlich ausgeschaltet und durch eine Summe von Vorschriften ersetzt, die es ihnen je nach Lage der Sache gestattet, alles als probabel, oder nicht probabel, d. h. als erlaubt oder nicht erlaubt anzusehen. Schon im 17. Jahrhundert erklärte Mariana, ein jesuitischer Prinzenlehrer in Spanien, den Fürstenmord als durchaus erlaubt, wenn der Fürst gegen die Interessen des Volkes regiere, und seine weiteren Grundsätze hat Jean Jacques Rousseau in seinem „Contract social“ zwecks Vorbereitung der großen Revolution verarbeitet. Gift und Dolch bilden in der jesuitischen Entwicklung das alltägliche Handwerkszeug, und wenn in

der Neuzeit der Dolch aus der Mode gekommen, so wird von dem Gift um so ausgiebiger Gebrauch gemacht. In meinem größeren Werk wird hierüber an der Hand der allgemeinen Weltgeschichte ausführlich berichtet. An dieser Stelle kann ich nur auf einige Werke verweisen, in denen der Laie so manches finden kann, z. B. die Provinzialbriefe Basca's, Peter Philipp Wolfs Allgemeine Geschichte der Jesuiten, die betr. Schriften von Gioberti, Huber, Beytschlag, Johannes Scherr und vielen anderen.

Schon von Anfang an hatte der Orden begriffen, daß materielles Vermögen Macht ist, daß daher der Beherrschung der Menschheit die Expropriation aller Güter vorangehen müsse und demgemäß bewußt gehandelt. Mitte des 18. Jahrhunderts lag fast der gesamte Welt-handel in seinen Händen. Der ost- und westindische Handel war seine Domäne, und in allen Häfen besaß er seine Handelshäuser, die zugleich alle Bankgeschäfte besorgten.

Was durch die Geschichte der letzten dreihundertfünfzig Jahre wie ein roter Faden sich hindurchzieht, das ist der Kampf zwischen Ignaz Loyola und Martin Luther, d. h. der Kampf zwischen dem Herdentierprinzip mit guter Abfütterung und Unterdrückung alles Edelmenschlichen in den großen Massen und dem Persönlichkeitsprinzip mit voller Selbstverantwortlichkeit und Streben nach höchster Geistesentwicklung. Aber Ignaz rückte auf der ganzen Linie siegreich vor wegen seiner bewunderungswürdigen Organisation, verbunden mit der nötigen Heimlichkeit und Rücksichtslosigkeit. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlitt er allerdings einen harten Rückschlag, und zwar zu einer Zeit, als er sich anschickte, die neue Welt ganz und gar für sich zu erobern. Dieser Rückschlag hatte seinen Grund im Katholizismus selber, der damals noch stark genug war, sich anderer Herrschsucht zu widersetzen. An der Spitze seiner Gegner standen die Bourbonen in Frankreich, Spanien usw. Und als man in Spanien und Portugal die Jesuiten kurzerhand auf Schiffe packte und im Kirchenstaate an Land setzte, Frankreich mit dem Abfall vom Papsttum drohte, das Herzogtum Parma die Jesuiten einfach verjagte, da mußte Papst Clemens XIV. sich entschließen, durch das Breve „Dominus ac Redemptor noster“ vom 21. Juli 1773 den Orden aufzulösen. Es war dies für den Orden ein harter Schlag, weil seine äußere Organisation gestört wurde. Der inneren konnte man freilich nichts anhaben, weil die Jesuiten mit vollem Recht von sich behaupten können: das Jesuitentum ist ein Turm, der weder von außen zu erstürmen, noch von innen zu sprengen ist.

Am empfindlichsten war der Verlust des Welthandels, den Luther durch England an sich riß, sowie die Zerstörung ihres südamerikanischen Reiches durch Spanien und Portugal. Hier aber erlebten sie einen großen moralischen Triumph, der beweist, daß ihr System für untergeordnete Völker doch segensreich sein kann. Das blühende und organisierte Paraguay sank nämlich nach der Vertreibung der Jesuiten sofort in wüste Barbarei zurück. — Doch das Jesuitentum wußte sich Rat. Geht's nicht mit den Fürsten, dann soll es ohne die Fürsten

gehen — das wurde jetzt ihre Parole, und nun warf es sich auf die Seite der Revolution; was es da bewirkt hat, steht mit blutigen Buchstaben in der Weltgeschichte verzeichnet.

Die Hauptkunst des Jesuitentums hat von Haus aus darin bestanden, Deputierte in Gestalt sogenannter abtrünnigen Mitglieder ins feindliche Lager zu senden, die dann den gärenden Born aller Gerechten gegen den Jesuitismus verwirren, sie schwächen und zum Sturz bringen. Ich muß da eine Jugenderinnerung an meinen allerersten Unterricht auf-frischen. Mein Lehrer erzählte: Als König Dareios die abtrünnige Stadt Babylon belagerte, konnte er sie nicht erobern, weil die Besatzung zu tapfer und die Mauern zu stark und zu hoch waren. Da schnitt sich sein treuester Freund Bopyros Nase und Ohren ab und ließ sich den Rücken durch Geißelhiebe zerfetzen. So ging er zu den Babyloniern, bezeichnete den König Dareios als ein Scheusal und einen Tyrannen und erbat sich die Mittel, dieses Scheusal zu vernichten. Man vertraute ihm zunächst kleinere, dann größere Truppenteile an, mit denen er glänzende Siege erfocht. Als man ihn aber an die verantwortungreichste Stelle setzte, verriet er die Stadt an Dareios. Nach diesem Rezept hat der Jesuitenorden zwar stets gearbeitet, aber nach seiner Auflösung durch Ganganelli kam es zur allgemeinsten Anwendung. Die Revolutierung gegen die Könige und den Adel mit seinen jahreflickigen Folgen nahm ihren organisierenden Anfang in dem bairischen Orte Ingolstadt, und der Mann, der hier den Samen dazu aussäete, war der Professor Adam Weishaupt.

Der Jesuit Weishaupt, hochbegabt und schon mit 22 Jahren akademischer Lehrer, wandte sich nach der Auflösung des Ordens feindlich (1) gegen diesen und wurde schon mit 24 Jahren Professor des kanonischen Rechts in Ingolstadt. Hier begründete er am 1. Mai 1776 einen neuen Freimaurerorden unter dem Namen Bund der Perfectibilisten, die er später „Illuminaten“ nannte, in direkter Anknüpfung an die alten Illuminaten, die Alombrados, von denen die Jesuiten ihren Ausgang genommen. Die Art, wie er für diesen Orden neue Mitglieder gewann und dann andere für die Gewinnung arbeiten ließ, hat er uns in seiner Schrift: „Das verbesserte System der Illuminaten mit allen seinen Graden und Einrichtungen“ (Neue und vermehrte Auflage, Frankfurt und Leipzig in der Grattenauerischen Buchhandlung 1788) selbst bekannt gegeben. Von Anfang an gab er schon für den ersten Grad seines Ordens wissenschaftliche Erkenntnisse, moralische Grundsätze und Regeln für die Lebensführung so unvergleichlicher Art, daß ein edler Mann davon widerstandslos gefesselt wurde. Selbstverständlich konnten diese Lehren nicht Geistesprodukte eines einzelnen jungen Mannes sein, ebensowenig wie das Buch „Membrandt als Erzieher“ mit seinen ungeheuren Gedanken das Geistesprodukt eines jungen Mannes wie Langbehn sein kann. Vielmehr läßt in solchen Fällen der Jesuitenorden in seiner geheimen Zentrale alles das zusammenstellen, was die Weisesten seiner Weisen in ihrer stillen Klausur inmitten ihrer geheimen Bibliotheken mit allen Gedanken der Besten je geschaffen haben. Sollte sich ein Wohltäter finden, der mir oder meinen Freunden die Mittel zur Begründung eines Verlages zur

Berfügung stellt, so soll der Nachdruck dieser Weishaupt'schen Schrift meine erste Sorge sein. Was in der neuesten Zeit unsere Denker und Professoren an wirklicher Weisheit austramen, mit Aufwendung von erstaunlichem Scharfsinn und noch erstaunlicherer Sprachbildungskunst, das legt Weishaupt in edelster, gemeinverständlicher Sprache vollständig zubereitet auf den Tisch. Für jeden ideal angelegten Menschen konnte es da keinen Widerstand geben.

Als er in dem Frankfurter Freiherrn von Knigge, dem bekannten „adeligen Proletarier“, einen glühenden Verbreiter seiner Ideen fand, wurden bald die edelsten Männer aus ganz Norddeutschland, insbesondere aus Preußen und Sachsen, in den Bann des Ordens gezogen. Die höheren Offiziere, die höheren Beamten verfielen dem Orden ebenso wie alle unsere großen Denker und Dichter. Durch Knigge und den Darmstädter Geheimrat Bode zu Weimar, zwei hervorragende Mitglieder des Freimaurerordens, gewann Weishaupt, der selbst im Jahre 1777 in München Mitglied einer Freimaurerloge geworden war, Einfluß auf die Logen der stritten Observanz. Weishaupt sagt in seinem öffentlichen Buche bewußt die Unwahrheit, wenn er erklärt, der Austritt aus dem Illuminatenorden wäre jedermann gestattet gewesen. Die urkundlichen Berichte beweisen, daß jeder Eintretende auf Tod und Leben dem Orden versallen war und alle Befehle seiner Oberen, auch wenn er sie für Verbrechen halten mußte, willenslos zu erfüllen hatte. Dem Ungehorsamen war die Todesstrafe gewiß. Da der Orden in seinem untersten Grad bereits höhere Weisheit gab, als der Freimaurerorden in seinem höchsten, so setzte sich der Illuminatenorden dem der Freimaurer als ein neues Hochgradsystem auf, und dadurch wurde der an sich edelstem Streben zugewandte Freimaurerorden in der verhängnisvollsten Weise bevormundet.

Die Organisation des Illuminatenordens war genau jener des Jesuitenordens nachgebildet. Jeder kannte nur die Mitglieder seines Grades und seine persönlichen Vorgesetzten, und jeder Vorgesetzte war verpflichtet, alljährlich zweimal über jeden Bruder zu berichten, aber auch jeder Bruder war verpflichtet, in verschlossenem Brief über seine Oberen zu berichten, außerdem war für jedes Mitglied die Ohrenbeichte obligatorisch. Ueber deren Unbequemlichkeit hat sich besonders die Kaiserin Katharina II. von Rußland, sonst eifrige Illuminatin, sehr bitter beklagt. In der neunten Originalausgabe des Brockhaus'schen Konversationslexikons vom Jahre 1845 heißt es sehr richtig: „... bewachen sollten die Illuminaten einander, ausspähen, beichten, kurz alle die geistigen Mißhandlungen, alle die unnatürlichen Beschränkungen und Bevormundungen sollten eintreten, die dem edlen, freien Menschen so widerlich sind. Auf diesem Wege sollten die Fäden in einer Hand vereinigt werden, an denen die heilige Region geleitet wurde, zum Segen (?) der Menschheit.“

Ueber den allerobersten Grad wußte weiter niemand Bescheid als Weishaupt selber, und als Knigge, der unter dem Namen „Phi.“ das tätige Mitglied war und für den Orden ganz Norddeutschland erobert hatte, gar zu neugierig wurde, kam es zwischen ihm und Weishaupt deswegen zum Zerwürfniß, und ein so heller Kopf wie Knigge

lam schließlich auf den Gedanken, daß am Ende der ganze Orden Jesuitenwerk sein möge. Er schrieb an Weishaupt: „Am Ende bist Du selber Jesuit, dann soll Dich aber nichts vor meiner Sache schützen!“ Jetzt brach Weishaupt mit Knigge einen Streit vom Haun über eine unbedeutende Sache, die Aufnahmeformalitäten eines höheren Grades, die dem Weishaupt zu christlich-kirchlich waren, und drängte Knigge aus dem Orden heraus, aber die Gefahr, daß der Orden jetzt seinem wahren Wesen nach in den weitesten Kreisen erkannt und damit die Frucht so saurer Arbeit verloren gehen könne, wurde groß und verlangte ernstliche Gegenmaßregeln. Das bloße Loben Weishaupts gegen den Jesuitenorden reichte nicht mehr aus. Da ließ Weishaupt den Orden von eigenen jesuitischen Mitgliedern bei der bayrischen Regierung als revolutionär denunzieren, und diese fiel darauf gründlich herein. Sie hob den Orden auf, verhaftete die hervorragendsten Mitglieder und hielt bei ihnen Hauszuchung, wobei ihr allerdings zum großen Leidwesen des Jesuitenordens mehrere für diesen sehr unbecueme Dinge in die Hand fielen, die die bayrische Regierung in ihrem damaligen vollständig nichtilluminirten Zustande sogar der Oeffentlichkeit übergab. Dennoch hatte der Illuminatenorden, der zwar öffentlich aufgelöst war, im reizvollen Geheimniß so viel Vertrauen gewonnen, daß er sowohl den Freimauern, als seinen sonstigen freiheitlich gerichteten Mitgliedern gegenüber vollständig gerechtfertigt dastand. Weishaupt flüchtete im Februar 1785 nach Gotha und wurde dort mit dem Titel eines Herzoglich Sächsischen Hofrates gut versorgt. Viel später, als die bayrische Regierung auch „erleuchtet“ war, durfte er nach München zurückkehren, wurde dort mit großer Auszeichnung empfangen und seine Söhne wurden bayrische Offiziere.

Den Koburgern ist diese Freundlichkeit der Illuminaten bezw. Jesuiten gegenüber sehr gut, den Bourbonen die Feindlichkeit aber sehr schlecht bekommen. Hat zwar die spanische Geistlichkeit, dem Jesuitenorden entgegen die Macht bebesen, nochmals einen Bourbon auf den Thron zu führen, so wird doch das Jesuitentum ihn dort bald wieder herunterhaben. Wie es dort arbeitet, hat der jüngste Fall Ferrer gezeigt. Die Koburger aber regieren jetzt fast in ganz Europa. Durch die männliche und weibliche Nachkommenschaft in England, Rußland, Dänemark, Norwegen, Deutschland, Belgien, Bulgarien und was sie nicht haben, werden sie durch Heirat bald erringen.

Die erste wirklich große That des Illuminatenordens war die französische Revolution. Mirabeau war in Berlin für den Orden gewonnen, außerdem der Beste der Besten: Geheimrat Bode als Hochgrad-Illuminat nach Paris geschickt worden, allwo er die Revolution vorbereiten half. Als Mirabeau dem Orden ungehorsam wurde und mit dem Hofe Frieden schließen wollte, wurde er schnell in den ewigen Osten befördert, er bekam angeblich die Pocken, woran er plötzlich starb. Mit diesem „Expeditionsgeschäft gen Himmel“, das bald ein gros betrieben wurde, haben wir uns noch oft zu beassen. Wer Bode ist, mag jeder im Lessing nachlesen, in den Gesprächen: „Ernst und Falk.“ Falk ist Bode. Was diese Veröffentlichung für Lessing, der sich trotz erfolgter Verwarnung durch die Berliner Landesloge, der er angehörte,

und Drohung mit dem Giftbrecher des Sokrates fortsetzte, bedeutete, wird noch darzustellen sein. Als Bode Paris verlassen hatte, ging die Revolution nach der geplanten Einrichtung des Königs vielfach nicht geplante Wege; man lese das Goethesche Gedicht: „Der Zauberlehrling“, das sich allerdings nicht bloß auf Bode, sondern auf die gesamte Oberleitung des Ordens bezieht, der die entfesselten Wogen bald wieder zu bändigen wußte. Als aus der Revolution ein hervorragender genialer Mann aufstieg, griff der Jesuitismus durch den Illuminatenorden zu seinem wiederholt versuchten Lieblingsziel; eine Universal-Monarchie zu schaffen, wie er das mehrfach, besonders unter Ludwig XIV., oder vielmehr unter der Regierung der Maintenon vergeblich versucht hatte. Eine Universal-Monarchie ist aus dem Grunde das erstrebenswerte Ziel des Jesuitenordens, weil durch sie die, anderen Traditionen ergebenden Einzelmonarchien, deren Beseitigung wegen der Anhänglichkeit der Bevölkerung so schwer erreichbar ist, durch den Universalherrscher, ohne Kosten für den Orden, zertümmert werden; seine oder seiner Nachkommen Beseitigung aber da die Universal-Monarchie im Herzen der Völker nie feste Wurzeln schlagen kann, dem Orden ein Leichtes sein würde. Weil der Orden durch Bonaparte nach der Universal-Monarchie hinstrebte, glückte diesem alles. Man wird, wenn man erwägt, daß so ziemlich alle hohen Offiziere in Preußen und Oesterreich dem Illuminatenorden angehören und daß der Ordensleid allen anderen Eiden voranging, plötzlich alles verstehen. Ein Blitzstrahl führt uns mit einem Schlag das Wesen der wirklichen Weltgeschichte vor Augen und zeigt uns die wirklichen Vorkommnisse wie das Puppenspiel Johann Dörmels. Man wird jetzt die Kapitulation von Ulm, die Schlacht bei Jena, die Kapitulation sämtlicher preußischer Festungen von Prenzlau und Lübeck, das sonderbare Verhalten der Stadt Berlin und den Jubel beim Empfang der Franzosen seitens der gebildeten Schichten wohl verstehen. Unverständlich ist es nur, daß man als Generalquartiermeister der preußischen Armee einen Christian von Massenbach dulden konnte, der nicht Illuminat war. Dieser hat denn auch in seinen in Holland erschienenen Veröffentlichungen die preußischen Heerführer samt und sonders, vorab Blücher, des bewußten Verrats bezichtigt, aber alle, auch Blücher, Hohenlohe usw., wurden vom Königsgericht, in dem, soweit Blücher in Frage kommt, sogar zwei Brüder des Königs saßen, freigesprochen. Die grimmigsten Feinde des Ordens aber, die Königin Marie und Prinz Louis Ferdinand, verfielen ihrem Schicksal.

Man ist gar nicht verpflichtet, zu glauben, daß Napoleon von diesem künstlich veranlaßten Verrat das Geringste gewußt habe. Er war unbewußtes Werk: der schiebend Geschobene. Als mit Moskau und späterhin mit Leipzig der Traum der Universal-Monarchie zerrann, machten die Jesuiten mit den alten Gewalten schleunigst ihren Frieden und erwirkten durch die Verschüchterten die Wiedereinsetzung in alle ihre Rechte.

Kenntlich sind alle die illuminatistisch-jesuitischen Einrichtungen und Morde vor allem daran, daß dafür Sorge getragen wird, die Verurteilung eines Versehrten der eines hingERICHTEN Verbrechers möglichst ähnlich zu machen. Wenden wir uns zunächst Mozart zu, weil dieser

schon im Jahre 1791 sollen mußte. Letzterer, der keine Ahnung von dem jesuitischen Hintergrunde hatte, enthüllte die illuminatistischen Ziele, die allerdings auch die jesuitischen sind, in seiner „Zauberflöte“ der ganzen Welt, und damit auch die geplante Einteilung der Menschen in Wissende, d. h. Edelmenschen, und in gut gefütterte, aber in Unwissenheit erhaltene Tiermenschen. Diesen Verrat mußte Mozart mit dem Tode und seiner Beerdigung als Verbrecher bezahlen. Vorausgeschickt muß ich, daß die Wiener Freimaurer zu jener Zeit unter dem Einfluß der Illuminaten standen und daß, um einen Namen zu nennen, auch der bekannte Dichter und als Exjesuit scheinbarer Ueberläufer Alois Blumauer zu den Wiener Maurern gehörte. Jesuitengegner unter ihnen war der vom Volke vergötterte Kaiser Joseph II., der als Vogenbruder ein offener, ehrlicher Vorkämpfer für die hehren Prinzipien der Freimaurerei und zugleich als ausgesprochener Pfaffenfeind dem großen Preußenkönig Friedrich II. geistesverwandt war. Der ganze Haß und die Rache der Jesuiten richtete sich gegen Joseph II. wegen der im Jahre 1773 auf Betreiben der innerkirchlichen Konkurrenz und ihres feudalen Anhangs erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens. Sehr bezeichnend ist nun, daß die praktischen Maßnahmen dieses edelsten Kaisers auf dem Habsburger Throne ganz in den Richtlinien der Jesuiten-Rache gelegen waren, so daß er unbewußt die Geschäfte des Jesuitenordens mit besorgt hat. Er hob nicht weniger als 900 Klöster der Karthäuser, Eremiten, Trinitarier, Karmeliter, Kapuziner, Paulaner usw. auf und verlangte von den Bischöfen den Eid der Treue, wodurch er die päpstliche Macht knickte, die sich kurz zuvor dem Staate so willfährig gegen die Jesuiten gezeigt hatte. Durch Beseitigung der Steuerfreiheit des Adels und Aufhebung der Leibeigenschaft strafte der Kaiser auch die Feudalen, die sich nicht minder an den Schülern Poyolas „veründigt“ hatten.

Doch nun zu

Mozarts Hinrichtung.

Der Mozart-Forscher Georg Friedrich Daumer, ein geborener Nürnberger, der in Erlangen (unter Schelling) und in Leipzig erst Theologie, dann Philosophie studierte, meint zur „Zauberflöte“: Daß Sarastro auf der einen Seite das große allgemeine Oberhaupt des maurerischen Weltbundes, und zwar als Weltmonarch (Rembrandts heimlicher Kaiser) und Priester der Welt darstellen soll, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Ebenso sicher ist es, daß die gegenüberstehende Gruppe der Finsternis den Aberglauben im Sinne des 18. Jahrhunderts, d. h. die Religion und das Kirchenwesen abbilden soll. Das Sterngeflimmer, mit dem die Königin der Nacht prangt, bezeichnet den ästhetischen Reiz der alten Religions-Culten, insbesondere der katholischen. Die drei schwarzen Damen seien die drei Religionen, auf deren Sturz der Orden es abgesehen habe: Judentum, Christentum, Islam, oder man könnte sich unter ihnen auch die drei christlichen Konfessionen: die katholische, lutherische und reformierte denken. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß die drei Damen im Anfang des Stückes den

Papageno in moralische Zucht nehmen und ihm das Schloß vor den Mund legen. Daß Tamino, der Repräsentant der oberen Gesellschaftskreise, von einer „giftigen Schlange“ oder, wie es ursprünglich im Text hieß, von einem „grimmigen Löwen“ verfolgt und schließlich durch die drei schwarzen Damen errettet wird, ist ein Abbild der Gefahr, mit welcher die Empörung der unteren Klassen der Gesellschaft die oberen, die Revolution der Naturtriebe die Bildung und Vorzüge der Bevorrechteten bedroht. Der Orden erkennt an, daß die Religion diese furchtbaren Gesellschaftskämpfe bisher beschwichtigt hat, aber er will sie dauernd und gründlich beenden. Der Mohr Monostados ist, wie schon sein Name („der Kleinstehende“) andeutet, der Asket, der Unbeweihte und Anbeter des keuschen Mondes, aber innerlich frivol und begierig nach den verbotenen Genüssen des Fleisches. Er soll den kirchlichen, besonders den katholischen Klerus repräsentieren. Charakteristisch ist, daß im ersten Teil des Stückes, wo der Kampf des Lichtreiches mit der Nacht der Finsternis noch nicht entschieden ist, die Diener des Aberglaubens noch auf der Seite der Aufklärung steht, wie in der That in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht nur protestantische, sondern auch viele katholische Geistliche dem Freimaurer- und Illuminatenorden angehörten. Daß der Verfasser den Mohren zuletzt zu der seiner wahren Natur angemessenen Nachtseite übertreten und sich mit ihr gegen das Licht verschwören läßt, soll der Anschauung Ausdruck geben, daß die Verbündeten aus dem kirchlichen Lager den Orden nur zur nationalitätischen Abschwächung der dogmatischen Bestimmtheiten oder zur Befriedigung der fleischlichen Gelüste benutzen wollen, schließlich aber mit den Finsterlingen gemeinsame Sache machen. Das ganze Zauberspiel ist der Kampf des Licht- und des Nachtreiches um die schwankende und unentschiedene Mitte — um die Gesellschaft, deren höhere und vornehme Klassen von Tamino und Pamina repräsentiert werden, während Papageno und Papagena das sogenannte Volk darstellen. Die ersteren machen sich zur Ausnahme in den herrschenden Kreis der Wissenden würdig, die letzteren werden „beglückt“, d. h. bei ihrer Unfähigkeit zum Herrschen mit Essen, Trinken, Kinderzeugen und ewigem Amüvement abgefunden. Pamina, die Tochter der Königin der Nacht, soll die natürliche Schwäche und Neigung des Weibes zum Aberglauben ausdrücken; und daß sie mit Gewalt zurückgehalten wird, bis sie sich an der Seite Taminos würdig zeigt, soll die Lehre des Ordens aussprechen, daß er zum Schutz gegen die Schwächen der oberen Massen berechtigt und diese von ihm ausgeübte Bevormundung eine Wohlthat für die Menschheit sei.

Mozart war Freimaurer. Noch in demselben Jahre, in dem er die „Zauberflöte“ komponierte und, erst 36 Jahre alt, starb, komponierte er für die Voge zu Wien eine Kantate, die am 15. November 1791 fertig wurde, und deren Aufführung er noch leitete. Der Orden genügte ihm nicht ganz, er ging sogar mit dem Gedanken, eine eigene Gesellschaft, die „Grotte“ genannt, zu stiften, und hatte schon die Statuten dazu entworfen. In seine Komposition der „Zauberflöte“ hatte er auch mehr hineingelegt, als ihm der Orden geben konnte. Die freimaurerische Selbstenügsamkeit des reinen Menschen opfert sich

gleichsam in den Mozartschen Tönen und erhebt sich in den Schwüngen des Gemüths wirklich zu jener Veröhhnung mit dem ewigen Gehalt der Religion, den der Orden nur als Mittel seines Bevormundungssystems aufbewahren will. Für den Ernst, mit dem Mozart sich um den würdigen Ausdruck der ihm vorschwebenden Idee bemühte, zeugt auch der Umstand, daß der Gesang der geharnischten Männer die Melodie des Lutherischen Chorals „Ach, Gott vom Himmel, sieh darein“ hat, und zwar unverändert bis auf die Teilung der halben Noten in Viertelnoten, wie es der Text erforderte, und bis auf die von Mozart hinzugesetzte Schlußzeile; ein von ihm mit eingeflochtenes Motiv erinnert ferner an ein von Kienberger bei der Bearbeitung des Luther-Chorals „Es woll' uns Gott gnädig sein“ in Anwendung gebrachtes. Dieses notorische Hinausgreifen des genialen Tonkünstlers über die selbstgenügsame Einschränkung des Ordens für Aufklärung benutzte Daumer, um das den Ärzten unerklärliche Dahinschwinden des Meisters anders zu erklären, als man bisher gewagt hat. Die Familie Mozarts glaubte bekanntlich seinen Tod nicht anders als von Reid verursacht deuten zu können. (Man dachte an Salteri, einen Rivalen des Meisters). Daumer dagegen, wenn er es auch nicht für gewiß hinstellen will, denkt an den Orden und hält es für wahrscheinlich, daß dieser dem Leben des strebenden und ihm wahrscheinlich Gefahr bringenden Meisters gewaltsam ein Ziel gesetzt habe. Daumer erinnert bei dieser Gelegenheit daran, daß auch Lessing, dem gleichwie Mozart der Orden seine höchste Verehrung verdankt, nachdem das vierte und fünfte seiner „Gespräche über die Freimaurerei“ gegen den Willen des Ordens 1780 dem Publikum übergeben waren, am 15. Februar 1781 starb. Das erbarmenswürdige Elend, in welchem Mozart und Lessing hinsiechten und dem Tode anheimfielen, erklärt ihren Untergang hinreichend, und Daumer hat Recht, wenn er für dieses Hinsiechen beider den Orden verantwortlich macht.

„Die Verbindung mit den Freimaurern“, sagt D. Zahn in seinem: Leben Mozarts, „hat Mozart nichts genützt. Der Orden hat aber auch den Meister, wenn er die Miete für seine Wohnung nicht erschwingen konnte, und in der Winterkälte, weil er kein Holz zum Einheizen hatte, um sich zu erwärmen, mit seiner Frau im Zimmer herumtanzte, hilflos sitzen lassen, trotz manches Bittschreibens an einen Ordensbruder. Den Meister, der seinen Tönen die höchste Weihe gab, um das Ordensreich der Liebe und Güte zu feiern, überließ der Orden nach seinem Tode teilnahmslos der Not seiner hinterlassenen Familie, die seine Reste mit dem billigsten und ärmlichsten Kondukte in eine jener allgemeinen Gruben hinausfahren lassen mußte, die 15 bis 20 Särge aufzunehmen pflegten und alle zehn Jahre ausgegraben und wieder angefüllt wurden, so daß Mozars irdische Reste später spurlos verschwanden. Kein Ordensbruder folgte seinem Sarge, keiner stand an seiner Gruft — eine für den Freimaurerorden, der die Betätigung der Liebe seine Aufgabe nennt, und sie im allseitigen Pouffieren seiner unbedeutenden Führer und Angehörigen in Staatsposten und sonstige einträgliche Stellungen zu üben pfl egt, gewiß bezeichnende Tatiache“. Um den Bericht über die Hinrichtung

Mozarts zu vervollständigen, will ich Ihnen noch die Geschichte der Entstehung des berühmten Requiems geben, worüber lange Zeit Dunkel geherrschet hat. Ich zitiere Hermann Wagener: „Staats- und Gesellschaftslexikon“. Im 18. Bande der Ausgabe 1865 können Sie unter dem Stichwort „Mozart“ folgendes nachlesen: „Die Komposition dieser Seelenmesse wurde ihm von einem Unbekannten kurz vor seinem Tode aufgetragen und gleich das Honorar dafür gezahlt, und Mozart machte sich bald an dieses großartige Werk, das er wegen seiner Kränklichkeit nicht vollenden konnte, denn bald nach der Uebernahme versiel er in eine düstere Schwermut, ja, er konnte sich des Gedankens nicht enthalten, man habe ihm Gift beigebracht. Seine besorgte Gattin nahm ihm die begonnene Arbeit weg, um ihn zu zerstreuen, und man erzählt sich, daß sie später von einem seiner Schüler, dem talentvollen Süssmeier, zu Ende gebracht worden sei. Schon im November 1791 fühlte sich Mozart so angegriffen, daß er nicht einmal die erste Aufführung der „Zauberflöte“ mit anhören, viel weniger sie selbst dirigieren konnte. Von Tag zu Tag nahm seine Krankheit — nach der Meinung der Aerzte ein Brustleiden — zu, doch blieb er bis zu seinem Ende am 5. Dezember bei vollkommenem Bewußtsein und starb zwar sehr gelassen, jedoch sehr ungerne, denn gerade jetzt eröffneten sich für ein äußeres Bestehen die günstigsten Aussichten. Der Tod des Meisters erfolgte in der Nacht vom 5. Dezember 1791.“

Emanuel Schikaneder soll an dem Text der „Zauberflöte“ mitgearbeitet haben. In Wahrheit waren Mozart und J. G. K. Giesecke aus Braunschweig die eigentlichen Verfasser. Schikaneder ist am 21. September 1801 in herabgekommenen Umständen in Wien gestorben. Giesecke — der nach Wageners bereits erwähntem Lexikon ein relegierter Student gewesen und auf der Schikanederschen Bühne sein Leben als Schauspieler und Chorist gefristet haben soll — bezeichnete sich später selbst als den Hauptverfasser des Textes zur „Zauberflöte“ und behauptete, daß ihm Mozarts Tod Furcht vor „Unannehmlichkeiten“ eingegeben und ihn veranlaßt habe, aus Wien zu flüchten. Er wandte sich nach Island, widmete sich mineralogischen Studien und war später Professor in Dublin.

Schillers Hinrichtung.

Nun zur Hinrichtung Schillers! Sie ist, was ich gleich vorausschicken will, in gewissen maurerischen Kreisen ein offenes Geheimnis. So war z. B. ein Prager Professor hierüber ausreichend unterrichtet, als mein Freund von der Kluse diese Angelegenheit mit ihm in Prachatitz erörterte.

Schiller ist schon in Mannheim durch Körner, den Vater des Freiheitsdichters, vom Geiste des Illuminatismus erfüllt worden. Körner suchte im Juni 1784 Schillers Bekanntschaft, der damals zu der „hell erleuchteten“ Frau Charlotte von Kalb nahe Beziehungen unterhielt und aus mehrfachen Gründen sich mit dem Gedanken trug, nach Frankreich zu flüchten. Durch Körner, der Schillers Schulden bezahlte, ihm eine sorgenfreie Existenz verschaffte, und ihn so mit den

Mitteln der Freundschaft geistig beeinflusste ist Schiller unserer Nation erhalten geblieben. Wagener meint in seinem Lexikon: „Es ist das unvergängliche Verdienst Körners, daß er Schiller das Lernen gelehrt hat. Ohne Körner würde heute Schiller in gleichem Grade, ja noch mehr vergessen sein wie Klinger, und vielleicht weit weniger Bedeutung in Anspruch zu nehmen haben als dieser. Ohne die reflexiven und kritischen Elemente in Körners Natur, durch welche er die analogen Elemente in Schiller weckte, ohne die Selbsterordnung und Selbstzucht, auf welche Schiller stets, bis an das Ende seines Lebens, von Körner hingewiesen wurde, Hinweisungen, welche er in nicht genug zu rühmender Weise annahm und befolgte — endlich ohne das immerhin ungenügende Studium der kantischen Philosophie und der Geschichte, wozu er von Körner angeregt wurde — ohne alles dies würde Schiller für die späteren großartigen poetischen Anregungen Goethes durchaus nicht empfänglich gewesen sein, er würde dieselben vielleicht nicht einmal verstanden haben; ja, noch mehr, ohne diese Vorbereitung und ohne die Einwirkung Körners würde er den Stoff seiner späteren Dichtungen weder haben finden, noch viel weniger haben gestalten können. Die wahren schöpferischen Anlagen Schillers, welche sich naturgemäß im mittleren Mannesalter entfalten, sind von Körner geweckt und zur Entwicklung vorbereitet, ja gezeitigt worden.“

Durch seinen Freund Körner ist Schiller, wie gesagt, Illuminat geworden und nahm damit die Verpflichtung auf sich, dem Orden in allem und jedem gehorsam zu sein.

Schiller hatte also auch für die Weltmonarchie und das slavische Herdentierprinzip einzutreten, und zwar unweigerlich bei Gefahr an Leib und Leben. Aber Schiller konnte den germanischen Gedanken der freien Persönlichkeit nicht unterdrücken. Der Orden ließ es an Warnungen und Drohungen nicht fehlen, namentlich als der Dichter in seinem „Geisterseher“ den Versuch machte, die Geheimnisse des Ordens zu enthüllen. Auf den „Wallenstein“, in dem Schiller schon starke nationale Töne anschlug, folgte der „Tell“, das unergleichen Hohenlied der Vaterlandsliebe, welches die späteren Freiheitskriege und den Sturz der Weltmonarchie hervorgerufen hat. Ohne Schillers „Tell“ hätte es kein Leipzig gegeben. Aus Achtung vor dem dichterischen Genius ließ der Orden noch einmal Gnade für Recht ergehen, aber der auffällige Ordensbruder Schiller befferte sich nicht. Er nahm den „Demetrius“ in Arbeit, der an nationaler Begeisterung den „Tell“ noch übertrumpfen sollte. Eine Fertigstellung dieses Dramas mußte der Orden um jeden Preis verhindern. Schiller fuhr nach Berlin in der Absicht, sich dort dauernd niederzulassen und in Sicherheit zu bringen. Der König von Preußen machte ihm durch die Königin Luise und Prinz Louis Ferdinand, bekanntlich Gegner der Jesuiten, ein sehr günstiges Angebot. Noch einmal kehrte er nach Weimar zurück, um seine Uebersiedelung vorzubereiten. Aber hier mußte ihn der Hof durch Erhöhung des Jahresgehalts und sonstige Annehmlichkeiten so lange hinzuhalten, bis das Verhängnis ihn ereilte.

Es ist aus der Literaturgeschichte bekannt, daß Goethe schon mehrere Monate vorher den baldigen Tod seines Freundes gahnt

hat. Im „Türmer“, Oktoberheft 1909, schreibt Georg Mayer (Wurzen) in einem Aufsätze über das Kapitel der Ahnungen hierüber, wie folgt:

„In den Briefen des Heinrich Voß wird berichtet, daß Goethe am letzten Neujahrsorgen, den Schiller erlebte, diesem ein Glückwunschbillet geschrieben hat. Als er es durchlas, fand er zu seinem Schrecken, daß er im Versehen geschrieben hatte: „Der letzte Neujahrstag“ statt der „erneute“ oder „wiedergekehrte“ oder dergleichen. Voll Staunen und Erschrecken zerriß Goethe diese Karte und begann von neuem zu schreiben. Als er an die ominöse Zeile kam, konnte er sich nur mit Mühe enthalten, nicht wieder vom letzten Neujahrstage zu schreiben. So drängte ihn die Ahnung! Am demselben Tage noch erzählte Goethe der Frau von Stein den Zufall und sagte, es ahne ihm, daß er oder Schiller in diesem Jahre scheiden werde.“

Wenn der hier berichtete Schreibfehler Goethes wirklich auf einer bloßen Ahnung beruht haben sollte, dann ist es merkwürdig, daß Goethe, als er eines Nachts kurz vor Schillers Tode, aus einer Gesellschaft heimkehrend, unter dem Fenster von Schillers Studierstube stehen blieb und, den Schatten des im Zimmer auf- und abgehenden Freundes sehend, bitterlich zu weinen anhub, genau so wie Simon Petrus, als er seinen Meister verleugnet hatte. Ueber den wirklichen Sachverhalt, d. h. über das ungeheure Verbrechen, das der von den Jesuiten geleitete Illuminatenorden an unserem größten Nationaldichter beging, klärt uns eine Schrift auf, die auf Betreiben der Jesuiten bald aus dem Buchhandel verschwand.

In einigen Bibliotheken dürfte sie jedoch noch zu finden sein, z. B. in der Berliner Königl. Bibliothek, aus der ich selbst das Buch in Händen gehabt habe. Es führt den Titel: „Briefe von Heinrich Voß an Jean Paul“ und wurde von Heinrichs Bruder, Abraham Voß, herausgegeben. Heinrich Voß, der in den Jahren 1804—1806 Lehrer am Gymnasium in Weimar war und als Professor der Philologie zu Heidelberg 1822 starb, war der Sohn des bekannten Dichters der „Luise“. Diese Ausgabe mit den hochgefährlichen Angaben scheint allerdings nach Kräften beseitigt zu sein und Abraham Voß verleugnet sie in der Vorrede zur späteren Ausgabe, die nur die Briefe von 1817 ab enthält, vollständig. Selbst in der Dresdner Königl. Bibliothek ist Vossens erste Ausgabe nicht zu erlangen, wohl aber ist im Nefflam-Verlag eine ganz harmlose Zusammenstellung erschienen, die aber in anderer Beziehung doch auch Wertvolles enthält. Vor allen Dingen sieht man daraus, daß Heinrich Voß sogar seine eigene Mutter schwer getäuscht hat, der gegenüber er jeden Verkehr mit Schiller im Jahre 1805 leugnete. Daß Voß an Jean Paul das Genaueste über Schillers Tod berichtete, er sei z. B. am Sterbebette Schillers zugegen gewesen und habe seinen letzten Seufzer gehört, gleichzeitig an Griesbach schreibt, er sei in der Sterbestunde nicht zugegen gewesen, ferner seiner Mutter gegenüber jeden Verkehr mit Schiller ableugnet, sucht Dr. Gräf, der Herausgeber der Nefflam'schen, ganz verstümmelten Ausgabe damit zu erklären, daß Heinrich Voß „etwas überspannt“ gewesen sei.

Kennzeichnend für Schillers Hinrichtung ist der Umstand, daß der Dichter, der ein Liebling der Weimaraner und Ehrenbürger der Stadt, ferner ein Günstling des Hofes und vom Kaiser geädelt war, als Stadtarmer oder, richtiger gesagt, wie ein Verbrecher beerdigt wurde. Arm im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist Schiller damals nicht mehr gewesen. Er war Hausbesitzer, hatte außer den Erträgen seiner Feder 800 Taler Jahresgehalt und erst vor seinem Tode noch 300 Taler von Dalberg bekommen, ferner besaß er einen gefüllten Weinkeller und hatte obendrein für seine Person einen Leibdiener. Gleichwohl führte der Oberkonsistorialrat Günther — ein hoher Illuminat — die Beerdigung ordens- und instruktionsmäßig genau so durch, als wäre Schiller ein hingerichteter Verbrecher gewesen. Die Witwe war ausgeschaltet — — — sie erhielt kurz darauf von Cotta 70 oder 80 000 Taler in bar — ihre Zukunft war sicher gestellt. Die kostensfreie Lieferung eines schönen, eichenen Sarges durch den Tischler Engelmann wurde abgelehnt. Es mußte ein elender Sarg aus Tannenbreitern für 3 Taler 6 gute Groschen zusammengenagelt werden. Daß Schiller schließlich nach gewaltigem Kampfen des damaligen Sekretärs, späteren Bürgermeisters Schwabe durch ihn und dessen Freunde zu Grabe getragen werden durfte, statt von bezahlten Handwerkern, wurde nur dadurch möglich, daß Schwabe, obwohl selbst Illuminat, mit der Öffentlichkeit drohte. Schwabes Bericht hat ein Vertrauter von mir nach vielen Mühen im Dresdner Körnermuseum aufreiben und abschreiben können. Er wird in einer besonderen Broschüre erscheinen. Hier sei nur bemerkt, daß Schiller zwei Tage nach seinem Tode nachts um 1 Uhr ohne Feierlichkeit, ohne Kranz, ohne jedes Gefolge, beim Klange der Armenfünderglocke weggetragen und von dem Totengräber ohne jedes Wort aus geweihtem Munde durch eine Falltür in das den Armen, Selbstmördern und Ordensverbrechern bestimmte „Landschaftskassengewölbe“ hinabgelassen wurde. Als der Sarg den Boden oder andere schon untenstehende Särge berührte, wurden die Stricke zurückgezogen und dann die Klappe geschlossen. Niemand von allen seinen Freunden gab ihm das Geleit, nur auf dem Friedhof bemerkte man eine vermummte Männergestalt, laut schluchzend und in heller Verzweiflung; Schwabe hat in ihm den Schwager Schillers, von Wolzogen, zu erkennen geglaubt. — Am meisten Unwahres wird von Goethe berichtet. Er erzählte von seiner Umgebung den Tod Schillers bereits am Sterbetage, war aber am Tage zuvor durch den jungen Voß auf den bevorstehenden Hingang Schillers vorbereitet worden, wobei Goethe den bezeichnenden Ausspruch tat: „Ja, das Schicksal ist grausam, aber die Menschen sind noch viel grausamer!“ Goethe war Staatsminister, ein Wort von ihm und die glanzvollste Beerdigung wäre von Staatswegen erfolgt. Es geschah nichts. Sein Vertrauter und Privatsekretär Niemer erschien trotz Einladung nicht einmal als Träger. Warum? — Schillers Tod war für Goethe der furchtbarste Schlag seines Lebens, seine Haare ergrauten von da ab, aber um selbst dem Giftbecher zu entgehen, von dem er bereits verschiedene Proben erhalten hatte, fügte er sich.

Schiller mußte fallen, weil er sich an dem vaterlandslosen Herdentierprinzip des Ordens gräßlich versündigt — seinen Oberen bewußt den Gehorsam verweigert hatte.

Wie nachhaltig aber die Illuminatenraube war, das wurde besonders 1826 und 1827 bemerkbar, als es sich für den Bürgermeister Schwabe darum handelte, die Reste von Schiller aufzufinden. Es war Sitte, das Kassengewölbe, sobald es voll war, etwa alle 20 Jahre, auszuräumen und seinen gesamten Inhalt an Moder, Knochen und Holzresten an der Kirchhofsmauer zu verscharren. Niemand hatte bisher etwas darin gefunden. Als aber 1826 die Ausräumung bevorstand und Schwabe den Versuch machte, die Gebeine Schillers aufzufinden, wurde die ganze Stadt gegen ihn mobilisiert und schließlich wurde er, um Lebensgefahr zu vermeiden, gezwungen, in verschwiegener Nacht seine Nachforschungen fortzusetzen. Auch das hohe Konfissorium wollte jetzt eine Störung der Ruhe der Toten nicht gestatten. Als die Gebeine schließlich aufgefunden waren und Schwabe deren Beisetzung auf einer schönen Anhöhe des neuen Friedhofs forderte, wurde dies hintertrieben. Selbst der Großherzog mußte seine dahingehende Genehmigung zurückziehen. Nicht einmal den Gebeinen gönnte man eine öffentliche, ehrenvolle Beisetzung. Sie wurden am 16. Dezember 1827 früh 5 Uhr von 6 Handwerkern und ebensoviel bezahlten Trägern herausgetragen und dann draußen auf dem Friedhof um 6 Uhr früh in einem großherzoglichen Grabgewölbe sang- und klanglos unter Verluß genommen.

Daß der Illuminatenorden auf seine Mitglieder tatsächlich einen solchen Terrorismus ausgeübt hat, geht aus den seitens der bayerischen Regierung bei Zwack beschlagnahmten Illuminatenchriften hervor. Die betreffende Publikation betitelt sich: „Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bei dem gewesenen Regierungsrat Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11. und 12. Oktober 1786 vorgefunden wurden. Auf höchsten Befehl Seiner Kurfürstlichen Durchleucht zum Druck befördert. München, bei Johann Baptist Strobl, 1787“. Eine der Schriften datiert vom 29. September 1776 und betrifft die Aufnahme des Juristen Franz Anton St., wobei es heißt:

„Frage 6: Wenn unanständige, ungerechte Sachen vorkämen, wie er sich verhalten würde?

Antwort: Ich würde solches tun, wenn es mir der Orden befiehlt, indem ich ja vielleicht nicht einsehen würde, ob es wirklich ungerecht usw. wäre. Dazu: wenn es auch unter einer anderen Rücksicht vielleicht so sein könnte, so hörten sie solche zu sein auf, wenn sie als ein Mittel dienen, die Glückseligkeit oder den Endzweck des Ganzen dadurch zu erhalten.

Frage 11: Ob er dieser Gesellschaft oder Orden auch das *jus vitae et necis* (d. h. das Recht über Leben und Tod) aus was für Gründen, oder nicht zugestehen?

Antwort: Ja, warum nicht? Wenn es einmal nicht anders sein kann und die Gesellschaft sähe sich in die Notwendigkeit versezt, so sie dieses Mittel nicht ergriffe, ihren größten Ruin zu befürchten. Die politische Verfassung würde wenig dabei verlieren, indem Tausende andere da sind, die dessen Stelle ersetzen. Uebrigens beziehe ich mich auf die oben zu Nr. 6 gegebene Antwort.

Frage 20: Ob er unbedingten Gehorsam angelobe und wisse, was das sei?

Antwort: Ja, freilich ist dies wichtig. Jedoch, ich bin überzeugt, daß der Orden nur dadurch das Beste abzwede.

Frage 24: Unter welcher Strafe, Ahndung, Versicherung er sich zu diesem allen verbindet?

Antwort: Zu jeder, die der Orden für gut befinden werde, nach Maßgabe meines zu Nr. 20 angelobten unbedingten Gehorsams."

Aus dem Aufnahme-Protokoll des Juristen Franz Xaver B., das sich in der Hauptsache mit dem eben Zitierten deckt, möchte ich folgendes anführen:

Frage 11: Ob es ihm allezeit bekannt sein muß, daß dies (nämlich das Verhalten zum vorgeannten Punkt 6) das Beste des Ordens sei, im Falle es ihm nicht intimiert würde, wie er sich da verhalten würde?

Antwort: Weil ich notwendigerweise glaube, daß die Mittel, wodurch das Beste des Ordens befördert wird, den Oberen besser denn mir bekannt sein müssen, so engagiere ich mich auch zu Handlungen, deren Ursache ich nicht einsehe.

Frage 12: Ob dieser Gesellschaft oder diesem Orden das *jus vitae et necis in omnes*, aus was für Gründen oder nicht zustehe?

Antwort: Aus eben dem Grunde ich den Regenten der Welt zugestehet, daß sie die Gewalt über Leben und Tod der Menschen haben, aus eben diesem gestehet ich es auch ganz gerne meinem Orden zu, der ebenjowohl, wie die Regenten der Welt sollen, das Beste der Menschen befördert.

Frage 29: Unter welcher Strafe, Ahndung, Versicherung er sich zu diesem allen verbindet?

Antwort: Der Verlust meiner Ehre und Lebens soll die Strafe meiner Fehler sein."

Soweit die Aufnahme-Protokolle.

Für diejenigen, die sich eingehender mit dem vorliegenden Gegenstande beschäftigen wollen, empfehle ich weiter folgende Publikation: „Nachtrag von weiteren Originalschriften, welche die Illuminatenfekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben, Adam Weishaupt, gewesenen Professor zu Ingolstadt, betreffen, und bei der auf dem Baron Wassjufischen Schloß zu Sandersdorf, einem bekannten Illuminaten-Neste, vorgenommenen Visitation entdeckt, sofort auf Kurfürstlich höchsten Befehl gedruckt und zum geheimen Archiv genommen worden sind, um solche Jedermann auf Verlangen zur Einsicht vorlegen zu lassen. Zwei Abtheilungen, München 1787, zu haben bei Joseph Lentner.“

Und nun stelle man sich vor, daß auch unser Schiller ein solches Protokoll unterschrieben und unbedingten Gehorsam angelobt hat — beim Verluste seines Lebens und seiner Ehre!

Hören wir noch zur Vervollständigung, was Wagener im 18. Bande seines Lexikons über Schillers Tod schreibt: „Sein Tod erregte in Weimar nicht nur kein Aufsehen, sondern nicht einmal erhebliche Teilnahme; nach der angeblich in Weimar herrschenden, aber jedenfalls höchst seltsamen Sitte wurde er in der Mitternacht zwischen dem 11. und 12. Mai 1805 ohne alle kirchliche Feierlichkeit und ohne alle Begleitung begraben, d. h. der Sarg wurde in ein Gewölbe zu zehn anderen Särgen hinabgelassen. Nach 21 Jahren, als dieses Gewölbe ausgeräumt werden sollte, suchte der damalige Bürgermeister Schwabe, welcher einst schon dafür gesorgt hatte, daß der Sarg wenigstens nicht von der Schneiderzunft, sondern von Freunden und Bekannten getragen worden war, nach Schillers Gebeinen. Aber es waren zu jenen elf Särgen noch mehrere gekommen, die alten Särge waren zusammengewallen und folglich die Gebeine der hier Bestatteten miteinander vermischt worden. Nur nach Wahrscheinlichkeit ließ sich Schillers Schädel herausfinden, etwas später noch mit geringerer Wahrscheinlichkeit sein übriges Gebein. Seit dem 16. Dezember 1827 sind diese vermutlichen Reste des großen Dichters auf Anregung des Königs Ludwig von Bayern in der kaiserlichen Familiengruft beigesetzt.“

Wenn Wagener des weiteren (Band 18, Seite 239 seines Lexikons) bemerkt: „Wir können der Ansicht nicht sein, Schiller würde bei längerem Leben noch Größeres als bisher geschaffen haben“, so bin ich der Meinung, daß mit diesen Worten nur das innere Logengewissen beschwichtigt werden sollte.

Von besonderer Wichtigkeit ist noch jene briefliche Meldung, die einige Zeit nach Schillers Heimgang der junge Woz an Jean Paul gelangen ließ: „Ich kann Dir die erfreuliche Mitteilung machen, daß der andere Olympier uns erhalten bleibt!“ Goethe hatte sich die Hinrichtung seines Freundes zur Warnung dienen lassen und sich bedingungslos dem Orden gefügt. Daß Goethe später, aber erst kurz vor seinem Tode — im zweiten Teil des „Faust“ — dem Orden einen Fußtritt versetzt und das Evangelium der germanischen Freiheit verkündigt hat, darauf werde ich noch zu sprechen kommen.

Es wird trotzdem manche geben, die meine Darstellung für ein Ammenmärchen halten. Nun, wer zu lesen versteht, der kann das von

mir Vorgebrachte durch Goethe selbst bestätigt finden, und zwar in dessen Buche: „Annalen oder Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekanntschaft von 1749 bis 1822“, allerdings ein wenig verlausuliert. Wir müssen uns nämlich stets vor Augen halten, daß Goethe die eigentliche Wahrheit — illuminatischen Gewohnheiten entsprechend — stets so verbarg, daß der Nichtwissende sie nur schwer auffinden kann.

Wird doch weder „Faust“, noch „Wilhelm Meister“, weder der „Erlkönig“, noch so manches andere Gedicht auch heute selbst von den Gebildetsten der Nation verstanden. Immerhin geht Goethe in seiner Darstellung vom Ende Schillers an Offenheit bis an die Grenze des Möglichen, so daß selbst der denkende Laie die Wahrheit erkennen muß. Was heißt es z. B. „Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen?“ Und wird nicht die Mythe von der langen Todeskrankheit Schillers dadurch zerstört, daß Goethe schildert, wie er Anfang Mai zu Schiller kam, der im Begriff stand, ins Theater zu gehen? Auch in dem von mir bereits zitierten Brockhaus'schen Lexikon von 1845 heißt es über Schiller, daß er allerdings kränzlich von Berlin nach Weimar zurückgekehrt, dann aber dem Anschein nach wieder genesen war, um am 9. Mai „unerwartet“ zu sterben. Merkwürdig ist, daß Schiller, der brustkrank gewesen sein soll, nie über Brustschmerzen geklagt hat, wohl aber über Verstopfungen. „Die verwichenen Verstopfungen,“ sagte er einmal zum jungen Voß, „sie rauben mir alle Jahre zwei Trauerspiele, die ich ohne sie schreiben würde.“

Der junge Voß hatte Goethe den halbigen Tod Schillers angekündigt, aber den eingetretenen Tod wagte ihm niemand zu melden, doch sah er es an den Mienen und fragte direkt: „Ist Schiller tot?“

Goethe faßte jetzt Rachegeanken. Der Tod Schillers soll den furchtbaren Mächten nichts nützen, er wird selbst den Demetrius vollenden, auf welches Stück er bisher schon „beirätig und mittätig eingewirkt“ hatte. „Das Stück war mir“, schreibt Goethe in seinen Annalen, „so lebendig als ihm. Nun brannt' ich vor Begierde, unsere Unterhaltung **dem Tode zum Trug** fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letzten Mal auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft' ich zu verbinden; das Deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend, gearbeitet hatten, sollte bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet.

Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigenjinnig und übereilt gab ich den Vorjaß auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrisen, sein Umgang erst verjagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafall zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbniß überdauern sollte; sie wendete sich nur und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun sang er mir erst an zu verwesen: unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen . . .

Wie oft mußte ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn teilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten; mich wollte fort und fort bedünken, als hätt' ich ihm und unserm Zusammensein das Erfreulichste stiften können."

Man vergegenwärtige sich die Tatsache: Goethe will den Demetrius vollenden, dem Tode zum Troß. Er lebt auf in diesem Gedanken, seine Seele klammert sich daran, in wenigen Monaten soll er verwirkllicht sein, denn Schiller und Goethe waren ja eins gewesen. Niemand, sie selbst nicht einmal, vermochten zu sagen, wer dieser oder jenen Gedanken als persönliches Eigentum ansehen konnte. Der „Demetrius“, in dieser Stimmung Goethes als nationales Hohenlied beendet und auf allen Bühnen Deutschlands zugleich als Schillerfeier aufgeführt — man male sich die gewaltige Wirkung auf das Volk aus. Wie hätten sich die Weltverhältnisse gestalten können, denn man schrieb: 1805!! Es hat nicht sollen sein, die Interessen des Illuminatenordens verboten es.

Goethe hoffte, die gemeinsamen Freunde zu verbinden! Aber es stellten sich Hindernisse entgegen. Besonnenheit und Klugheit hätten sie beseitigen können, sagt Goethe. Diese Besonnenheit und Klugheit fehlten aber den gemeinsamen Freunden. Das Vorhaben wurde bekannt. Goethe irrt hier allerdings, wenn er der Unbesonnenheit und Unklugheit der gemeinsamen Freunde die Schuld zuschiebt, Das jesuitische Spioniersystem, durch Weisshaupt unter den Illuminaten sachgemäß ausgebildet, war die Ursache. Der „gemeinsame Freund“, der junge Voß, war einer der Spione, der auch bald nach Schillers Tode Weimar verließ. Verständlich wird hier die Mitteilung seiner Mutter, der Ernestine Voß, welche klagt, daß „das schöne Verhältnis zwischen Heinrich Voß und Goethe in späteren Jahren von Goethes Seite in eine steife Freundlichkeit ausartete.“ Daß der junge Voß kein gutes Gewissen hatte, davon zeugt das folgende Geständniß, das er nach Schillers Tode seinem Ordensoberen Jean Paul gemacht hat: „Drei Tage lang bin ich Goethe ausgewichen. Ich weiß nicht wie, aber mir graute und bangte vor seinem Anblick.“ Uebrigens hatte Voß selbst einen Denkkettel bekommen, nämlich einen langwierigen Lippenreiß.

Nachdem Goethes Plan dem Orden verraten war, trat an Goethe der direkte Zwang heran mit sofortiger Todesdrohung. Daß dies nicht leere Worte waren, sah er zu deutlich vor Augen. Er mußte sich fügen, denn tat er es nicht, so blieb der „Demetrius“ doch unvollendet. Er aber wollte Schiller einen Katastroph aufrichten, der länger als jener zu Messina das Begräbniß überdauern sollte, wobei zu beachten ist, daß es sich in Messina auch um einen Brudermord handelte. Nun wird man wohl die Worte des jungen Boß an Jean Paul verstehen: Der andere Olympier bleibt uns erhalten! Goethe aber sagt: „Schillers Freundschaft wirkte vom Totenreiche aus noch fort, als die meinige unter die Lebendigen sich gebannt sah!“ Noch wollte er Schiller im Theater zu Lauchstädt wenigstens eine würdige Totenseier bereiten, aber es stellten sich ihr „mancherlei Hindernisse“ in den Weg. Zum Schluß einer langen Reihe von Vorstellungen, in welcher bezeichnender Weise der „Tell“ nicht in Frage kam, konnte er es wenigstens durchsetzen, daß das „Lied von der Glocke“ dargestellt wurden. Doch eine kleine Rache hat sich Goethe geleistet: er schob in seinen „Faust“ nachträglich die Valentin-Szene ein, die das teuflische Spiel der Ordensleitung insofern enthüllt, als Mephisto dem Faust die Hand führt, um den Valentin zu erstechen.

Wer angesichts all dieser Tatsachen noch Zweifel hegt, der mag sie behalten! Ihm ist nicht zu helfen, denn hinter diesem Zweifel muß Absicht stecken. Wenn man aber bedenkt, daß die scheußlichste Verbrechergesellschaft der Welt unsere Nation dauernd in ihrer Entwicklung hört, ihre besten Kräfte mordet, dauernde Störungen auf dem Gebiete des Geistes- und sozialen Lebens verursacht, wiederholt die blutigsten Kriege entzündet, fortwährende gegenseitige Streitigkeiten mit teuflischer Schlaueit herbeiführt, dann muß man sagen: **Es ist genug! Goethe konnte Schiller nicht rächen, so werde du, deutsches Volk, sein Rächer nicht durch Mord und Totschlag, nicht durch äußerliche Verfolgung, sondern durch Aufklärung und Förderung des nationalen Gedankens auf dem Boden heiligster Menschenliebe! Und aus dem Grabe heraus reich dich der Freund Schillers als beste Waffe dazu setzen „Faust II.“**

Goethe.

Es entsteht die Frage: Welchen Preis bezahlte Goethe, daß Boß an Jean Paul melden konnte: „Ich kann dir die erireuliche Mitteilung machen, daß der andere Olympier uns erhalten bleibt!“ Die Antwort ist nur möglich, wenn man sein nächstes Werk ins Auge faßt, den „Wilhelm Meister“, entworfen 1807, zum Druck befördert 1821. In dieien großen Erziehungsroman der Menschheit schaltet Goethe in unübertrefflicher Weise die vorgeblichen Ziele des Illuminatenordens in diejenigen des Jesuitenordens ein, und zwar mit vollem Bewußtsein. Er macht den Jesuitenorden zum Führer der ganzen Menschheit.

Ich möchte Ihnen die Lektüre des ganzen Romans ersparen und Sie nur auf die maßgebenden Aussprüche nach der von Karl

Goebede 1885 besorgten Cotta'schen Ausgabe hinweisen. Sie finden sie im 5. Bande auf den Seiten 19, 20, 24, 105, 110, 113, 114, 115, 117, 118, 119, 190, 191, 204, 222, 223, 247, 261, 262, 263, 264, 265, 274, 276, 279, 280, 281 und 282. Als charakteristisch ist besonders der Umstand zu erwähnen, daß Goethe in seinem Erziehungsroman unter den Erziehungsmitteln die militärischen ganz außer Acht läßt, was allerdings im Jesuiteninteresse, der Unterdrückung des Patriotismus gelegen war.

Es ist das Jesuitenreich, poetisch verkärt, das Goethe im „Wilhelm Meister“ darstellt, und man tut wohl, es sich auszumalen, wobei man aber nicht vergessen darf, daß nicht überall an leitender Stelle ein Goethe steht. Unstreitig scheint Goethe auch Adam Weisshaupt's Buch: „Das verbesserte System der Illuminaten“ studiert zu haben, das geradezu eine unererschöpfliche Quelle aller Jesuitenweisheit und Schlaueit ist. Dem Ordensspione Boß gegenüber verstand es Goethe meisterhaft, den Jesuiten zu spielen. Am 12. Februar 1805 ließ sich Goethe von Boß Luthers „Tischreden“ vorlesen, wobei Goethe über Luther schimpfte und auf die Nachteile der Reformation hinwies. „Die Ohrenbeichte“, sagte er, „hätte dem Menschen nicht sollen genommen werden.“

Etwas freier macht sich Goethe vom Blutbann schon in der Farbenlehre, in der allerdings in so versteckter Weise, daß bis heute meines Wissens niemand sie begriffen oder dem Volke eine wahre Erklärerung geboten hat, das jesuitische Arbeitsprogramm der äußeren und weiteren Zukunft enthüllt wird. Wer hier genau zu lesen versteht, begreift aus dieser Kontroverse zwischen Goethe und Newton, dem Kosmopolitischen, Besseres versteckenden Jesuitischen und dem germanisch Individualistischen allein schon die gegenwärtigen Gestaltungen. Ich komme in meinem großen Werke hierauf ausführlicher zu sprechen, hier will ich nur auf einige wichtige Sätze verweisen, die Sie im 10. Bande der erwähnten Cotta'schen Ausgabe finden, und zwar auf den Seiten 351, 355, 356, 359, 361, 362 und 396 einerseits und den Seiten 167, 168, 169, 170, 172, 173, 176, 177, 182 und 183 andererseits.

Schiller fiel, weil er das neu aufgefundenen Ideal nicht mehr lassen wollte. Goethe fügte sich aus Liebe zum Leben, aber zähneknirschend, er versteckte sich dann hinter unverständlichen Bildern, seine angeheure Größe, sein echt germanisches Empfinden erst kurz vor seinem Tode enthüllend. Nicht jeder ist zum Märtyrer geschaffen, in Goethes Natur lag diese Eigenschaft nicht, aber sein Leben war für die Menschheit trotzdem kein Verlorenes, aus ihm wird sie die allerdings tief vergrabenen Werkzeuge für ihre Erlösung hervorsuchen.

Seinen echt germanischen, dem jesuitischen entgegengesetzten Standpunkt brachte Goethe übrigens wiederholt in Briefen und Privatgesprächen zum Ausdruck. Als nach der Ermordung Kobzebues Metternich jede freie Regierung des deutschen Geistes zu dämpfen suchte, gab Goethe seinem Zorn darüber mit den Worten Ausdruck: „Im Prinzip, das Bestehende zu erhalten, Revolutionen vorzugreifen, stimme ich ganz mit ihnen überein, nur nicht mit den Mitteln dazu. Sie rufen

nämlich die Dummheit und Finsternis zu Hilfe, ich den Verstand und das Licht!" (Zum Kanzler Müller, 18. September 1823). Und zu Eckermann sagte Goethe am 27. April 1825: "Ich hasse jeden gewalt-samen Umsturz, weil dabei ebensoviel Gutes vernichtet als gewonnen wird. Ich hasse die, welche ihn ausführen, wie die, welche dazu Ur-sache geben. Aber bin ich darum kein Freund des Volkes? Denkt denn jeder rechtlich gefinnte Mann etwa anders? Sie wissen, wie sehr ich mich über jede Verbesserung freue, welche die Zukunft uns etwa in Aussicht stellt. Aber, wie gesagt, jedes Gewaltfame, Sprung-hafte ist mir in der Seele zuwider, denn es ist nicht natur-gemäß." Schon dem Jenaer Geschichtsprofessor Luben gegenüber hat Goethe im November 1813 seine nationale Gesinnung und seinen Glauben an Deutschlands Zukunft betont: "Das deutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, um mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt."

Da der „Faust“ so ganz anders klingt als der „Wilhelm Meister“, da im „Faust“ in geradezu göttlicher Begeisterung in so poetisch herzergeifender Form Goethes wahres Ideal zum Ausdruck kommt, er außerdem in seinen Worten, die ich Ihnen nachher zitieren werde, dem Jesuitenorden seinen vernichtenden Zutritt verweigert, so muß der ganze „Wilhelm Meister“ lediglich als eine einzige große Heuchelei angesehen werden, die die Liebe zum Leben notwendig machte. — Aber das Evangelium des freien Germanentums hat uns Goethe als heiliges Vermächtnis in den Worten seines „Faust“ hinterlassen:

Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erbetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Lessings Ende.

Als Lessing das erste Gespräch zwischen „Ernst und Falk“ ver-öffentlichlich hatte, erhielt er von der großen Landesloge in Berlin eine ernste Verwarnung, dieses Gespräch nicht fortzusetzen. In dieser Ver-warnung wurde er an das Schicksal des Sokrates erinnert. Die große Landesloge, an Swedenborg anknüpfend, ist in ihrem Ursprung recht unklar und noch heute weniger zu durchschauen, als z. B. die Loge zu den drei Weltkugeln oder Royal York in Berlin. Die

Letzteren beiden hängen unzweifelhaft mit der alten englischen Maurerei zusammen, während mir die große Landesloge immer recht verdächtig erschien. Am meisten wurde dies sichtbar, als ihr Großmeister Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich, im Verein mit Schiffmann an ihre Reformation gehen wollte. Er begegnete allenthalben passivem Widerstand, legte deshalb sein Amt nieder, und Schiffmann wurde ebenfalls hinausgedrängt, auch ihm die Einkehr in den ewigen Nien erleichtert, als er von seinen mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm begonnenen Forschungen nach den Geheimnissen der Hochgrade nicht ablassen wollte. Als Lessing seine Veröffentlichungen doch fortsetzte, war auch er dem Tode verfallen. Während man über sein sonstiges Leben bis in alle Einzelheiten hinein in allen Literaturgeschichten genau Auskunft findet, ist über seine letzte Krankheit und sein Sterben ebensowenig zu erfahren, wie über die Krankheit und das Sterben Schillers. Der Schleier, der über diese und manche anderen Todesfälle gebreitet ist hätte längst stußig machen sollen. Mehrfach wird berichtet, daß Lessing an Schwindsucht gestorben sei, nur war er aber ebenso wie Schiller nur wenige Tage krank. An eine Freundin schrieb er auf deren Anfrage — kurz vor seinem Tode, daß er sich besser fühle; bis dahin hätte er nicht gewußt, ob sein Magen in ihm oder außer ihm sei, aber jetzt fühle er ihn wieder deutlich. Das muß ja eine sonderbare Schwindsucht gewesen sein! Sowie man ein gewisses Wasser süßlich „Luisenwasser“ nennen kann, so muß man diese in vier Tagen verlaufende Schwindsucht wohl als die „Schiller-Lessing-Mozart-Schwindsucht“ bezeichnen.

Die Teufelsbrut und ihre höllischen Mittel.

Ja, ja, lieb' Vaterland, deiner wirklichen Größen beraubt man dich seit langem, und die Teufelsbrut, die dir deine edelsten Männer systematisch beseitigt, um dich endlich kirre zu machen, damit du dir geduldig das orientalische Baumzeug anlegen läßt, willst du noch immer nicht erkennen und entsprechend behandeln. Das Lachen über Ahlwardt's Hofen ist ja billiger und kitzelt außerdem so recht angenehm, weil sich dabei leicht und bequem auch andere Gedanken einstellen. Wenn man aber die geschilderten Todesfälle in Zusammenhang bringt, die kaum noch einen Zweifel übrig lassen, dann wird man an viele andere Dinge erinnert, und ernste Fragen tauchen auf.

Wie kommt es, daß die protestantischen Fürstengeschlechter in Deutschland langsam aussterben? In Württemberg folgt bereits die katholische Linie, und in Baden steht die protestantische Thronfolge nur noch auf den zwei Augen eines Kindes. Als Direktor einer Lebensversicherungsgesellschaft würde ich dieses Kind unter keinen, noch so prämiereichen Umständen aufnehmen. Ich erinnere mich, daß ein blühender badischer Prinz vor einer Reihe von Jahren nach ganz kurzer Krankheit verstarb, angeblich an Lungenentzündung. Im kräftigsten Mannesalter pflegt diese nicht so schnell zu verlaufen und auch nicht so leicht tödtlich zu sein. Ein ganz besonders bedenklicher Todesfall fand in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts im

Herzogtum Anhalt-Köthen statt. Der damalige Herzog Ferdinand war an eine preußische Prinzessin verheiratet, an der auch das „Luifenwasser“ erprobt worden sein soll. Unter Führung des ehrenwerten Vaters Herzog trat das Herzogspaar zum Katholizismus über und beschenkte den Jesuitenorden sehr reichlich mit Gütern und Geld. Der Thronfolger, der ein glühender Protestant war, widerlegte sich in der energischsten Weise. Da fing er plötzlich an zu kränkeln und starb — wie mir persönlich von Nachkommen der nächsten Umgebung des Prinzen versichert wurde — an Gift, das ihm Vater Herzog gebracht haben soll. Die Erregung des Volkes war ungeheuer, und Vater Herzog mußte fliehen, aber Herzog Ferdinand verhinderte jede weitere Untersuchung. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dieser Vater Herzog später ein berühmter Jesuitengeneral geworden ist.

Wie viele geheimnisvollen Todesfälle bedürfen noch der nachträglichen Untersuchung. Wie ist es mit Hauff? Wie mit dem berühmten englischen Geschichtsschreiber Buxle?

Hätte der Kaiser den Verlockungen der Jesuiten nicht widerstanden und Prinz Citel Friedrich zum Katholizismus übertreten lassen — es ist wohl das Verdienst des Fürsten Philipp Eulenburg, dies verhindert zu haben, wofür er freilich durch den verkappten Jesuiten Maximilian Harden, alias Nidor Wittkowski, abgetan wurde — so wäre die Ehe des Kronprinzen Wilhelm sicher kinderlos geblieben, genau so wie die Ehe des Kronprinzen und späteren Königs Albert von Sachsen nicht mit Nachkommenschaft gesegnet werden durfte, und ihm selbst wäre wohl längst schon etwas Menschliches begegnet.

Auch in mein Leben ragen zwei eigentümliche Todesfälle hinein. Schon vor einigen Jahren hatte ich über dieselbe Sache in einer kleinen Vereinigung, die mein treuer Freund Friedrich Wilhelm Witte zu Berlin zusammengebracht hatte, ausführlich berichtet und teilte mit, daß ich in meiner Zeitung „Die Freiheit“ hierüber unter dem Titel „Geheimer Mächte Walten“ der Öffentlichkeit Kenntnis geben würde. Ein Judas Schariot in der betreffenden Versammlung, ein Assessor, erstattete den Zeitungen einen bössartigen Bericht, worauf die „Deutsche Tageszeitung“ kurzichtig schrieb: „Wenn Ahlwardt so etwas behauptet, dann ist er politisch nicht mehr gefährlich.“ Der von mir angestellte Redakteur Dahsel — den meisten von Ihnen wohl aus dem Prozeß der Brubnschen „Wahrheit“ bekannt — verschob den erwähnten Aufklärungsartikel mit der lächerlichen Begründung, daß meine Zeitung hierzu im Publikum erst festeren Fuß gefaßt haben müßte. Witte wurde hierüber empört, und am Abend, nachdem er mich noch besucht hatte, erkrankte er plötzlich. Als ich am andern Morgen in seine Wohnung kam, war er tot, angeblich am Herzschlag gestorben. Vom Tage seines Todes ab wurde er in ganz Berlin geschändet, so daß die meisten derer vom D. A. B. usw., denen er allen voran so wacker gekämpft hatte, der Beerdigung fern blieben. Von all den antisemitischen Reichstagsabgeordneten, die damals in Berlin weilten und für deren Wahl er ausnahmslos Agitationsgelder zusammengebracht und wackere Helfer bereitgestellt hatte, war nur ein einziger erschienen.

Noch ärger liegt der Fall mit Herrn von Hülßen-Haeseler. Dieser Herr war vom Jahre 1892 ab mein stiller Förderer, allerdings indirekt. Er war derjenige, der die Judenflinten-Broschüre unter Teilnahme anderer hohen Herren begünstigte, resp. Material dazu lieferte. Im Judenflinten-Prozeß war er der stille Leiter. Von ihm wurde uns Graf Hohenau als Zeuge bezeichnet. Seinen Bemühungen hauptsächlich verdanke ich es, daß sämtliche in der Broschüre behaupteten Tatsachen voll bewiesen werden konnten. Die Behauptung, wegen der ich allein verurteilt wurde, daß Löwe die Gewehre absichtlich abgeliefert habe, wäre auch erwiesen worden, hätte nicht der Gerichtshof die Ladung des Generals Bornemann abgelehnt, ihm hatte Graf Hohenau seine Meldung erstattet. Diese Gönnerschaft hoher Herren und des Herrn von Hülßen, Flügeladjutanten seiner Majestät, war aber in irgendeiner Weise verraten worden, und alle mußten es büßen. Herr von Hülßen trat in die Armee zurück, wurde aber viele Jahre später zum Chef des geheimen Militärkabinetts befördert. Da wurde es mir auf indirektem Wege möglich, mancherlei aufklärende Schriften an maßgebende Stellen zu befördern. Leider sollte es mir mit der Jesuitenentlarbung nicht mehr gelingen, da er in Donaueschingen, einer alten Heimstätte der Ignatier, wohin er Seine Majestät zum Besuch des Fürsten Fürstenberg begleitet hatte, plötzlich tot hinsiel.

Warum soll auch Herr von Hülßen nicht an Herz- oder Gehirnschlag gestorben sein? Das kommt ja öfter vor, wenngleich lange nicht so oft, als man annimmt, denn ebenso selten wie eine Ader nach außen plagt, plagt sie auch nach innen. Merkwürdig, sehr merkwürdig bleibt dieser Todesfall der Begleitumstände wegen ganz gewiß, besonders da er auch nach anderer Seite hin gemeint sein oder ein: *Memento mori!* bedeutet haben konnte.

Bezüglich der höllischen Mittel, welche die Teufelsbrut anwendet, um ihnen unbequeme Personen aus dem Wege zu räumen, verweise ich auf das von mir bereits zitierte, von der bairischen Regierung herausgegebene Werk, welches die bei Zwang beschlagnahmten Illuminatschriften enthält. Auf den Seiten 108 und 109 befinden sich mehrere Rezepte *ad procurandum abortum*, also Mittel zur Abortierung, das Rezept zum *Aqua toffana*, einem unmerklich langsam, aber sicher tötenden Gifte, ferner auf Seite 110 das Rezept zum sogenannten „Luisenwasser“ *ad excitandum furorem uterinum*, ich nenne es „Luisenwasser“, weil es bei der Kronprinzessin Luise von Sachsen zur Anwendung gekommen ist.

Die Politik der Jesuiten im Deutschen Reich.

Im Interesse größerer Klarheit und Einheitlichkeit wollen wir das Eingreifen der Jesuiten in die preussischen und deutschen Geschichte nur vom Regierungsantritt König Wilhelms I. ab ins Auge fassen.

Jedermann, der sich mit dem Jesuitismus eingehender befaßt hat, weiß, daß der Orden seine Politik stets den gegebenen Verhältnissen anpaßt und eine Idee in demselben Augenblick aufgibt, wo deren Unausführbarkeit oder Fehlerhaftigkeit sich herausstellt.

Im Jahre 1861 waren die Bestrebungen des Ordens noch durchaus darauf gerichtet, das katholische Oesterreich unter möglichster Schwächung oder Zertrümmerung Preußens an die Spitze des Deutschen Reiches zu stellen, dem Protestantismus seine beste Stütze zu zertrümmern.

Die militärischen Eigenschaften Königs Wilhelms I. und seiner Generale waren in dieser Beziehung sehr unerwünschte Hemmnisse. Da er zudem bei seinem Regierungsantritt das liberale Ministerium Auerwald Schwerin berief, so war eine Ausschließung der preußischen Volkskraft sehr zu befürchten.

Im preußischen Staat hatten sich aber gewisse Gegensätzlichkeiten herausgebildet, die ohne Reibung nicht behoben werden konnten. Preußen war entstanden und gewachsen auf feudalistischem Boden. **Es ist aber ein geschichtlich beglaubigter Satz, daß ein Volk ohne allerschwierigste Erzhütterung, ja ohne unaufhaltsame Rückbildung den Boden nicht verlassen darf, auf dem es entstanden ist.**

Der preußische Feudaladel ist nicht eine Aristokratie im englischen Sinne, vielmehr eine gentry, ein Kriegsadel, der seine Grundlage in meist nicht übermäßigem Landbesitz hat. Sein Handwerk ist der Krieg, respektive die Vorbereitung darauf. In dieser Beziehung versagt er nie. Die Ereignisse von 1806 hatten ihre Begründung nicht in seiner Verderbnis, wie bereits nachgewiesen, sondern darin, daß alle höheren Offiziere von dem jesuitisch mißleiteten Illuminatenium eingefangen waren.

Auf der anderen Seite zeigte er Eigenschaften, die nicht dazu angetan waren, ihn im Volk beliebt zu machen, und doch hätte er gerade seiner geschichtlichen Entwicklung wegen an die Spitze des Volkes sich stellen müssen. Inzwischen war Industrie und Handel hochgekommen. Es bildeten sich Reichthümer, an die der Adel um so weniger heranreichte, als er es, ganz seiner kriegerischen Eigenart entsprechend, oft viel zu sehr mit dem Genuß des Augenblicks hielt. Der bemittelte Bürgerstand, der höhere Beamtenstand aber hatte sich den Lagen angeschlossen und war so ohne sein Wissen der geheimen Weltloge unterstellt worden.

Als Wilhelm I. ein liberales Ministerium ernannte, schien Preußens große Stunde geschlagen zu haben, ein Ausgleich zwischen Feudaladel und Bürgertum und damit eine volle Kraftentfaltung bevorzustehen.

Das trotz des Dreiklassenwahlrechtes zu $\frac{1}{10}$ freirechtliche Abgeordnetenhaus konnte die Befreiung der Schule von der Kirche, freirechtliche Ausgestaltung der Gesetzgebung, Trennung der Kirche vom Staat mit Leichtigkeit bewirken; Preußen wäre auf den Weg gekommen, Deutschland moralisch zu erobern. König Wilhelm, obgleich in feudalen Anschauungen erzogen, hätte sich in alles gefügt, nur eine Generalbedingung war dabei: Stärkung der Wehrkraft. Wenn man erwägt, daß in dem damaligen Abgeordnetenhaus große Patrioten und hervorragende Denker saßen, Männer wie Waldeck, Twisten, Hartort usw., wenn man ferner einen Blick auf die damalige Gestaltung Preußens wirft und in Erwägung zieht, daß die Lösung der deutschen

Frage noch bevorstand und Frankreich wiederholt seine Kriegslust unter Napoleon III. bewiesen hatte, so konnte über die Berechtigung der größtmöglichen Stärkung der Wehrkraft kein Zweifel sein.

Hier nun trat die geheime Weltloge auf den Plan, eine Art permanenten Haager Schiedsgerichts nebst zugehöriger Oberleitung alles dessen, was, jüdisch, hochgrad-maurerisch und jesuitisch organisiert um die Verwirklichung des Weltreiches ringt.

Das Jesuitentum verstand es, das Maurertum und Judentum zu betören für seinen Plan: das protestantische Königtum zu zertrümmern. Der Kommandeur der allbezwingenden militärischen Macht mußte nach Kräften ausgeschaltet, endlich ganz beseitigt werden. Die geheime Weltloge, der innerste aller innersten Oriente, bedurfte der profanen Machtfaktoren nicht.

So wurde als Kraftprobe der Geheimbündler in Preußen der Konflikt hervorgerufen und die Stärkung der Wehrkraft abgelehnt.

Das liberale Ministerium fiel, das Ministerium Bismarck trat an seine Stelle. Bismarck wußte nach dem Grundsatz: *Divide et imperabis!* die Weltloge zu beeinflussen, die eine Kathete erhielt Baul und Börse, die andere mehr Einfluß in der Staatsverwaltung und Förderung der Industrie zugesichert, und nun verbanden sich beide Katheten, deren maurerische allerdings sehr geteilt ist, gegen das Jesuitentum.

Die Folgen sind dem Wissenden nicht unbekannt. Sie zeigten sich u. a. darin, daß Bleichröder ohne gesetzliche Sicherung das Geld zum 66er Kriege hergab, da das Abgeordnetenhaus so schnell nicht umgestimmt werden konnte; — noch mehr in dem Verhalten des Generals Ahrendtschild, des Führers der Hannöverschen Armee. Um hierin Einblick zu haben, lese man u. a. Samarow: *Um Szepter und Kronen!* (Samarow-Meding war tief Eingeweihter.) Das Jesuitentum rächte sich durch den grauenhaften Versuch, den bevorstehenden Kampf um die Hegemonie in einen religiösen Vernichtungskrieg zu verwandeln.

Welche schauerlichen Dinge für den Fall eines ersten österreichischen Erfolges geplant waren, enthüllt uns z. B. Karl Konrad Ludwig Maurer, protestantischer Pfarrer in Bergzabern in der bayr. Pfalz, in seinem „Neuen Jesuitenspiegel“ Mannheim 1868. 24 Beweise hat er gerichtlich dafür erbracht, daß katholische Bürger und Bauern in der Pfalz, Baden, Württemberg beim ersten österreichischen Erfolge ihren protestantischen Nachbarn die Hälse abschneiden und ihren Besitz einziehen wollten. Dabei waren doch diese Protestanten auch Gegner Preußens.

Der Krieg endete für Preußen günstig. Moltke zerriß mit eiserner Hand die Hoffnungen der Jesuiten (deshalb auch die seltenen Ehrungen für ihn) der religiöse Vernichtungskrieg erlosch in seinen ersten Vorbereitungen.

Freimaurer und Juden ernteten nach 1866 die Früchte ihres veränderten Verhaltens ein, das parlamentarische Leben kam in geordneten Gang, für das Volk fiel allerdings wenig ab, aber einiger Fortschritt, dem Maurerprinzip der Entwicklung entsprechend, ergab sich aller Bremstendenzen zum Trotz doch. Die echten Maurer können

halt von ihrem Grundprinzip nicht los. Etwas anderes ist es allerdings mit denjenigen Freimaurern, die jesuitischen Hochgraden unterstehen. Diese gewannen auch einige Macht, und durch ihre Fortschrittspartei, bald auch durch die von dem Jesuitismus mit aller Macht beförderten Sozialdemokraten wurden Forderungen gestellt, die aus der gegebenen Entwicklungsbahn weit herausstraten.

Die Jesuiten entzündeten durch einen der Ihrigen, den Vater Baur, Reichtvater der Kaiserin Eugenie, den Krieg von 1870. Doch hatten sie ihren Einfluß überschätzt, sofern sie Oesterreich und Italien nicht rechtzeitig in diesen Krieg hineintreiben konnten. Für später machte die deutsche Armee es unmöglich. So waren sie in Deutschland schwer gescheitert, hatten aber inzwischen in Rom durch die Proklamierung der Unfehlbarkeit des Papstes einen großen Erfolg errungen, da sie durch diesen, den sie in dauernder Abhängigkeit erhielten, in der katholischen Welt allmächtig wurden. Allerdings drohte jetzt in Deutschland eine große Gefahr, da die Unfehlbarkeitserklärung hier eine Trennung vom Papsttum wahrscheinlich machte. Dieser Gefahr begegneten sie durch Entfachung des Kulturkampfes bei dem jedoch die maurerischen Kämpen ihre Macht überschätzt hatten. Die Jesuitenmaurer gingen mit ihrer demokratischen Partei ins Jesuitenlager offen über, und nun mußte der Kulturkampf für den Staat verloren gehen.

Dadurch stieg der Jesuiteneinfluß gewaltig, der Katholizismus wurde ganz ins Schlepptau genommen, und in der Weltlage wurden sie übermächtig. Dies hatte in Folgendem seinen Grund: Das Judentum hatte seine seit 1867 bestehende Uebermacht auf wirtschaftlichem Gebiet zu gewaltiger Bereicherung benützt, wobei es sich hie und da vor schlimmstem Wucher und Ausbeutung der Notlage nicht gescheut hatte. Es war vor allen Dingen dem Freimaurertum ins Gehege gekommen durch sein Hineindringen in alle möglichen hohen Beamtenstellungen, auch in die Großindustrie. Durch seine Presse beherrschte es die öffentliche Meinung. Hierdurch kam es in Konflikt mit dem Jesuitentum, welches inzwischen zur Eroberung Deutschlands eine andere Taktik beschlossen hatte. Es wollte zunächst Deutschland wirtschaftlich erobern, inzwischen die herrschenden Schichten und die Öffentlichkeit durch Förderung der Sozialdemokratie und des Anarchismus beschäftigen, den Protestantismus möglichst zerklüften, auf der einen Seite durch Kräftigung der Orthodogie, auf der anderen durch Stöße auf jede Religion überhaupt, um denjenigen Protestanten, die sich auf den Boden der Weiterentwicklung stellten, den Weg zu versperren. Auch lag ihnen daran, das Volk möglichst sittlich zu korrumpieren, ihm die Urteils- und Tatkraft zu rauben, wobei sie sich allerdings öffentlich der sittlichen Korruption entgegensetzen mußten. Bei dem wirtschaftlichen Eindringen in größerem Stil mußten sie aber auf ernststen Widerstand der Juden, ja auf öffentliche Bloßstellung gefaßt sein. Diese Gründe bewogen sie, mit den Freimaurern gegen die Juden ein Bündnis abzuschließen.

Die Entwicklung der antisemitischen Bewegung, in der neben einer Anzahl Halbwissender, ich nenne darunter die Brüder Dr. Bernshard und Dr. Paul Förster, Fritsch, Dr. König, auf der andern Seite

Zimmermann, Baasch, René, sich auch viele ehrliche Kämpfer von rechts und links befanden, die ahnungslos Werkzeug im Jesuitenrieg wurden, werde ich, der ich das Ganze durchschaue, noch einmal gründlich darstellen, wenn mir nach Herausgabe meiner Hauptarbeit dazu noch Leben und Gesundheit verbleiben sollten.

Die Juden, bis dahin standhaft, zumal ja beide Gegner nicht direkt, sondern nur durch Eingeweihte oder nicht eingeweihte Werkzeuge vorgingen, öffentlich aber freundlich taten, hielten dem letzten Sturm nicht stand, sondern kapitulierten, und seitdem haben Jesuiten und Maurer die Bahn für ihre Zwecke frei, die Juden weichen sowohl in bezug auf hohe Staatsstellungen, als in bezug auf die Jesuiten zurück, und letztere sind die eigentlichen Sieger, die jetzt alles überschwemmen und viel ärger zerstörend auf die Kleingewerben wirken, wie die Juden es jemals konnten. In kurzer Zeit werden sie auch das Bankwesen monopolisiert haben und damit Beherrscher der Existenz aller geworden sein. Sie können geschäftlichen Aufschwung und Niedergang nach Belieben schaffen, und wo ernsthafteste Konkurrenz ist, wird sie mit größter Ruhe beseitigt. Langsam, aber sicher, wie dies besonders die Sachsen in ihren Banken erfahren haben.

So vorbereitet, konnten sie auf ihre höheren Ziele vorgehen, besonders nachdem sie die gefährlichsten Zeitungen und Wochenschriften zerstört, ausgekauft oder in Abhängigkeit gebracht und in denjenigen Hunderttausenden, die in ihren gewaltigen Geschäftsunternehmungen Brot fanden, willige Helfer herangezogen hatten.

In der Zeit dieses gemeinsamen Ringens der Jesuiten und Hochgradmaurer wider die Juden war ich in Newyork und Chicago, allwo sich die Jesuiten ein Zentralgebäude von geradezu imponierender Größe und Schönheit errichtet haben, zur ersten Erkenntnis der Völkerbewirtschaftung durch Jesuiten gekommen. Diese haben nämlich in den Vereinigten Staaten eine erhebliche Zahl von Geschäften verschiedener Branchen eingerichtet.

In welcher Weise das Jesuitengeld geschäftlich gegen etwaige Erben der Vertrauensmänner gesichert und mit welchem Prozentsatz es am Gewinne beteiligt ist, ist selbstverständlich auf dem Wege privater Nachforschungen nicht gut festzustellen.

Von diesen mir in Amerika bekannt gewordenen Dingen habe ich selbst in vertrauten Kreisen niemals Gebrauch gemacht, einmal um mir die sehr gefährliche Feindschaft der Jesuiten nicht unnötig zuzuziehen, dann aus Judenfeindschaft und um mir den Weg zur höheren Erkenntnis nicht zu verlegen.

Hiermit hatte es allerdings zunächst gute Weile, denn es vergingen Jahre, ehe es der Zufall wollte, daß ich in Deutschland hinter Entwicklungen kam, die es im höchsten Grade wahrscheinlich machen, daß auch das deutsche Volk so nach und nach in jesuitische Bewirtschaftung genommen worden ist. An einer besonderen Entwicklungsreihe will ich dies zeigen.

In Barmen lebte vor Jahren ein Mann, Namens Würden. Er war Brunnenmacher, pumpte auch die von der Wupper oft überschwemmten Keller aus und lebte in bürgerlich-bescheidenen Verhältnissen.

Einiges Geld verbiente er sich hier bei Gelegenheit der Varmer Barackenbauten und Wasserleitungsanlage. Dieser Würden übertrug vor etwa 20 Jahren plötzlich sein Geschäft an seinen mittellosen Geschäftsführer Horrion, der es noch jetzt mit gutem Gewinn betreibt und in Unter-Varmen, Kaiserstraße sein eigen Heim bewohnt. Würden aber zog nach Antwerpen, allwo er fortan als „Wohltäter der Menschheit“ wirkte. Er führte die Auswanderer in Kirchen und Kapellen und darauf — — der Red-Star-Linie zu, sich so als deren vorzüglichsten Agenten betätigend.

Weiter wohnte in Westfalen unweit Hagen ein sogenannter Brumentötter, d. h. der Besitzer einer kleinen Aderwirtschaft, von deren Ertrag allein man nicht leben kann, namens Esders, dessen Söhne sich dem Kaufmannsstande zuwandten. Der älteste von diesen, Heinrich Esders, verlobte sich als Antwerpener Handlungsgehilfe ganz gegen den Willen Würdens, dem er zu arm war, mit dessen Tochter Maria und heiratete sie. Ein weiterer, ebenfalls mittelloser Handlungsgehilfe Hollenkamp, Kommiss des Heinrich Esders, heiratete die zweite Tochter Würdens, Johanna, ein dritter, Dyckhoff, die Schwester des Esders.

Ohne daß Würden, der einzige bescheiden Vermögliche in dieser Reihe — er hinterließ 1904 bei seinem Tode ein Vermögen von etwa 400 000 Mark —, auch nur einen Pfennig seines Besitzes herzugeben brauchte (Heinrich Esders ließ sogar die gut bürgerliche Aussteuer seiner Frau unbenuzt auf den Boden stellen, weil er von seinem Schwiegervater nichts haben und sehen wollte), errichteten diese Herren von Brüssel aus und Antwerpen (dem Hauptstze des Jesuitenordens für das mittlere Europa) in kaum zwanzig Jahren eine große Zahl gewaltiger Geschäfte, in denen — nicht nur meinem Ueberschlag nach — vor sechs Jahren schon weit über 100 Millionen Mark investiert waren. Die Geschäfte führen gute Waren zu reellen Preisen und werden, wenn sie und einige andere gleichen Ursprungs sich so weiter entwickeln, das Herrengarderobegegeschäft in Europa und Amerika in absehbarer Zeit monopolisieren. Gegenwärtig bestehen derartige Geschäfte, deren Inhaber entweder Esders, Hollenkamp oder Dyckhoff allein oder in Kombination sind, und die zum größten Teil ihre eigenen großen Geschäftshäuser haben, in

Amsterdam	—	Antwerpen	—	Berlin
Brüssel	—	Köln a. Rh.	—	Dresden
Elberfeld	—	Frankfurt a. M.	—	Gent
Hamburg	—	Leipzig	—	London
München	—	Newyork	—	Paris
Wien	usw.			

In vielen Orten, z. B. Berlin, London, Paris, Hamburg, existieren bereits mehrere Geschäfte, in Berlin, London, Paris sogar je 4. Wie die Geschäftsinhaber mittellos waren, so sind die fast ausnahmslos der Esders-Würdenschen Verwandtschaft entnommenen Geschäftsleiter weder branchekundig, noch in solchen Geschäften erfahren. Das Elberfelder Geschäft leitete z. B. ein Knappstein aus Varmen, dem dann das Geschäft in Frankfurt a. M. anvertraut wurde. Knappstein war bis zu seiner Berufung auf diesen Vertrauensposten Bäcker. Die

besonders schwierige Leitung des Newyorker Geschäfts hat ein Josef Zsphording, früherer Bäcker in Barmen, ein Mann ohne jede Sprachkenntnis, der vielleicht Seide kaum von Leinwand unterscheiden konnte. Ein weiterer Dyckhoff, verheiratet mit einer Nichtdeutschen, Louise Strund, der Tochter eines kleinen Dortmunder Schneidermeisters, leitet das Londoner Geschäft. Es ist wirklich erstaunlich, daß allen diesen gewiß sehr ehrenwerten, aber durchaus einfachen Leuten ohne höhere Schulbildung und gediegenere kaufmännische oder Branchekenntnisse so überaus schwierige und verantwortungsreiche Stellen, die große Erfahrung und Sprachgewandtheit erheischen, anvertraut werden — und daß doch alles klappt. Der Gedanke, daß hinter ihnen, die in der Hauptsache wohl nur den Namen hergeben, die eigentlichen Besitzer und Leiter — vielleicht in der Gestalt eines einfachen Kommiss — stehen, ist unabweisbar. Es ist eben anders gar nicht denkbar: Denn welcher Kapitalist wird mittellosen Handlungsgehilfen ohne jede Sicherheit heute Millionen zu den gewagtesten geschäftlichen Versuchen anvertrauen?

Millionen, ungezählte Millionen waren aber zu solchen Geschäfts-etablierungen, die in ihren Anfängen schon mit großen eigenen Geschäftspalästen auf dem Plane erschienen, notwendig. Zahlt doch z. B. die Firma unter dem Stichwort H. Esders und Dyckhoff für das Geschäft Berlin, Leipziger Straße, Ecke Dönhofsplatz, neben dem Tieftischen Warenhauspalast, allein schon eine Jahresmiete von 120 000 Mark. Außer diesem hat aber die Firma unter dem Namen Stefan Esders am Neuen Markt noch einen Geschäftspalast zu eigen, baut einen solchen z. Bt. im Norden Berlins und besitzt im eigenen Hause noch ein großes Geschäft Oranienstraße, Ecke Ludauer Straße.

Hinter den ersten Geschäftsgründungen standen nun allerdings, wie ich so nach und nach erfuhr, Einzelpersonen, bewußte oder unbewußte Jesuiten wie Nagel usw., als Geldgeber, Personen, die der Welt als reich gelten, aber von den Jesuiten lediglich vorgeschoben worden sind. Sie sind dann später durch Banken, wie z. B. die Vereinsbank in Hamburg usw., die zum Jesuitenorden im Hörigkeitsverhältnis stehen, ersetzt worden. Diese Bankinstitute sind heute die Regulierungsstellen aller jesuitischen Geschäftsbetätigung. Es muß deshalb sehr seltsam berühren, wenn man hört, daß auch Wertheim-Berlin, der übrigens sich zum Katholizismus herüber revidiert hat, für seinen Neubau Millionen durch die Vereinsbank in Hamburg erhalten hat. Eine ähnliche Entwicklungsreihe wie die Esders-Dyckhoff-Hollenkampfsche ist die Firma Peed Cloppenburg, Herrengarderobegeschäft, die außer in Berlin Getraudenstraße, Ecke Roßstraße, mit obligatem großem Neubau in jüngster Zeit ihre Geschäftshäuser noch in Amsterdam, Utrecht, Haarlem, Sewarden, Rotterdam, Düsseldorf, Arnheim, Leiden, Haag, Gronungen, Nymwegen, Breda usw. besitzt. Sie ist der erst gekennzeichneten durchaus ebenbürtig und soll die Form der jesuitisch so sehr beliebten G. m. b. H. führen, deren Beteiligungen wohl in Antwerpen plaziert sein dürfen.

Dann haben wir in Berlin weiter ins Auge zu fassen: Stillers Schuhwarenhandel mit 4 großen Geschäften, Tack, Tack, Tack, da

Kommen sie, Zandorf & Co. mit 4 großen Warenhauspalästen, Guhl. Cords mit einem hochfeinen Geschäft in Belleidungsstoffen an der Leipziger Straße und einem weiteren in Köln a. Rh., Maassen mit seinem Geschäftspalast in Damenmänteln am Oranienplatz, dessen Aufblühen gegen den Ring der jüdischen Mantelhändler baß verwundern muß u. w.

Große Aufmerksamkeit verdient auch das Hamburger Kaffee-Import-Geschäft Emil Tengelmann, das allein in Berlin 29 Verkaufsläden hat und sonst in fast allen Städten Deutschlands zu finden ist; ferner Gebrüder Kaiser aus Süchteln bei Biersen mit ihren weit über 1000 in Deutschland zählenden Kaffeegeschäften, ihren Großröstereien, eigenen Kaffeepflanzungen in Südamerika, alles in kurzfristiger Entwicklung so zu sagen aus dem Nichts heraus ins Gigantische sich ausbauend und der Petroleum-Rockfellerie nachstrebend; das Zigarrengeschäft Krüger & Overbeck, das in Berlin selbst Löser & Wolff zurückdrängt, die Kalao-Kompagnie Theodor Reichardt zu Wandersbeck-Hamburg mit ihren 83 Verkaufsjütalen in Deutschland u. w. — Ja, man darf sogar nicht einmal vor ausgesprochener Judenentfettung ausgedehnter Geschäftsentwicklungen halt machen, denn den Jesuiten ist in Geschäftsangelegenheiten Religion und Kaffe Neben Sache, wie dies aus der großen Zahl protestantischer und jüdischer Handlungsangestellter in ihren Warenhäusern hervorgeht.

Emanuel Kuhner z. B. in Wien, Gumpendorferstraße, der plötzlich aus dem Nichts mit 4 oder 5 Speisefettfabriken auftauchte in Wien, Verona u. w., war auch Jude. Das genierte aber den päpstlichen Staatssekretär und Jesuiten Merry del Val nicht, dem Vertreter der Veroneser Kunerol-Werke eine Audienz beim Papste zu erwirken zwecks Ueberreichung einer kunstvoll gearbeiteten Amphora, gefüllt mit Kunerol. Nach Prüfung der Gabe in der vatikanischen Küche bestätigte der Papst in erneuter Audienz dem Kunerol-Vertreter seine außerordentliche Zufriedenheit mit dem Fett seiner geliebten Jesuiten und meinte sogar, er könne der g. äubigen Welt zur Herstellung der Fastenpeise das Kunerol nur warm empfehlen, was in der katholischen Presse dann eifrigt veröffentlicht und breitgetreten wurde. So dient selbst Se. Heiligkeit der Papst den lieben Jesuiten zur Empfehlung ihrer Ware.

Selig sind des Ignatii Bienen,
Ihnen muß alles zum Besten dienen!

Im Deutschen Reiche sind allerdings die geschäftlich und industriell führenden Elemente vorwiegend katholiken. So hat z. B. ein zur Richtlinie des Antwerpen-Machener Einfallswinkels gehöriges, großes weideutsches Industrieunternehmen der Eisen- und Kohlenbranche schon lange meine volle Aufmerksamkeit. In jüngerer Zeit macht es sich durch Fusionierungsbestrebungen der kühnsten Art bemerkbar und nährt so die Auffassung, als komme man bereits jesuitischerseits zu der Ueberzeugung, daß für sie der Weg nach oben gebnet und offen ist. Es kommt der Regierung in gewissen Absichten „freundschaftlich“ — allerdings sehr zu eigenem Vorteil — zur Hilfe. Mit den Klamen werde ich erst nach einigen weiteren Feststellungen hervortreten.

Das Vordringen der Jesuiten auf dem händlerischen und gewerblichen Gebiete, dem allenthalben, wie etwa bei der Stahlwarenfabrik S. A. Henfels, im Bruch mit aller bisherigen Geschäftstendenz das Streben inne wohnt, jeden Groß- und Zwischenhandel zu beseitigen, um monopolistisch zentralisierend den Produzenten in direktere Fühlung mit den Konsumenten zu bringen, ist an sich wohl zu begreifen. Wo sollen die Herren auch schließlich hin, um ihre ungeheuren Kapitalien nutzbringend anzulegen. Das Bankwesen war alt-jüdische Domäne, und ihr kann nun von unten hinaufarbeitend der Rest gegeben werden. Der leidende Teil in diesem Ringen zweier Großmächte miteinander ist das Volk, das mit der Vernichtung ungezählter Selbständigkeiten die Kriegskosten bezahlt.

Als Politiker nahm ich ein natürliches Interesse daran, die Ziele der Jesuiten, mit denen ich an Stelle der Juden hinsichtlich der Zukunft meines Vaterlandes nunmehr zu rechnen hatte, zu ergründen. Ich entschloß mich deshalb — und das im vollen Bewußtsein der Gefahren, die mir drohten — geradenwegs vor die rechte Schmiebe zu gehen und setzte mich zunächst mit den Inhabern der Esders-Geschäfte in Verbindung. Seit diesem Schritte war ich der Gegenstand fleißigster Beobachtung auf Schritt und Tritt, rückte aber nach und nach zu Konferenzen mit internen Kräften vor und damit zur vermehrten Einsicht, zur volleren Klarheit.

Ein recht unangenehmes Verkennen meiner Absichten und Exponieren meiner Person konnte ich hierbei allerdings nicht vermeiden. Man beurteilte jesuitischerseits mein Vorgehen als ein rein egoistisches und verkehrte mit mir lediglich auf dem Boden, als suche ich eine der Jesuitenbanken für ein Bergwerksunternehmen, an dem ich keinen Anteil habe, aber interessiert war, und dem ich viele Freunde und Bekannte zugeführt hatte, zu gewinnen. Um meinen Forschungen keinen Riegel vorzuschreiben, mußte ich mich hiermit abfinden und in diese Rolle einpassen, was mir übrigens im Interesse meines Volkes, für das ich schon viel gekämpft und gelitten habe, nicht schwer fiel und — wie diese Schrift zeigt — notwendig und an der Zeit war.

Die Frage: „ob Jesuiten, ob Juden“ hat mich innerlich tief aufgewühlt, bei fortschreitender Erkenntnis der Jesuitenziele und bei tieferem Erfassen des Naturstrebens aber gegen jene entscheiden lassen.

Sein wirtschaftliches Vordringen ist schließlich dem Jesuitismus doch auch nur Mittel für höhere Zwecke. Zur Erlangung dieser muß er vor allem die Presse in seine Gewalt bringen, und hierzu ist ein gewaltiger Anlauf genommen. August Scherl hatte in Köln a. Rh. mit seinem Kolportage-Verlag peinlichen Mißerfolg, tauchte dann aber plötzlich zu Riesenunternehmungen in Berlin auf. Daß zur Begründung und Durchsetzung eines Blattes, wie es der „Berliner Lokal-Anzeiger“ ist, der monatelang jeder Berliner Familie unentgeltlich ins Haus gebracht wurde, Millionen gehören, wird jedermann einsehen. Die dominierende jüdische Presse wurde durch dieses ebenso gewaltige, wie wohl durchdachte Unternehmen vollständig überrascht. Das neue Blatt wurde mit großem Geschick geleitet und hinsichtlich aller Welt-ereignisse geradezu unvergleichlich bedient. Von Anfang an hatte es

Vokalberichterfatter in allen größeren Orten der ganzen Erde, und seine Berichte waren stets zutreffend. Ueber die geheimsten Vorgänge war es informiert. Seine Leser aber wurden von der mehr als akademischen Anteilnahme an den inneren politischen Vorgängen bald entwöhnt. Wenige Jahre nach seiner Begründung, wo von erheblichen Ueberschüssen doch noch nicht geredet werden konnte, kaufte der Vokalanzeiger für 2 700 000 Mark eine der größten Berliner Druckereien. Dann begründete er „Die Woche“, „Den Tag“ und erwarb „Ueber Land und Meer“, „Die Gartenlaube“, die „Hamburger Börse“, den „Allgemeinen Wegweiser“ und den „Hamburger Korrespondenten“. Wenn man erwägt, daß die „Gartenlaube“ 250 000 Leser und eine gewaltige Zahl von Annoncen hat, so kann man ermessen, welche Kaufsummen hier in Frage zu ziehen sind. Allein Rudolf Mosse soll für die Aufgabe seines Annonciermonopols auf ein halbes Jahr als Abfindung 500 000 Mark erhalten haben.

Die „Gartenlaube“, die Vorkämpferin der Geistesfreiheit, des germanischen Denkens, der ich seit dem Jahre 1866 so viel an Aufklärung und Wissensenerweiterung verdanke, — ein Jesuitenblatt! Es ist zum Erbarmen!

Und so geht es unaufhaltiam weiter auf dem Wege zum Geistesmonopol! Das Scherl'sche Prämien-Spartassensystem, im übrigen — wäre alle jesuitischen Pläne — großzügig, praktisch und brauchbar, wäre ein kräftiger Kuck auf dieses Ziel hin gewesen. Jeder Sparrer, und ihre Zahl würde sich bald auf über eine Million belaufen haben, hätte wöchentlich das Scherl'sche Sparrerblatt erhalten. Diese Zeitung wäre natürlich das einflußreichste Blatt in Deutschland geworden und hätte die öffentliche Meinung gemacht. Behutsam, sehr behutsam wird natürlich hierbei vorgegangen! Der Endzweck, leise zum Katholizismus hinzuleiten, liegt noch in der Ferne, wohl aber wird systematisch auf Gleichgültigkeit gegen innerpolitische Dinge hingearbeitet und zart und anstheimend unabsichtlich ein Interesse für Papsttum und katholische Einrichtungen erweckt. Interessante Einzelergebnisse über Vorkommnisse in hohen und höchsten Kreisen dienen dazu, dem Staate diese alten historischen Stützen zu zertrümmern. Genau so arbeitet der Berliner Lokalanzeiger, genau so werden die 250 000 durchweg protestantischen und freiheitlichen Leser der „Gartenlaube“ unterhalten, hochinteressant, sehr lehrreich, aber — !!

Das Endziel des Jesuitismus rückt allmählich mehr in Sicht! Das führende Blatt des Großagrariertums hat bereits vor ihm kapituliert. Bald nach der letzten Reichstagswahl schrieb die Kreuzzeitung: „Die Streitart zwischen Rom und Wittenberg muß begraben werden!“ Ähnlich reden die Bundesgewaltigen, Dr. Hertel und Pahn. Zu deutsch heißt das: Um dem vordringenden Arbeitertum neue Fügel für billigere und längere Arbeit anlegen zu können, wollen wir den Jesuiten, die es am besten verstehen, mit den auffälligen Arbeitern langsam, aber sicher fertig zu werden, den Protestantismus preisgeben.

Auch die Regierung hat kapituliert! Ihre Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes ist verfassungswidrig, daher rechtsungültig.

Der § 2 wurde vom Bundesrat aufgehoben auf Grund des Beschlusses eines Reichstags, der längst tot und durch einen anderen ersetzt war. Nachträgliche Zustimmung zu Beschlüssen eines längst verbliebenen Reichstags ist undenkbar. Wie mag die Regierung zu dieser bis zur Verfassungsverletzung gehenden Abhängigkeit gekommen sein?

Auch der Fall Krupp kam hier nicht ganz übergangen werden. Der Preßfehde gegen Krupp wurde begonnen von einem Augsburger Jesuitenblatt. Damit war die Sache im Zuge. Das Weitere konnte man den Sozialdemokraten überlassen, die diesen willkommenen Stoff nach Kräften ausbeuteten. Zweck war allein, durch Trennung der höchsten Person des Landes von Krupp erstere zu vereinsamen, einer „heiligen“ mit Krupp konkurrierenden Kanonenfabrik den Weg zur Staatskrippe zu erschließen und den Jesuitismus, der sich der durch den Fall Krupp gewaltig anschwellenden Sozialdemokratie gegenüber als Retter anbot, den Weg nach oben zu ebnen. Ich selbst beruhte 1904 den Fall Krupp, um einen Versuch zu machen, alle auf dem Boden der naturgemäßen Entwicklung stehenden Parteien auf Grund eines im Reichstage bekannt gegebenen Programms zu einigen. Der Versuch fiel in Mühlheim a. Ruhr, Duisburg, Witten, Dortmund, Hagen auf günstigen Boden. In Essen war der Eindruck meines Vortrages ein so guter, daß eine einflußreiche Persönlichkeit am anderen Abend nach Berlin fuhr, um an maßgebendster Stelle meinen Plan des näheren vorzutragen. Am Morgen des Tages aber, an dem der Herr aus Essen in Berlin eintraf, stand im Lokalanzeiger, der sich sonst seit Jahren um mich nicht gekümmert hatte, folgendes Telegramm mit gesperrten Leitern: „Breslau. Sämtliche Königer Juden haben gegen den Reichstagsabgeordneten Ahlwardt bei der Staatsanwaltschaft einen Strafantrag eingereicht.“ Natürlich war das Telegramm unwahr und benutzt erfunden, da ich von Hause aus der Königer Angelegenheit gegenüber einen abweichenden Standpunkt eingenommen und sie nicht einmal im Wahlkampf benutzt hatte. Aber das Telegramm erfüllte seinen Zweck! — Zweierlei war ja allgemein bekannt: An hoher Stelle in Berlin wurde damals an jedem Morgen als erste Blatt der Lokalanzeiger gelesen, und zwar ganz. Dieselbe Stelle, die sonst den Antifemitismus innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen gewähren ließ, war sehr aufgebracht über das Verhalten der Antifemiten in der Königs-Affäre, weil diese ohne zureichende Beweise das Land in schwere Wallung gebracht hätten. Spätere Bestrafungen trotz erheblicher Verdienste auf anderem Gebiete haben dies ja sattsam bewiesen.

Als nun der Herr aus Essen das von mir ins Leben gerufene Bestreben vorgebracht hatte, muß er sehr gründlich abgewiesen worden sein, denn alle meine Versuche, nach seiner Rückkehr ihn und eine Anzahl von Personen, die bis dahin erheblich interessiert waren, zu sprechen, schlugen vollständig fehl.

Ich hatte ob dieses geradezu raffinierten Streiches die Juden in Verdacht, wie ich jetzt voll begriffen habe, zu Unrecht. Aber die Bedeutung des Lokalanzeigers war mir damals noch vollständig fremd. Daß die von mir beabsichtigte Vereinigung den Jesuiten sehr verquer saß, ist mir heute allerdings zur Genüge verständlich.

Der Leser wird allbereits von der furchtbaren Wucht des Jesuitensturmes, vor der selbst die Judengefahr ins Minderbedeutende zurücktritt, ein Verständnis gewonnen haben.

Ziel: vollständige wirtschaftliche und politische Knechtung des freien deutschen Volkes zum Zwecke der Zertrümmerung des Protestantismus und des freien germanischen Geistes, auf daß deutsche Schlag- und Tatkraft den Jesuiten ihr Weltreich verwirkliche.

Rettung allein können nur noch die liberalen Elemente Deutschlands bringen. Aber zurückschreckend vor der letzten Konsequenz des liberalen Gedankens, haben diese sich in Kämpfe eingelassen, die sie zersplittern und zur Ohnmacht verurteilen. Die Liberalen aller Schattierungen haben sich einen herzhaften Mut zu geben und die volle Gleichberechtigung aller Deutschen zu erstreben. Damit nehmen sie der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln, und die Möglichkeit der Abwendung der großen Volksmassen von dem ultrareaktionären Endziele der sozialdemokratischen Partei ist gegeben.

Die Judenfrage ist auf dem Boden eines Ausgleichs zur Verabschiedung zu bringen. Auf ihre bevorzugte Stellung, die auf der Beherrschung des Kredits beruht, müssen die Juden verzichten, indem sie der Umwandlung der Reichsbank in ein nationales Spar- und Kreditinstitut keine Schwierigkeiten bereiten. Ihnen bleibt trotzdem mit ihrem großen Kapital noch ein gewaltiges Gebiet der Betätigung. Ferner haben sie einer Schließung der Grenzen gegen Neueinwanderung lässiger Ausländer zuzustimmen.

Das von mir dargebotene Programm, wie es in den Sitzungen des „Freideutschen Bundes zu Dresden“ niedergelegt wurde, ist ein solches, das den Boden für eine Entwicklung abgeben kann, die in der Weltgeschichte ihresgleichen nicht gehabt hat.

Deutsche Brüder! Euch bleibt nur eine Wahl! Entweder folgt Ihr alle der Fahne vernünftiger Freiheit oder Ihr verfallet unrettbar den Mächten der Finsternis. In Eurer Hand liegen zur Zeit die im Laufe von Jahrtausenden mühsam errungenen köstlichen Güter der Menschheit. Wollt Ihr kleiner Vorteile und Vorurteile wegen sie endgültig verschmerzen?

Auch bedenket wohl, daß die Erhaltung aller Kräfte, durch die Preußen und Deutschland geworden sind, eine notwendige Vorbedingung darstellt, jeder gesunden Fortentwicklung des Bestehenden. Keine Gemeinschaft, kein Staat kann gedeihen, wenn die Stützen weggeschlagen werden, auf denen sie ruhen.

Die Wirksamkeit des Jesuitismus in der Gegenwart.

Um alle Ereignisse in der Gegenwart zu verstehen und sofort richtig einzurangieren, muß man die Ziele des Ordens ins Auge fassen. Worin bestehen sie? Zuvörderst kommt es ihm darauf an, seinen grimmigsten Feind, die Engländer, zu treffen, und zwar durch innere Zersetzung und durch äußere Gewalt. Endziel: Uebergang des englischen Welthandels und der englischen Weltmachtstellung an die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die eigentliche Domäne des

Jesuitenordens. In Frankreich hat der Orden ein gewaltiges Interesse daran, die verhältnismäßig unabhängige gallikanische Kirche zu zerstören, zumal diese ihm selbst stets unfreundlich gesinnt war. Zu diesem Zweck wurde durch das Freimaurertum, dessen Gunst sich der Orden in der Dreyfuß-Affäre zu erwerben verstand, und das er durch sein Taxil-Vaughan-Spielschen gegen den Klerikalismus schlau in Aufruhr zu bringen wußte, das Klosterwesen aufgehoben und die Kirche in ihrem Besitz und ihrer alten Organisation zerstört. Leicht hätte sich die Kirche dem entziehen können, wenn sie sich den an sich ganz vernünftigen Vereinsgesetzen gefügt hätte, aber da wurde der Papst wiederum durch den Orden gezwungen, der Geistlichkeit die Befolgung des Gesetzes zu verbieten. Die Folge davon ist, daß der Orden den Besitz der Kirche billig, sehr billig an sich bringt. Erleidet Frankreich bei einem neuen Kriege eine Niederlage, dann stürzt selbstverständlich die Republik, und die neue Monarchie wird dann die Rechte der Kirche wieder herstellen — für die Jesuiten. Aus diesem Gesichtspunkte heraus versteht man das Hindrängen des Ordens auf einen Krieg zwischen Deutschland einerseits und Frankreich und England auf der anderen Seite. Das Resultat dieses Krieges ist fast mit Sicherheit vorauszu sehen. Frankreich unterliegt, nicht weil die Franzosen weniger tapfer wären wie sonst, oder weil sie schlechter bewaffnet sind, sondern weil die Disziplin in ihrer Armee schwer erschüttert ist. Zur See unterliegt Deutschland, aber die Hälfte der englischen Kriegsschiffe wird vernichtet, die andere Hälfte schwer beschädigt. Damit ist der Augenblick für die amerikanische Ernte gekommen. Frankreich wird dann unter Jesuitenführung Bundesgenosse der Vereinigten Staaten werden. Wenn nicht schon jetzt infolge der ungeheuren Kriegstreibereien dieses Jesuitenziel erreicht wurde, so ist das allein dem Deutschen Kaiser zu verdanken, der diesen fürchterlichen Krieg verhindert hat, trotz dem ihm von überall her Schwäche, Feigheit, Verrat der deutschen Interessen vorgeworfen wird.

Was beabsichtigt das Jesuitentum nun in Deutschland? Man will wirtschaftlich und geistig so rasch wie möglich erobern und durch wirtschaftliche Knebelung das jesuitische Endziel erreichen. Zu diesem Zweck arbeitet die ganze Jesuitenmaschinerie in wunderbarer Weise einander in die Hände. Vorab kommt es darauf an, maßgebenden Einfluß auf den Deutschen Kaiser zu gewinnen. Dieser Kampf um den Kaiser begann schon vor seinem Regierungsantritt. Den ersten Vorstoß machte die evangelische Orthodogie durch Waldersee und Stöcker. Bemerkte sei hier gleich, daß sich die protestantische Orthodogie vom römischen Katholizismus nur dem Namen und einzelnen Formen nach unterscheidet. Vom Luthertum ist darin nichts mehr vorhanden! Luthers unagbares Verdienst besteht ja eben darin, das Recht der Person in echt deutscher Weise wieder hergestellt zu haben. — Und dieses lautet mit Bezug auf die Religion: Du darfst nie dazu gezwungen werden, etwas zu glauben, was deiner Ueberzeugung widerspricht! Luther konnte damals noch vieles glauben, was heute nicht mehr zu glauben ist. Die Lehre Christi ohne dogmatisches Beiwerk ist der Mittelpunkt des Protestantismus, und da die evangelische Orthodogie den Glauben an

das starre Dogma verlangt, so ist sie wieder zum Katholizismus geworden. Der Versuch, den Kaiser für diese Orthodoxie einzurängen, schlug fehl. Es kam nun für den Orden darauf an, alle diejenigen Personen wegzuschlagen, die einen für den Orden ungünstigen Einfluß ausüben konnten. Der erste war Grupp. Das zweite Opfer wurde Eulenburg, der den Satz vom protestantischen Kaiserthum geschaffen hatte. Er ist es vorweg gewesen, der den jesuitischen Ansturm auf den Kaiser und die Kaiserin, den Prinzen Eitel Friedrich katholisch erziehen zu lassen, vereitelt hat. Wie raffiniert teuflisch dieser Vorstoß besonders gegen die Kaiserin war, ersieht man am besten an dem untenstehenden Bewer'schen Gedicht: „Ein Prinz“, in dem die Kaiserin zur sündenlosen „Madonna Germaniae“ ernannt wird. Die unerhörten Vorgänge im Verlauf der Eulenburg-Angelegenheit verdienen noch eine besondere Betrachtung. Dann kam es darauf an, Balin aus der kaiserlichen Nähe zu entfernen, der durch die Zerstörung des Morgan-Planes, „die ganze deutsche Handelsflotte unter amerikaniſche Botmäßigkeit zu bringen, sich den äußersten Zorn des Ordens zugezogen hatte“. Es ist bedauerlich, daß es hier gerade ein Jude sein mußte, der die deutschen Interessen vertrat. So wurde Platz gemacht für den Fürsten Fürstenberg und Herrn Wittig, zurzeit Direktor der Nationalbank in Berlin. Herr Wittig ist zwar getaufter Jude, ein geborener Witkowskí, aber wie sein Bruder Isidor — zurzeit Maximilian Harden genannt — in Jesuitenbiensten. Dieser Herr Wittig soll nun durch Fürst Fürstenberg zum Reichskanzler emporgehoben werden, und zur Beseitigung der jetzigen Regierung reißt deshalb Herr Maximilian Harden im ganzen Lande umher.

Das erwähnte Gedicht von Max Beyer hat folgenden Wortlaut:

Des Kaisers Kinder sitzen
Besammen im Unterricht,
Ein alter Pfarrer ihnen
Von unserm Heiland spricht.

Er lehrt, wie einst herabkam
Vom Himmel Jesu Christ,
Weil jeder Mensch auf Erden
Ein armer Sünder ist.

Da überfliegt Prinz Eitel
Ein leiser Unmuthshauch:
„Ist unser guter Vater
Denn so ein Sünder auch?“

Der Pfarrer stutzt und sagt sich:
Der Kaiser ist gemeint —
Doch schnell zur guten Lehre
Gelegenheit ihm scheint.

„Wie mächtig auch dein Vater
Als Herr und Kaiser ist,
Auch er muß Gnade hoffen
Dereinst von unserm Christ!

Ziel größere Macht, als seine,
Hat schon die Welt gefühlt,
Doch selbst die allergrößten
Christus in Demuth hielt.

Der hat im Unglück allen
Getröset noch den Sinn,
Die Stolzen aber streckte
Der Zorn des Höchsten hin!

Die Prinzen hören sinnend
Die erste Kunde an,
Und fühlen, daß wohl Recht hat
Der würd'ge Gottesmann.

Da aber hebet wieder
Prinz Eitel das Gesicht:
„Gut, mögen alle sünd'gen,
Doch uns're Mutter nicht!“

Und wieder stutzt der Pfarrer
Und hat nicht Antwort gleich,
Es wird ihm doch im Herzen
Ein wenig warm und weich.

Gott er den süßen Glauben
Des kindlichen Gebühls
Helotisch unterbrücken,
Die Stimme des Gemüths?! . . .

Er denkt, wie einst den Deutschen
Geheiligt war das Weib,
Daß sie prophetisch hielten
Den behren Frauenleib.

Er schweigt im Bann des Kindes
Und streichelt ihm das Haar,
Dann spricht er mit zitternder Stimme:
„Gott weiß es . . . das ist wahr!

Ja, deine Mutter wandelt
Vor euch als Engel hin,
Sie wandelt vor dem Volke
Wie eine Heiligin!

Gott schütze sie auf Erden
Vor allem Leid und Weh —
Gott wolle dich uns erhalten
»Madonna Germaniae!«

Geruht haben die Jesuitenversuche, das kraftvolle Geschlecht der Hohenzollern zum Katholizismus zurückzuführen, fast niemals, und unter dem ersten König von Preußen, dem sie die Königskrone verschafften, waren sie dicht am Ziel. Die philosophische Königin Sophie Charlotte, die diesem Zweck im Wege stand, wurde beseitigt. Ihr Lehrer Leibniz arbeitete ununterbrochen im Jesuitendienst. Die Hoffnung, in den Hohenzollern das Schwert zu gewinnen für die Eroberung der Welt, ist noch jetzt bei ihnen vorhanden. Andererseits aber geht ihr ganzes Bemühen dahin, das monarchische Gefühl im Volk so zu untergraben und alle Autoritäten so zu zerstören, daß sie, falls das erste Ziel nicht erreicht wird, an eine Zertrümmerung der gegenwärtigen Staatsordnung denken können. ~~Die~~ ~~diesem~~ ~~Zweck~~ ~~haben~~ ~~sie~~ ~~alle~~ ~~zer-~~ ~~wendeten~~ ~~Elemente~~ ~~in~~ ~~ihren~~ ~~Dienst~~ ~~gestellt~~. Viele arbeiten bewußt, die meisten wohl unbewußt im Jesuitendienst. Bewußte Jesuiten z. B. sind viele ~~Monarchisten~~, unbewußt wohl die meisten Sozialdemokraten. Bewußt arbeiten Isidor Witkowski, Dernburg, Fürstenberg, Weibtreu, der Simplicissimus, der Vorstand des Monistenbundes und die Heilsarmee, unbewußt arbeiten Hädel und andere. Es kommt darauf an, den Protestantismus zu zertrümmern, ihm seine einheitliche Schlagkraft zu rauben. Diesen so innerlich zerrütteten Protestantismus mit seinen lendenlahmen Waffen zum Angriff gegen den Katholizismus zu führen, um ihn einer sicheren Niederlage auszusetzen, ist die Spezialaufgabe des Grafen von Hoensbroech, der diese Aufgabe mit unvergleichlichem Geschick erfüllt. Sachsen ist dabei sein Hauptarbeitsfeld. Er ist Begründer des anti-ultramontanen Verbandes, gehörte dem Zentralvorstande des evangelischen Bundes an und wühlt jetzt im deutschen Protestantenverein. Hädels Verdienste um die Wissenschaft sind sehr bedeutend, sofern er ein sicheres Schema für die Naturforschung und Naturbetrachtung aufgestellt hat. Fehlerhaft war es von ihm, auf dem engbegrenzten Boden des bisher Erkannten ein Weltsystem aufzubauen. Hier griffen die Jesuiten zu und gründeten den Monistenbund, wobei sie gleich die jesuitische Deutsche Bank zur allgemeinen Zahlstelle machten. Des Geistes Kind die Gründer des Monistenbundes sind, wird niemandem im Zweifel bleiben, wenn er die Statuten des Hauptvereins liest. Die Statuten der Ortsgruppen sind harmlos. Das

Haupt-Vereinsstatut aber ist ein jesuitisches Meisterwerk, das alle Monisten, die doch auf dem Boden der Freiheit stehen wollen, zu willentlosen Sklaven des allmächtigen und unabsehbaren wissenschaftlichen Ausschusses macht.

Vor allen Dingen kommt es dem Orden darauf an, die Masse des Volkes politisch noch narischer und gleichgültiger zu machen, als sie es leider schon ist. Deshalb überschwemmen sie das ganze Deutsche Reich nach dem Muster des Berliner Lokalanzeigers mit einer sogenannten unparteiischen Presse, die unter dem Namen „Generalanzeiger“ oder „Zentralanzeiger“ oder auch „Neueste Nachrichten“ in Umlauf ist, das sie allmählich alle übrigen Zeitungen, die doch wenigstens in irgend-einer Form das politische Denken fördern, verdrängt. Da überall auch die großen jesuitischen Geschäfte überhand nehmen und deren Annoncen naturgemäß der jesuitischen Presse zufallen, so wird für alle Zeitungen Luft und Licht beengt; die Jesuitenpresse aber hat bereits eine gewaltige Herrschaft über die öffentliche Meinung gewonnen. Wie groß diese Herrschaft schon ist, konnte man in dem bekannten Novembersturm gegen den Deutschen Kaiser wahrnehmen, als er vielleicht die größte Großtat seines Lebens begangen, indem er durch sein persöhnliches Eingreifen den Krieg mit England verhütet hätte.

Freilich konnte er nicht wissen, daß die Jesuiten, wie bei uns, so auch in England umgehen. Um nun ja in jener Zeit den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu zwingen, erhielt er durch den Tod seines Freundes Hülsen-Häeler in Donaueschingen im Schlosse des Fürsten Fürstenberg ein deutliches Momento mori. Seitdem hat Fürst Fürstenberg das Wort, und Wittigs Weizen schießt in die Palme. Ein preussischer Prinz hat seitdem schon in eine jesuitische Fürstenfamilie hineingeheiratet, und Prinz Eitel Friedrich weilte gerade in den Tagen der Abfassung der Broschüre in Jerusalem und wird dort, wie alle die „unparteiischen“ Zeitungen berichten, die katholische Kirche auf dem Berge Zion besuchen. Sollte das für unmöglich Gehaltene dort öffentlich oder insgeheim eintreten, so dürfte damit das Schicksal der einem katholischen Hohenzollern im Wege stehenden protestantischen Thronerben schwere Besorgnis erregen, was von sämtlichen Beteiligten natürlich nicht geahnt wird. Um beim Novembersturm den jesuitischen Pferdefuß zu verdecken, mußte der Lokalanzeiger, dessen jesuitische Zeitung nirgends mehr ein Geheimnis ist, für den Kaiser eintreten. Herr Scherl, der Begründer des Lokalanzeigers, ist selbstverständlich nur vorgehobenes Werkzeug. Er hatte seinerzeit am Rhein einen Verlag eingerichtet und einen Prämienroman herausgegeben, womit er scheiterte. Nun scheint es der leichteren Ventbarkeit wegen festzustehen, daß die Jesuiten sich mit Vorliebe solcher Werkzeuge bedienen, die schon einmal geschäftlich Schiffbruch erlitten haben. Der Lokalanzeiger beherrscht zur Zeit die Stadt Berlin. Auch das Gegenunternehmen der Juden, die „Berliner Morgenpost“, hat er unter seine Botmäßigkeit gebracht. Ein so herrliches Blatt wie die „Gartenlaube“, die unter Keil ungemein aufklärend gewirkt hat, ist vom Lokalanzeiger aufgekauft und so den Jesuiten ausgeliefert worden. Natürlich sind sie viel zu klug, den Pferdefuß sofort zu zeigen, und an Reisebeschreibungen, Schilderungen

fremder Gegenden, Sitten und Völker leisten sie Ausgezeichnetes, aber dem jesuitischen Endzweck wird ~~der~~ **Walt** unmerkbar näher geführt, und **Karl May** mit seinen Romanen ist ein wertvoller Mitthelfer. Dieser Mann, der fremde Gegenden und Völker niemals gesehen hat, ist aus der großen Jesuitenküche mit so vorzüglichem Material versehen, daß ihm Niemand darin gleichkommt. Ganz unmerklich leitet er mit seinen geschickt erfundenen Erzählungen die ganze Jugend zu jesuitischem Denken über.

Die wirtschaftliche Expropriation des ganzen deutschen Volkes geht unaufhaltsam weiter. Einen Geschäftszweig nach dem andern bringen sie in ihre Hand. Das von ihnen schon größtenteils beherrschte Bankwesen führen sie allmählich unter die Kontrolle ihres Vertreters Morgan aus den Vereinigten Staaten. Mittels der Beherrschung des Kredits erleichtern sie sich im hohen Maße ihre geschäftlichen Unternehmungen und Transaktionen. Ihr Streben ist hierbei allenthalben auf Monopolisierungen gerichtet, auf zentrale Zusammenfassungen ganzer Industrie- und Handelszweige nach Art des Rockfellerschen Petroleum-Monopols. So kommt das Kaffeegeschäft im Kleinhandel durch die Firmen Kayser und Tengelmann in ihre Hände. Das Herren- und Knabengarderobegeschäft vereinigen sie mehr und mehr in den Firmen Esders, Dyckhoff u. Hollenkamp, Stefan Esders und Weltmann, Beck u. Kloppeburg, Thiery u. Sigrand usw. Sie errichten Fabriken für photographische Apparate, Speisefette, Seifen, Automobile und Kaffee-Surrogate haben sich der Firma Henschel in Solingen bemächtigt, betreiben Schokoladen- und Sektfabriken und sollen auch die wichtigsten Münchner Brauereien angekauft haben. Die Berliner Großbrauereien beherrschen sie ohnehin. Durch drei Münchner Handwerksgefallen, Gebrüder Wächinger, die zuvörderst ein kleines Geschäft bei der Berliner Zentral-Markthalle eröffneten und damit eingingen, brachten sie einen großen Teil des Bierauschanks in ihre Hände. Durch die Firma Wächinger ließen sie fast den ganzen Potsdamer Platz aufkaufen, um dort ein großartiges Hotel, den Fürstenhof, und ein Weinhaus ersten Ranges, genannt Rheingold, zu errichten, weil sie längst wußten, daß die Stadtbahn entlastet werden müsse und die Regierung die westlichen Schnellzüge auf dem Potsdamer Bahnhof einlaufen lassen wolle. Die großen Warenhäuser sind sämtlich in ihren Händen. Das Haus Wertheim wurde von ihnen schon gefördert, bevor sie den eigentlichen Zutritt in Deutschland erhielten. Damals mußte Wertheim noch katholisch werden, heute haben Juden und Protestanten, die mit ihnen arbeiten, das nicht mehr nötig, weil diese ja ohnehin abhängig genug sind und der Uebertritt zum Katholizismus, resp. zu der vereinigten christlichen Kirche, die unter dem uns von Langbehn und Bewer verheißenen „heimlichen Kaiser“ stehen soll, einmal en gros erfolgen wird. Bei Begründung des Hauses Wertheim muß man aber wohl Fehler gemacht haben, die jetzt im Jesuiteninteresse auszubessert werden sollen. Der eine der Wertheims hat sich dem aber widergesetzt und da wurde er denn durch einen Jesuitenagenten in der Berliner „Wahrheit“ persönlich bekämpft, was zu dem bekannten Expresse-Prozeß Dahfel mit Veranlassung gegeben. Die übrigen großen Warenhäuser in Berlin, z. B. die Zahndorff-Reihe, reffortieren von

Hamburg, von den jüdischen Gebrüder Embden die ihrerseits ihre Kapitalquelle in der Hamburger Vereinsbank haben sollen. Die Firma Tieb in Berlin bildete einen letzten jüdischen Versuch, mit den Jesuiten zu konkurrieren. Er ist schmachlich gescheitert. Die Firma liegt jetzt in den Händen der dem Polypensystem hulldigenden Dresdner Bank. Auch die Firma Nathan Israel, wohl die beste aller jüdischen Firmen dieser Art, soll angekauft sein, nachdem ihr Inhaber durch den Jesuitenagenten und ehemaligen Reichsglädner Joachim Gehlsen in den Tod gekehrt war. Sie soll sich nur ausbedungen haben, daß der Name Israel erhalten bleibe. Selbst die altberühmte Firma Rudolf Herzog soll vor wenigen Jahren durch plötzliches Kreditverren auf der ganzen Linie in jesuitische Abhängigkeit gebracht worden sein. Die kleinen Geschäfte in den Seitenstraßen gehen zugleich langsam und unbemerkt an Tschechen und Polen über, wie sich jedermann, der diese Straßen durchwandert, an den tschechischen und polnischen Namen der Ladeneinhaber überzeugen kann. Berlin wird so im Mittelstande allmählich tschechisch-polnisch durchäuert, wie ~~man~~ sich infolge der planmäßigen Slawenpolitik der Jesuiten bereits in „Widen“ gewandelt hat. Das Vordringen der Tschechen und Polen ist allein dem jesuitischen Kapital zu verdanken. Die Bivnostenska-Banca in Prag erhält z. B. ihre ungeheuren Kapitalien, mit denen das ~~Deutschtum~~ in Böhmen zurückgedrängt und langsam aufgerieben wird, zu außerordentlich niedrigem Zinsfuß von der „Deutschen“ Bank in Berlin. Der polnische Adel stand vor 20 Jahren direkt vor dem Zusammenbruch. Die ungeheuren Geldsummen, mit deren Hilfe das Polentum jetzt auf der ganzen Linie vordringt, stammen aus einer Jesuitenbank in Bordeaux. Die Expropriation des deutschen Handels und der deutschen Industrie ist in vollster Entwicklung begriffen. Den Protestantismus zertrümmert man durch Eingriffe von rechts und links her, den Deutschen Kaiser legt man lahm, und den deutschen Fürsten ist nicht minder die Fahne des Protestes gegen ultra-montane Asiaterei längst den Händen entsunken. Die gesamte Presse, von den Annoncen der großen jesuitischen Geschäfte abhängig, darf zwar noch über den Katholizismus beliebig schimpfen, auch über Jesuiten in Ordensrobe und Jesuitenhut allerlei Gutes und Schlechtes sagen, aber das eigentliche Jesuitentum muß ihnen allen ein Heiligtum sein, und so taumelt das deutsche Volk blind dem Abgrunde zu. Am meisten Mühe verursacht natürlich die Masführung der Freimaurer. Ihretwegen allein wurde das in sich so hoch wertvolle Buch „Membrand als Erzieher“ in die Öffentlichkeit gebracht, um die gebildeten Schichten Deutschlands von dem gefährlichen Gebiet der Wissenschaft auf das ungefährliche der Kunst abzulenken; und um die Freimaurer erst recht willig und gefügig zu machen, werden Furcht und Angst einjagende Bücher geschrieben, wie z. B. des Ignatius Donelli graufige Ausgeburt seiner vom heiligen Ignatius verrückten Phantasie, benannt „Caesars Denksäule“.

Hierin wird gezeigt, wie eine ungeheure Denksäule aus den Köpfen aller Kapitalisten von den empörten Arbeitern aufgebaut wird. Diese Prophezeiung werde unfehlbar eintreffen, wenn man den jesuitischen Ratschlägen nicht folge. Sieht man nun so die Jesuiten allenthalben

stetig bei der Besetzungsbearbeitung, oben und unten, rechts und links, könnte es jedem Deutschen schier bange dabei werden.

Der Horizont erweitert sich, und man versteht plötzlich alle Vorgänge der Öffentlichkeit. Die serbische Hege liegt klar vor Augen, und in ihr wird das krampfhafteste Bestreben der Jesuiten sichtbar, unter allen Umständen den europäischen Weltkrieg zu entfachen. Eile haben sie bezwecken, weil aus der französischen Volksschule, wie sie zurzeit ist, sonst ein Geschlecht heranwächst, das ihrem Bestreben nicht mehr so willfährig sein wird. Auch die Arbeiterschaft in Deutschland fängt trotz aller Gegenbemühungen an, besonders in den Gewerkschaften, sich auf den Boden der Entwicklungslehre zu stellen. Wir dürfen also in allernächster Zukunft auf Zwischenfälle gefaßt sein, die die größten Aufregungen der Nationen gegeneinander hervorrufen werden. Daß die maßgebendste Seite in Deutschland trotz Fürstenberg und Genossen in solche künstliche Wallungen nicht hineingerissen werde, ist unsere einzige Hoffnung. Schlimmes steht uns ohnehin bevor. Der wirtschaftliche Jesuitengeneral Morgan kommt in diesem Sommer nach Deutschland, um eine amerikanische Industrie-Ausstellung in Berlin zu eröffnen. Abgesehen ist es dabei vor allen Dingen auf die deutsche Handelsflotte. Es ist bedauerlich, daß sich unsere einzigen Hoffnungen dabei auf die Widerstandskraft eines Juden, des Herrn Wallig in Hamburg, richten müssen.

Es ist kein schönes Bild, das ich dem deutschen Volk da vor Augen halte, doch hat es eins für sich, „die grausame Wahrheit!“ — aber ich bin überzeugt, daß es noch lange nicht die volle Wahrheit ist, denn vieles verbirgt sich noch vor meinen Augen.

Und doch wollen wir deswegen nicht verzagen. Schon oft ist das deutsche Volk bis an den Rand des Unterganges gebracht worden, aber im letzten Augenblick — angesichts der Gefahr — hat es sich immer noch ermannt und dann triumphiert. Erhebt es sich aber jetzt in seiner Vollkraft, so ist das fremde Gewächs auf unserem Boden mit Leichtigkeit auszurotten.

Den Weg, den wir gehen müssen, habe ich in dieser Broschüre kurz gezeichnet. Opfer müssen im Interesse der Gesamtheit Alle bringen, aber übermäßige niemand, und was aus den gemeinsamen Arbeiten an der nationalen Größe und dem Lebensglück aller hervorzuwachsen kann, das liegt zwar im Schoß der Zukunft verborgen, aber das sehende Auge kann es schon jetzt erschauen!



Schlusswort.

In kurzen, aus räumlichen Gründen leider viel zu kurzen Sätzen haben wir den Versuch gemacht, das Wesen des Seins und den Zweck alles Daseins zu ergründen. Jeder Mensch ist im Recht, der als Zweck seines Lebens die Freude am Leben, das Lebensglück betrachtet. Die wahre Auffassung des Lebensglücks ist sonach die Grundlage für alles, Endziel aller Religion und Philosophie, die Grundlage des Familien- und Staatslebens.

Wir haben erkannt, daß die innere Harmonie aller Triebe und Kräfte das eigentliche Glücksempfinden darstellt, und daß durch jede böse Handlung diese innere Harmonie, das Lebensglück, gestört wird, so glänzend auch diese böse Handlung das äußere Leben umgestalten möge.

Shakespeare hat uns in seinem „Macbeth“ ein erschütterndes Beispiel der falschen Auffassung vom Glück gegeben.

Erst bei der richtigen Auffassung vom Lebensglück läßt sich das Wesen Christi begreifen. Weil Christus sein Ich so weit ausdehnte, daß er damit das Gesamtsein umfaßte und von sich sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins!“, so war er auf dem Wege zur Gottheit, zur Vollkommenheit, und Christ sein heißt im tieferen Sinne noch heute, sein Ich auf das gesamte Sein ausdehnen, d. h. der Gottheit zustreben. Seine Geschichtsschreiber, die seine gewaltige Größe nicht einmal ahnten,kehrten das Verhältnis um und machten ihn auf Grundlage buddhistischer, griechischer Ueberlieferungen unter Anknüpfung an altjüdische Hoffnungen zu einem geborenen Gott.

Schälen wir das, was er gelehrt und mit seinem Tode besiegelt hat, aus dem Wust von Unverstand und Fälschung heraus, so kommen wir zu einer edlen Seinsauffassung. Das geschichtliche Christentum aber hat dahin geführt, daß die erhabene Religion der Liebe die schlimmsten Eigenschaften der Menschenseele: Haß, Niederträchtigkeit, Heimtücke, Herrschucht, zu turmhoher Entwicklung gebracht und schließlich den Jesuitenorden erzeugt hat.

Der Materialismus hat das Verdienst, das Wesen und Wirken der niederen Naturkräfte so weit ergründet zu haben, als zurzeit der menschlichen Erkenntnis möglich ist. Er hat uns dadurch in den Stand gesetzt, das Wesen der höheren und höchsten Kräfte zu erfassen und die Einheit des Seins und der Menschenseele uns damit zum Bewußtsein zu bringen.

Damit ist der Weg für die edlere und höhere Entwicklung der Menschen gegeben.

Verstand und Gemüt — bis dahin unversöhnliche Gegensätze — hängen zusammen in der Sphärenmusik, die das Menschengeschlecht von allem Anfang an ahnte. Ausgehend von dem Satze: Ex nihilo nil fit! (Aus nichts wird nichts!), kann uns zwar das Sein in vielen Einzelercheinungen, nicht aber in seiner Ganzheit Unverständliches mehr darbieten. Der Keim zu allem und jedem liegt von Ewigkeit her im Sein. Das Naturempfinden ist die Triebkraft zu aller Entwicklung; das Gute, Schöne und Wahre sind Erscheinungsformen

dieser letzten Naturkraft. Indem wir diese Einsicht gewinnen und uns klar machen, daß das eigentliche Wesen des Glücksempfindens der Gleichklang mit dem Sein ist, kommt uns auch das Wesen des Entwicklungsgesetzes, der Wissenschaft, der Kunst und Moral erst zum klaren Bewußtsein. Eine künstliche Förderung des Guten, eine Leitung der Menschheit zu ihrem Glück ist also ein Unding, da das Gute von Natur wegen seine Bahnen geht. Wohl aber macht sich um die Menschheit verdient, wer die Hemmnisse des Guten, das Böse, beseitigt oder fernhält. Böses an sich im Sinne der Natur kann es nicht geben, wohl aber verschiedene Entwicklungsstufen, wobei die niedere Entwicklungsstufe der höheren als böse gegenübertritt. In der Politik, im Wirtschaftsleben, in der Erziehung kann es nur darauf ankommen, die höheren Entwicklungsstufen vor den niederen zu bewahren. Sonach kann es für die Menschheit zurzeit keine heiligere Aufgabe geben, als die Zerstörung des auf starrer Bahn trotz aller Anpassung an moderne Wissenschaft beharrenen Jesuitismus.

„Nicht der starre Kreis, der Edelmenschen und Tiermenschen bedingt“, so rufen wir der Nation und ihren Regierungen, insbesondere aber den verdienstvollen, zurzeit jedoch durchseuchten Johannitslogen zu „sei Euer Panter, sondern der lebende Kreis, die Spirale, das Entwicklungsgesetz!“

Der Freideutsche Bund erhebt die Fahne, ohne die geringsten äußeren Machtmittel, ohne Geld, ohne Presse, lediglich der Macht der Wahrheit und Deine Stütze, deutscher Mann, deutsche Frau, vertrauend. Strebe nach Deinem höchsten Glück, indem Du unsere Förderung in der Dir angemessenen Weise zu Deiner Lebensaufgabe machst!

Nachwort

(zur vorliegenden neuen Ausgabe.)

Der Leser wird bemerkt haben, daß dieses Buch schon Jahre vor dem Weltkrieg geschrieben wurde und daß es durch die Ereignisse scheinbar überholt worden ist. Irgend eine Textänderung schien aber unzweckmäßig. Der Ausgang des Weltkrieges der militärisch durch das Eingreifen Amerikas entschieden wurde, ist von Ahlwardt anders im Geiste geschaut worden. Dies rührt davon her, daß Ahlwardt es für nicht wahrscheinlich hielt, daß, was nachher Tatsache wurde, das amerikanische Volk sich außer von jüdischem vorwiegend von jesuitischem Einfluß in den Krieg hineintreiben ließ.



Aus dem neuesten Programm des Verlages:

Jakow Trachtenberg: *Die Greuelpropaganda ist eine Lügenpropaganda sagen die deutschen Juden selbst*, 153 Seiten, DM 20,–

Wilhelm Kammeier: *Die Fälschung der Geschichte des Urchristentums*, 380 Seiten, DM 45,–

F. Wichtl/R. Schneider: *Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik*, 320 Seiten, zahlr. Abb., DM 38,–

Hermann Ahlwardt: *Mehr Licht!*, 96 Seiten, DM 12,–

Hertha Ohling: *Im engsten Ringe – Weg in die Weihnachtszeit*, 320 Seiten, 86 z. T. farb. Abb., DM 48,–

Im Sommer und Herbst 1982 erscheinen außerdem:

E. Mullins/R. Bohlinger: *Die Bankierschwörung*, 2. stark erweiterte Auflage, etwa 300 Seiten, DM 29,–

Adolf Rossberg: *Freimaurerei und Politik im Zeitalter der französischen Revolution*, 256 Seiten, DM 30,–

Karl Heise: *Ententefreimaurerei und Weltkrieg*, 403 Seiten, DM 39,–

R. Argile u. a.: *Das Geheimnis um die Ursachen des 2. Weltkrieges*, 216 Seiten, DM 25,–

Hans Schick: *Das ältere Rosenkruzertum – Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Freimaurerei*, 340 Seiten, DM 39,–

Friedrich Hasselbacher: *Entlarvte Freimaurerei*, Band I: Das enthüllte Geheimnis der Freimaurerei in Deutschland, 280 Seiten, DM 32,–

Iwan Solonewitsch: *Im Feuerofen*, 415 Seiten, DM 38,–

Roland Bohlinger: *Basisschriftsatz – Auseinandersetzung mit einer verfassungswidrigen und kriminellen Vereinigung*, etwa 300 Seiten, DM 34,–

Wilhelm Kammeier: *Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters*, 440 Seiten, DM 38,– (Neuaufgabe)

Weiterhin lieferbar:

Wilhelm Kammeier: *Die Fälschung der deutschen Geschichte*, 304 Seiten, DM 28,—

R. Ch. Darwin: *Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche*, 420 Seiten, DM 38,—

Johannes Scherr: *Germania*, 516 Seiten, Großformat, zahlr. Abb., DM 78,—

Roland Bohlinger: *Volksschöpfung – oder Ziel, Wege und Mittel einer ganzheitlichen Befreiung und Höherentwicklung*, 3. Auflage, 16 Seiten, DM 3,—

Reihe *Kernpunkte*

Heft 1: Roland Bohlinger: *Artikel 9 II GG. und die Errichtung eines Plutoniumstaates*, 64 Seiten, 2. Auflage, DM 7,80

Heft 2: Roland Bohlinger: *Eine neue Strategie zur Überwindung der wachsenden Kriegsgefahr*, 32 Seiten, DM 3,— (z. Zt. vergriffen, Neuauflage in Kürze)

Heft 3: Roland Bohlinger: *Bringt Hochzinspolitik Wirtschaftszusammenbruch und dann 3. Weltkrieg?*

Eberhard Beißwenger: *Zinswirtschaft oder die Herrschaft des Geldes*, 40 Seiten, DM 4,—

Weitere Hefte in Vorbereitung:

Reihe *Beweismittelbände*

Band I: Roland Bohlinger: *Der Mülheim-Kärlich-Prozeß – Dokumentation eines Justizskandals*, Teil 1: etwa 600 Seiten, DM 70,—; Teil 2: etwa 300 Seiten, DM 50,—; Teil 3: etwa 100 Seiten, DM 20,—

Weitere Bände in Vorbereitung.

Hermann Ahlwardt gehörte zu den unbequemsten Vorkämpfern für Freiheit, Wahrheit und Recht vor dem Ersten Weltkrieg. 1914 wurde er ermordet. In seiner Schrift „Mehr Licht!“ legt er zunächst seine eigene weltanschauliche und ethische Einstellung dar, danach schildert er seine Kenntnisse über Entstehung und Wirken des Jesuitenordens und wie er selbst mehrfach Opfer der geschickt vertarnten Umtriebe und Intrigen dieses Ordens wurde. Er legt auch dar, weshalb nach seiner Überzeugung Mozart, Lessing, Schiller und andere deutsche Kulturschöpfer als Mordopfer der Illuminaten, eines angeblich freimaurerisch, tatsächlich aber jesuitisch gelenkten Ordens anzusehen seien.